Digitized by Google

Biogr. Lang.
5166 Rink

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36616502980019

<36616502980019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Tiberius Hemſterhuys

und

David Ruhnken.

Biographiſcher

Abriſs ihres Lebens.

Für

Freunde der Humanität und des Studiums

der Alten insbeſondre,

bearbeitet

von

Friedrich Theodor Rink,

Doct. der Thol. und Philoſ., beider Profeſſor und des Kyſkeſchen academiſchen Inſtitutes Inſpector.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Königsberg 1801.

bey Göbbels und Unzer.

Digitized by Google

Stultiſſimum credo, ad imitandum non optima quaeque proponere.

Plin. *Epiſt.* I. 5.

Digitized by Google

Sr. Excellenz

dem

Herrn

Eberhard Julius von Massow,

Königl. Preussischem Geheimen Staats- und Justiz-Minister,
Chef des geistlichen Departements, Erstem Präsidenten
des evangelisch-lutherischen Oberconsistorii,
Obercuratorn der Universitäten u. s. w.
u. s. w.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

Dr. Friedrich Theodor Rink.

Digitized by Google

Digitized by Google

An Herrn Professor

E i ch ſt ä d t

zu Jena,

Director der Herzogl. Sächsischen lateinischen Gesellschaft daselbst.

So sehr der Modeton einiger starken Geister der ächten Humanität zuwider ist, eben so wenig können öffentlich dargelegte, wenn auch nur zu wohl verdiente, Lobeserhebungen ein Erforderniſs derselben ausmachen, weil sie die Bescheidenheit, eine der schönsten Eigenschaften des wahren Gelehrten, verletzen, und ein anmaſsendes Vorgreifen verrathen, durch welches der Lobpreiser sich selbst vor dem Publicum compromittirt. Also hier kein Wort von Ihren schriftstellerischen Verdiensten, und mei-

ner

Digitized by Google

ner gerechten Werthſchätzung derſelben. Aber des Verdienſtes, das Sie Sich durch die Umformung und Wiederherſtellung der lateiniſchen Geſellſchaft auf Ihrer Univerſität, neuerdings erworben haben, muſs ich gedenken, weil gerade darin die angenehme Veranlaſſung meines jetzigen Schrittes liegt, gegenwärtige Schrift Ihnen insbeſondere darzubringen. Auch ſie hat einen ähnlichen Zweck, wie der, den Sie bey jenem Unternehmen beabſichtigten; ſie kann indeſſen der Humanität und dem Studium der Al-

ten

Digitized by Google

ten blos Freunde gewinnen, zu Kennern und Beförderern derſelben aber werden dieſe erſt durch Sie gebildet. Erlauben Sie mir jetzt nur noch einige Worte darüber, warum gegenwärtige Schrift in dieſer, und keiner andern Geſtalt erſcheint.

Sehr wahr, ſagt Ruhnken, daſs nichts zweckmäſsiger ſey, die Achtung für das Studium der Alten zu befördern, als die treue Schilderung eines Mannes, der ſich in und durch

Digitized by Google

durch dieſelbe vor dem groſsen Haufen ſeiner Zeitgenoſſen hervorthat. Jene Achtung iſt unter uns keine fremde Erſcheinung; denn, zeichnet ſich ein Land gegenwärtig durch groſse Humaniſten aus, ſo iſt es unleugbar unſer teutſches Vaterland; aber dabey ſcheint ſie hier meiſtens nur Sache dieſer einzelnen, verhältniſsmäſsig immer nur wenigen Männer zu ſeyn. Die groſse Zahl derer dagegen, die ſich den Studien im Allgemeinen widmen, vernachläſſigt eben ſo augenſcheinlich, jetzt mehr als jemals,

Digitized by Google

mals, den eigentlich humaniſtiſchen Fleiſs, und welche üble Folgen daraus, nicht für die Studierſtube blos, nein! für die Welt, hervorgehen, das haben Sie ſelbſt auf die treffendſte Weiſe durch das Gegentheil dargethan. So erſchien denn auch Wyttenbach's Vita Davidis Ruhnkenii, *und früher ſchon* Ruhnken's Elogium Tiberii Hemſterhuſii, *ſelbſt für Teutſchland, recht wie zur erforderlichen Zeit. Aber wie viele mögen wol dieſe Schriften geleſen haben? wie viele ſie jetzt leſen? ohngeachtet ein wohlfeilerer*

Digitized by Google

feilerer Nachdruck derſelben, wie ich eben ſehe, erſchienen iſt; ich fürchte, die *Zahl dürfte leider! nur zu klein ſeyn, denn dieſe Lectüre ſetzt bereits Kenntniſſe voraus, die ſich nicht ſo allgemein von unſern Studirenden erwarten laſſen, und eine noch weniger zu erwartende Liebhaberey, und Sinn für die Sache, wie für den Gegenſtand, der ihr zur Empfehlung dienen ſoll. Eher noch, glaubte ich, dürften dieſe Schriften in einer für unſer Vaterland, und zunächſt für angehende Studirende — denn*

wer

Digitized by Google

wer schon bey den Brodstudien steht, ist entweder bereits für die humanistischen Kenntnisse gewonnen, oder wird es schwerlich je werden — berechneten teutschen Bearbeitung fruchten, und eine solche wünsche ich geliefert zu haben. Schwerlich aber darf ich hoffen, den Wünschen Aller dabey eine Genüge geleistet zu haben. Einige werden manches aufgenommen wünschen, was ich wegliefs; Andre würden dagegen manches von dem, was ich aufnahm, eben nicht vermifst haben. Noch Andre würden

Digitized by Google

den vielleicht gerne dieſe oder jene Bemerkung angereihet geſehen haben, u. ſ. w. Allen aber alles zu werden, iſt nicht möglich! genug, wenn ich nur meine Abſicht nicht ganz verfehlte, oder ihr ſelbſt gerade entgegenarbeitete. Dieſer aber entſprach eine wörtliche Ueberſetzung nicht, daher man auch eine ſolche nirgend aus dieſer Bearbeitung erkünſteln, oder dieſe als eine ſolche beurtheilen darf. Freylich hätte ich noch gerne Einiges, vorzüglich aus Ruhnkens Leben, ſeinen Grundſätzen, Meynungen

Digitized by Google

nungen und Handlungen auf unſern Boden verpflanzt; aber manche Umſtände zur Zeit meiner Bearbeitung, ſo wie die Nothwendigkeit, mich der möglichſten Kürze zu befleiſsigen, nöthigten mich, darüber hinwegzugehen. Die Litteraturnotizen fügte ich hinzu, weil ich aus eigner Erfahrung weiſs, wie ſehr jedes Studium durch die Kenntniſs der daſſelbe betreffenden Litteratur belebt wird. Aber auch darin werde ich wahrſcheinlich dem Einen zu viel, dem Andern zu wenig gethan haben. Immer möglich!

Digitized by Google

möglich! und vielleicht, wenn ich den Augenblick, etwas Gutes ins Werk zu richten, nicht gerade, als er sich mir darbot, hätte ergreifen müssen, sondern nach Belieben die Zeit und Umstände hätte abwarten können, dass alsdenn auch diese Schrift auf eine sich empfehlendere Weise in das Publicum würde getreten seyn. Der projectirte Abdruck der beiden Originale war mir noch unbekannt, als gegenwärtige Schrift bereits abgedruckt wurde. Auch wenn diese nur die Aufmerksamkeit junger Männer

auf

Digitized by Google

auf jene Originale hinlenkt, glaube ich, ist vieles gewonnen. Eben dieses beabsichtigte ich durch die angehängten Excerpte aus Wyttenbach, deren Inhalt ich daher in dem Werke selbst überging. Ruhnken's Brief an Kant, dessen Mittheilung ich, wie so vieles andre, der Güte des Letztern verdanke, und die Fragmente einiger Briefe desselben an mich, werden hoffentlich den Verehrern jenes Mannes nicht unwillkommen seyn.

Soviel

Digitized by Google

Soviel davon! und jetzt nur noch der Wunsch, dass Ihr Beyfall meiner guten Absicht und ihrer Ausführung nicht ganz entstehe, so wie die Versicherung meiner wärmsten Hochachtung.

Königsberg,

im Februar d. J. 1801.

Dr. F. T. Rink.

Tiberius

Digitized by Google

Tiberius Hemſterhuys.

Bearbeitet

nach

David Ruhnken.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Hunc libellum (RUHNKENII *Elogium* TIBERII HEMSTERHUSII) et legant et ediscant, cum omnes humanitatis studiosi, tum ii, qui Hemsterhusianae et omnino criticae doctrinae vim rationemque uberius cognoscere cupiunt.

DAN. WYTTENBACHII Vita DAVIDIS RUHNKENII p. 28.

Atque hoc est illud HEMSTERHUSII *elogium*, quo nil in omni elegantis doctrinae et eloquentiae genere recentior aetas perfectius absolutiusque vidit. Nam quum perfectam Critici formam in Hemsterhusio spectandam sibi proposuisset (RUHNKENIUS), ita ejus ingenium, doctrinam, animum, mores explicuit, ita Criticae vim praestantiamque declaravit, ita nativa illa ipsique propria latinae orationis castitate ac venustate rem argumentumque illustravit; ut, quum dubitemus, plusne sit, in ea scriptione, suavitatis, leporis, pulcritudinis, nitoris, an prudentiae, gravitatis, dignitatis, majestatis, jucundiorne sit lectu an fructuosior exemplo et institutione, illud non dubitemus affirmare, vere aureolum esse libellum, in quo formando et Musae omnes et Gratiae conspirasse videantur.

Ibid. p. 141. 142.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Tiberius Hemſterhuys.

Nicht leicht hat irgend eine Kunſt oder Wiſſenſchaft einen üblern Ruf oder eine ſchlimmere Nachrede über ſich müſſen ergehen laſſen, als diejenige, die von dem erſten und hauptſächlichſten Geſchäffte des Urtheilvermögens den Namen der Critik erhalten hat. Bald bemächtigten ſich Dranggenies derſelben, die ſich von der Vernunft keine Feſſeln wollten anlegen laſſen; bald ward ſie ein Eigenthum nüchterner und beſchränkter Köpfe, die keine Idee von der Würde und Wichtigkeit derſelben hatten.

So ergab ſich denn nun auch für die Anwendung der Critik, nach Maaſsgabe der verſchiedenen Köpfe, ein zwiefaches Verfahren. Die Erſtern nämlich fielen unbeſonnen über das her, was ſicher und feſtbegründet war, und ſchoben ungewiſſe Vermuthungen an die Stelle ausgemachter Gewiſsheit. Die Letztern dagegen

ſchleppten nur Materialien aus Handſchriften herbey, und je ſtummer ſie in Betreff der Gegenſtände ſelbſt und der Erklärung des Sinnes ihrer Schriftſteller waren, um deſto geſchwätziger und zankſüchtiger benahmen ſie ſich, wenn es ihnen auf grammatiſche Wort- und Formelklauberey anzukommen ſchien.

Da ſich dieſe, wie jene, den Namen der Critiker anmaſsten, und denſelben auch in den Augen des gelehrten Pöbels zu behaupten wuſsten: ſo wurden, wie das nicht ſelten zu geſchehen pflegt, die Fehler der Leute, der Kunſt ſelbſt zugeſchrieben, und nun muſste die Critik es ſich gefallen laſſen, bald den Vorwurf kühner Unbeſonnenheit, bald den einer läppiſchen Sylbenſtecherey hinzunehmen.

Es iſt übrigens kein Wunder, wenn die Critik länger, als irgend eine andre gleich ungerechter Weiſe angeſchmitzte Wiſſenſchaft, in dieſem übeln Rufe blieb. Die übrigen Künſte und Wiſſenſchaften nämlich laſſen ſich gröſstentheils populär und allgemeiner verſtändlich machen, finden alſo auch, bey genauerer Bekanntwerdung, leichter einen Vertheidiger. Die Critik hingegen ſchreckt durch ihre Schwierigkeit, ſo wie durch die Menge und Mannigfaltigkeit der von ihr erforderten Hülfskenntniſſe, mehrere von ſich zurück, als ſie, vermittelſt einer gewiſſen Unterhaltung,

haltung, an sich zu ziehen und zu sich einzuladen vermag. Daher hat sie zu jeder Zeit auch nur wenige Schüler, und noch wenigere Sachwalter gehabt, die ihre Angelegenheit genau kannten, ihre Unschuld in Schutz nahmen, und sie in ihre wohlerworbenen Ansprüche auf Ruhm und Ansehn wieder einsetzten.

Das schicklichste und wirksamste Mittel, das treffliche Studium der Critik zu empfehlen, und von den ungerechten Vorwürfen, die es erleiden muss, zu befreyen, ist, nach dem bisher gesagten, ohne Zweifel, eine nach dem Leben entworfene Zeichnung eines vollendeten Critikers. Wer dann in dieses Bild blickt, wird, wenn er die Kunst bisher auch verächtlich zu machen wagte, zu dem Bekenntnisse gezwungen seyn, dass die höchste Staffel aller liberalen Gelehrsamkeit auf ihr beruhe. Für den Mann von Sachkenntnis ist es, an und für sich zwar eine lächerliche, in Hinsicht auf die Folgen aber eine traurige Erscheinung, wenn er junge Philologen und Schulmänner mit einer Anmassung über die Verdienste der grösseften Critiker, nach dem ganzen Umfange dieses Namens, absprechen hört, die für ihre Kenntnis des Gegenstandes kein günstiges Vorurtheil erregt; wenn er gewahr wird, wie sie, von einem gewissen seyn sollenden ästhetischen Gefühle geleitet, die ganze Einsicht und das genaue Verständnis ihres Schriftstellers

gleich-

gleichsam nur aus sich herauswinden, und die Tiraden, welche sie über ihn hergiefsen, für den grofsen Gewinn wollen angesehen wissen, den die Gelehrsamkeit, oder, wie sie lieber sagen, die Menschheit, einzig aus ihm herzunehmen im Stande ist. Ein billigender oder lobender Ausruf, soll statt einer gründlichen Entwickelung bald mehr, bald minder deutlicher Schönheiten genügen, und zusammengeraffte ähnliche Phrasen, die aber zur Sache gar nicht gehören, sollen für gelehrte Belesenheit und sprachgerechte Erläuterung gelten! Ein Übel, das bey seiner Allgemeinheit, ohngeachtet der Gegenwirkung mancher trefflichen Köpfe unserer Nation, doch schon jetzt nur zu nachtheilig auf das Studium der Alten in Teutschland zu wirken, also jene vorhin erwähnte Zeichnung für uns nur noch nothwendiger zu machen scheint.

Damit es indessen nicht den Schein habe, als sollte hier das Bild eines Critikers aufgestellt werden, wie es nie einen gegeben hat, noch je einen geben kann: so mag uns jetzt ein Mann, dem alle einstimmig die höchste Vollendung in diesem Fache der Gelehrsamkeit zugestehen, die Züge zu demselben herleihen, und dieser Mann ist Tiberius Hemsterhuys, noch gegenwärtig, wie wenige Andre, derselben Klage werth, die einst sein Absterben begleitete.

Dieser

Dieſer groſse und treffliche Mann, behauptet unter der Zahl derer, die als Muſter für das Menſchengeſchlecht, in jedem Jahrhunderte faſt nur einmal gebohren werden, einen ganz vorzüglichen Platz. So gleichgültig wir es daher mit anſehen können, wenn Leute von mittelmäſsigen Talenten, ſamt ihren Schriften in Vergeſſenheit ſinken: eben ſo angelegentlich, und noch ſorgfältiger, ſollten wir dahin ſtreben, auf alle Weiſe das Andenken an einen Mann, wie Hemſterhuys, zu erhalten, und ihm die Unſterblichkeit zu ſichern. Wenn es nun aber gleich zur Erhöhung ſeines Lobes und zur Erweiterung des allgemeinen Nutzens gereichen würde, wenn wir die ausgezeichneten Vorzüge ſeines Herzens und Talentes, ſo wie ſeiner Gelehrſamkeit und Weisheit, einzeln entwickelten: ſo werden wir, weil die genauere Erwägung dieſes Allen nur ins Unendliche führen würde, in der Darſtellung dieſes Mannes, beſonders bey dem verweilen, wodurch er ſeinen Ruhm ſo vorzüglich begründet hat, das heiſst, bey ſeiner Kenntniſs der Critik.

Die Critik hat die Werke alter Schriftſteller zu ihrem Gegenſtande, und iſt nicht auf eine beſtimmte Zahl oder Reihe derſelben beſchränkt, ſondern verbreitet ſich weit umher, über Dichter, Redner, Grammatiker, Hiſtoriker und Philoſophen. Über alle urtheilt und entſcheidet ſie. Obwohl dies nun freylich ihr eigenthümlicher

Wir-

Wirkungskreis ist, so nimmt sie doch keinen Anstand, wenn auch andere ernste Wissenschaften ihre Beyhülfe verlangen, über die Grenzen desselben hinauszugehen. Seit der Zeit wenigstens, da Erasmus *) und Beza **) ihre hülfreiche Hand bey der Theologie, Cujacius ***) aber und andre bey der Rechtsgelehrsamkeit benutzten, ist sie in diesen Wissenschaften nicht minder als in ihrem eigentlichsten Wirkungskreise zu Hause. Bey ihrer Beurtheilung aber sieht sie dahin, das Wahre vom Falschen und Untergeschobenen zu unterscheiden, die Spur des Betruges ausfündig zu machen und zu enthüllen, über dunkle Wörter oder Sachen Licht zu verbreiten, das Verdorbne zu berichtigen, das Richtige zu loben, das Fehlerhafte aber zu tadeln. Wer demnach diese schwierigen und bedeutenden Beschäfftigungen eines Critikers mit Erfolg zu den seinigen machen will, muss mit dem Talente des Scharfblickes, und einer, fast möchte ich sagen, ungeheuren Gelehrsamkeit ausgestattet seyn.

Das Genie vermag bey dem Studium aller, auch der geringfügigsten Kenntnisse, ungemein viel.

*) Desiderius Erasmus, geb. im J. 1467. zu Rotterdam, gest. zu Basel im J. 1536.

**) Theodor Beza, geb. in Frankreich im J. 1519, gest. zu Genf im J. 1605.

***) Jacob Cujacius, geb. zu Toulouse im J. 1522. gest. zu Bourges im J. 1590.

Digitized by Google

viel. Aber wie ein Genie mehr zur Mathematik, ein andres mehr zur Poëfie, und wieder andre zu andern Fertigkeiten ſich hinneigen: ſo erfordert auch die Critik ihre ganz eigenthümlichen Anlagen. Ihre ganze Stärke aber entſpringt zunächſt aus zwey Fähigkeiten der Seele, nämlich aus der ſchnellen Erneuerung ſchon ehedem gehabter Vorſtellungen, und aus einer für jeden beſondern Fall gleichſam vorbereiteten Feinheit und Genauigkeit im Urtheilen. Man denke ſich einen Critiker, wie er in dem eben von ihm aufgeſtellten Bilde erſcheint, gerade in der Beſchäfftigung, einer dunkeln und verderbten Stelle ſeines Schriftſtellers abzuhelfen, und gebe dann genau darauf Acht, durch welche Kraftäuſserungen ſeines Geiſtes er erreicht, was er ſucht. Und hier ergeben ſich dann, wie geſagt, zwey Geiſteskräfte als vorzüglich thätig bey ihm. Die eine derſelben ſtellt ihm mancherley ſchon vormals erhaltene Eindrücke und Bilder, die zur Aufhellung der gegenwärtigen Stelle zweckmäſsig ſcheinen, ſchnell und zur gelegenen Zeit wieder vor Augen; vermittelſt der andern aber nimmt er eben ſo ſchnell wahr und entſcheidet, was für ſeinen Gegenſtand anpaſſend iſt, und er demnach in Rückſicht auf denſelben aus mehrern ihm zu gleicher Zeit vorſchwebenden Bildern auszuwählen habe. Die Anlage zur Critik erprobt ſich alſo vorzüglich durch eine gewiſſe Schnelligkeit des Geiſtes, die wir mit dem Namen Scharfſinn, oder glückliche

liche Anlagen*) bezeichnen. Unter dieſer letztern Benennung befaſſen wir freylich auch den Witz, und dieſer iſt nicht minder ein Erforderniſs des ächten Critikers, weil gerade von ihm die ſchnelle Vergegenwärtigung ehemaliger Vorſtellungen, und der Ähnlichkeit dieſer mit den gegenwärtigen, abhängt. Die feine Wahrnehmung indeſſen, der oft verſteckt liegenden, nichts deſtoweniger aber bedeutenden Verſchiedenheiten, mit einem Worte, der Scharfſinn, iſt die Bedingung, unter welcher allein der Witz zugleich auch als critiſches Talent gelten kann. Auf ihr nämlich beruht nicht nur die ſubtilere und elegantere Kenntniſs der Sprachen Griechenlands und Roms, ſondern auch die genauere und deutlichere Auffaſſung der Ideen des jedesmal zu behandelnden Schriftſtellers und ſeiner Eigenthümlichkeiten; Erforderniſſe, die zuſammengenommen erſt, dem Gelehrten Anſprüche auf den Namen eines Critikers geben.

Dieſer Scharfſinn aber liegt, obwol mit weniger Einſchränkung, nicht in der Gewalt des Menſchen; man erwirbt ſich denſelben nicht ſowol durch Studium, Mühe und Übung, ſondern er iſt gröſstentheils das ſeltene und ſchätzbare Geſchenk einer beſondern Begünſtigung der Natur. Daher

*) Die Griechen nannten es ἀγχίνοια, εὐστοχία, die Römer ſagacitas, ſollertia, ingenii felicitas.

Digitized by Google

Daher sich das, was Demokrit *) von dem Dichter sagte, auch auf den Critiker anwenden läßt: Er wird es nicht, sondern ist es. Da man aber selten auf Leute trifft, die mit so vorzüglichen Talenten von der Natur ausgestattet wären, und auch nur die Wenigsten wieder von diesen sich den hierhergehörigen Studien ausschliefslich widmen: so ist es kein Wunder, dafs jetzt, wie ehedem, die Zahl ausgezeichneter Critiker nur sehr gering und unbedeutend ist.

Die Wahrheit unsrer vorigen Behauptung aber, dafs nämlich das Genie mehr, als das Studium und die Kunst, auf die Critik einfliefse, leuchtet daraus ein, dafs viele, und zwar treffliche Männer, die, nachdem sie diejenigen Studien, zu welchen ihre eigenthümlichen Anlagen sie führten, verlassen, und sich der Critik ergeben hatten, das, was die Natur ihnen versagt hatte, sich zwar durch mühsamen Fleifs zu erwerben, und der natürlichen Anlage eine künstliche Fertigkeit unterzuschieben suchten, aber ihr Unternehmen durch keinen glücklichen Erfolg gekrönt sahen. Nur derjenige, welcher selbst mit dem griechischen Alterthume unbekannt ist, kann den aus griechischen Quellen geschöpften Reichthum eines Johann Meursius **) und Ezechiel Span-

*) aus Abdera in Thracien, st. in der 94sten Olympiade.

**) geb. im Haag im J. 1579. gest. zu Soroe in Dännemark im J. 1639.

Spanheim *) verkennen. Aber wie sich selbst unähnlich sind Beide, sobald sie, vom Talente verlassen, sich an die Critik wagen. Die wakkern Männer, Nicolaus Heinsius **) und Peter Burmann ***), verwandten beide ihre Mühe auf die Berichtigung der lateinischen Dichter. Einer war dem andern an Gelehrsamkeit gleich, nicht aber an Feinheit des Gefühls und an glücklicher Divinationsgabe. Während dieser der Schutzgott der lateinischen Dichter hiefs, mufste jener sich mit minderm Beyfalle genügen lassen.

Dieser Stoff nun, und diese Anlage zu einem Critiker, war bey Hemsterhuys in einem so hohen Grade vorhanden, dafs die Natur ganz besonders an ihm erprobt zu haben schien, was sie in Hervorbringung eines solchen Genies vermöchte. Alle bewunderten einmüthig die Schärfe seines Gesichtes, aber weit bewundernswürdiger noch war die Schärfe seines Verstandes. Nichts, war es auch noch so versteckt und dunkel, konnte seinem Blicke entgehen; nichts war in der Art vernachläfsigt und aufgegeben, dem er nicht Leben und Kraft wiedergertheilt hätte, nichts so künstlich verstellt, dafs er dabey nicht den Betrug hätte wahrnehmen und ihn bey seinen Merkmalen hätte festhalten sollen.

Einen

*) geb. zu Genf im J. 1629, gest. in England im J. 1710.

**) geb. in Holland im J. 1620, gest. daf. im J. 1718.

***) geb. zu Utrecht im J. 1668, gest. 1741.

Digitized by Google

Einen trefflichen Beleg dieſer überaus glücklichen Critik, gab er in ſeiner Bearbeitung des *Xenophon von Epheſus*. Dieſer erſt in unſerm Zeitalter, aber ſehr mangelhaft und nachläſſig, in Italien herausgegebene Schriftſteller, zog unſern Hemſterhuys durch ſeine eigenthümliche Anmuth an ſich: ſo daſs dieſer ſich bewogen fühlte, nicht nur die Fehler der Ausgabe in ihm zu verbeſſern, ſondern auch vermittelſt der Conjectur die Lücken mehrerer Wörter auszufüllen. Späterhin lieſs Dorville eben dieſen Schriftſteller abermals nach einer Handſchrift an das Licht treten, und — wahrlich! nie ahnete jemand wahrer, als Hemſterhuys. — Dieſe alte Handſchrift gab an den meiſten Stellen die Leſearten und Ausfüllung der Lücken in der Art wieder, wie ſie jener aus bloſser Vermuthung hergeſtellt hatte.

Man ſieht leicht, welche Bekanntſchaft nicht nur mit den Eigenthümlichkeiten ſeines Schriftſtellers, ſondern auch mit dem Alterthume, und ſeiner Sprache überhaupt, vor allen Dingen aber, welcher Scharfblick und welche Feinheit der Empfindung dazu erforderlich iſt, es in der Critik zu einer Höhe zu bringen, die Hemſterhuys, dem eben geſagten zufolge, wirklich erreicht hatte. Ohne die ähnlichen Verdienſte andrer Gelehrten, namentlich eines Schneider, Voſs, Hermann u.ſ.w. zu verkennen, erlaube mir

Herr

Herr Profeſſor Wolf die immer noch meine Bewunderung regemachende Rückerinnerung an die critiſche Bearbeitung ſeiner Handausgabe des *Herodian*, deren Augenzeuge einem Theile nach zu ſeyn, ich das Glück hatte. Faſt alle, wenn gleich nur flüchtig an den Rand einer ältern Ausgabe von Herrn Wolf gezeichnete, Verbeſſerungen wurden durch die Autorität handſchriftlicher Collationen, ja faſt möchte ich ſagen, mehr noch durch die augenblickliche Überzeugung eines Jeden, daſs Herodian nur ſo und nicht anders habe ſchreiben können, beſtätigt.

So vortheilhaft demnach eine gewiſſe Kraft des Geiſtes und der Scharfſinn einem Critiker iſt: ſo wenig darf man doch unſrer vorherigen Äuſserung zufolge glauben, daſs auf dieſen Anlagen alles allein und ausſchlieſslich beruhe. Vielmehr muſs man ſich zu dieſem Zwecke auch um ein zweytes Hülfsmittel, die Gelehrſamkeit, bewerben. So wenig oder gar nichts man durch dieſe allein, ohne Genie, in der Critik ausrichten würde; eben ſo wenig vermag auch das glücklichſte Genie hierin ohne Gelehrſamkeit. Mit Recht verlangt daher Crates Mallotes, der ſich ſelbſt in dieſer Kunſt ſo berühmt gemacht hat *), bey dem Sextus Empiricus, daſs ein Critiker im

*) Er lebte um die 155ſte Olympiade, und machte ſich in der Art um die Critik der Homeriſchen Gedichte verdient, daſs er den Beynamen des Homerikers erhielt.

Digitized by Google

im Beſitze der geſammten liberalen Gelehrſamkeit *) ſeyn ſolle. Wer demnach auf den Namen eines Critikers Anſpruch machen will, muſs, dem Ausſpruche des Crates gemäſs, ſich zuvörderſt keine alltägliche, ſondern eine tiefe und genaue grammatiſche Erkenntniſs der Sprache erwerben; muſs in Dichtern und Rednern gleichſam zu Hauſe ſeyn; muſs das weite Feld der Geſchichte und Erdbeſchreibung durchwandern, muſs Kenntniſs der geſammten Philoſophie beſitzen, und mit dem allen noch das Studium der Mathematik, insbeſondere derjenigen Theile derſelben, verbinden, die den Verſtand ſchärfen, und ihm dadurch das Auffinden des Wahren erleichtern. Aus einem ſolchen Reichthume ſo vieler Wiſſenſchaften und Kenntniſſe erſt geht die Critik hervor, und nur unter einer ſolchen Begleitung, in dieſer Ausſtattung, darf ſie einhertreten.

Vielleicht daſs dieſe Erwähnung einer ſo groſsen Menge von Gegenſtänden, mit denen man ſich, als Critiker, bekannt machen muſs, den jugendlichen Eifer mehr erſtickt als belebt. Aber, was iſt zu thun? giebt es doch keinen andern Zugang zu dieſer trefflichen Kunſt, und erreichte doch auch Hemſterhuys den höchſten Gipfel derſelben nur auf dieſem Wege.

Dem-

*) Die Griechen nannten den Inbegriff derſelben ἐγκυκλοπαιδείαν; ein Name, den wir von ihnen entlehnt haben, und noch jetzt füglich beybehalten.

Digitized by Google

Demnach mag denn nicht nur eine Darſtellung der vorzüglichen und ungewöhnlichen Gelehrſamkeit dieſes Mannes, ſondern auch eine Schilderung der Art und Weiſe, wie er zu derſelben gelangte, hier ihre Stelle finden, womit wir denn zugleich auch eine, wenn gleich nicht ins Detail gehende, Erwähnung des eben ſo unterhaltenden als nachahmenswerthen Lebens unſers Hemſterhuys verbinden wollen.

Tiberius Hemſterhuys ward zu Gröningen in Friesland, am 1. Februar des Jahres 1685. gebohren. Den erſten Unterricht erhielt er theils von geſchickten Lehrern, theils von ſeinem Vater, Franz Hemſterhuys *), der mit ſeiner Hauptwiſſenſchaft, der Heilkunde, auch das Studium der humaniſtiſchen Kenntniſſe verband, und bey ſeiner Vorliebe für das Reiſen, faſt ganz Europa durchwandert war.

Das ausgezeichnete Genie unſers Hemſterhuys äuſserte ſich in der Art frühzeitig, daſs Viele, die ihn liebten, die Beſorgniſs hegten, er dürf-

*) So giebt Ruhnken den Vornamen dieſes Mannes an. Ob er einer und derſelbe mit Sibold, oder wie ihn noch andre nennen, Sibold Tiberius Hemſterhuys, einem durch ein Paar mediciniſche Schriften bekannten holländiſchen Arzte iſt, weiſs ich nicht, bezweifle es aber bey obiger Angabe. Vielleicht waren Franz und Sibold Brüder.

Digitized by Google

dürfte nicht lange leben, oder ſein, den Jahren ſo ſehr vorellendes Talent, dürfte nie zur eigentlichen Frucht gedeihen. Die Folge bewies, wie grundlos dieſe Beſorgniſs geweſen war. Denn dieſelbe Lebhaftigkeit des Geiſtes begleitete ihn ungeſchwächt bis in ſein hohes Alter, das er auf zwey und achtzig Jahre brachte. Nur wenn er ſchnell den Namen eines Mannes nennen wollte, verliefs ihn zuweilen, aber ſelten, ſein Gedächtniſs.

In ſeinem vierzehnten Jahre, wenn noch ſo mancher es mit den erſten Anfangsgründen der Schulkenntniſs zu thun hat, ſtudirte er ſchon auf der Univerſität zu Gröningen, und wohnte dem Vortrage der geſchickteſten Lehrer bey. Zwar hat es aufgehört in unſern Tagen etwas Beſonderes zu ſeyn, wenn ſchon vierzehnjährige Knaben die Univerſitäten beziehen; ob das aber einer ſoliden Gelehrſamkeit mehr zum Vortheil oder Schaden gereicht, dies iſt eine andre Frage. Wer die Gelegenheit hat, ſich durch den Augenſchein von der Sache zu belehren, wird gerne zugeben, daſs auch hier Ausnahmen ſtattfinden, aber als Regel darf man mit Sicherheit annehmen, daſs es zu Nutz und Frommen des allgemeinen Beſten zu wünſchen wäre, die Leutchen möchten weniger ſchnell den erſten Anfangsgründen entſchlüpfen, und mit gröſserer Bedachtſamkeit zur mühſamen Ausbildung des Verſtandes und mancherley

Kenntniſſe vorausſetzenden Benutzung des academiſchen Unterrichtes übergehen. Auffallend aber bleibt das Beyſpiel unſers Tiberius Hemſterhuys um ſo mehr, je weniger zu ſeiner Zeit und in Holland überhaupt ein ſo übereiltes Hinſchreiten zum academiſchen Unterrichte üblich war, er alſo wirklich, wie dies auch der Erfolg darthat, vermittelſt ſeiner Talente und Kenntniſſe eine rühmliche Ausnahme machte.

Sokrates, beym Plato, ahnet in dem noch jugendlichen Iſocrates einen Mann von ausgezeichneten Verdienſten, weil ihn die Natur ſchon mit einer gewiſſen Philoſophie ausgeſtattet habe. Eine ſehr ähnliche Anlage bemerkte der groſse Mathematiker Johann Bernoulli *) auch an dem Jünglinge Hemſterhuys, ſobald dieſer ſeinen Unterricht zu benutzen anfing. Er wandte daher ſeine angelegentlichſte Sorgfalt darauf, die Keime der Philoſophie, die er im Verſtande ſeines Zöglings bereits vorfand, zu beleben, und ſie durch eine richtige Anwendung zu befeſtigen. Hemſterhuys täuſchte auch nicht die Erwartungen Bernoullis, ſondern begriff die höhere Mathematik mit einer ſolchen Schnelligkeit, und drang mit ſolcher Gründlichkeit in die Tiefen der Philoſophie ein, daſs ſein Lehrer verſicherte, er könne keinen ſeiner übrigen Schüler mit ihm vergleichen. Gewiſs aber verdankte auch Hem-

*) geb. zu Baſel 1667, geſt. daſ. 1747.

Digitized by Google

Hemſterhuys ſeinen in jeder Angelegenheit des Lebens erprobten hohen Sinn, und ſeinen tiefen Blick in alles Wiſſenswürdige, einem groſsen Theile nach, der Anleitung dieſes ſeines Lehrers. Er ſelbſt pflegte mit einer Freude, die jeder Zug ſeines Geſichts auf das lebhafteſte verrieth, dies, daſs er Bernoulli zum Lehrer gehabt hatte, für ein Geſchenk des Himmels anzuerkennen.

Nachdem er auf dieſe Weiſe einige Jahre auf der Univerſität zu Gröningen zugebracht hatte, begab er ſich nach Leiden, wohin ihn vorzüglich der Ruf des Jacob Perizonius *) einlud, eines Mannes, der nicht nur die übrigen humaniſtiſchen Wiſſenſchaften trefflich vortrug, ſondern insbeſondere auch die alte Geſchichte gründlicher lehrte, als irgend jemand vor ihm.

Die Handſchriften der öffentlichen Bibliothek zu Leiden waren damals zufällig ſehr in Unordnung gerathen. Die Curatoren der Academie übertrugen ihre Wiederanordnung unſerm Hemſterhuys. Eine ſo vortheilhafte Meynung der Curatoren von dem jungen Manne, galt allgemein für eine gute und glückliche Vorbedeutung, er werde einſt Jacob Gronovs **) unmittelbarer

 Nach-

*) geb. im J. 1651. geſt. im J. 1715.

**) geb. zu Deventer im J. 1645. geſt. zu Leiden 1716.

Digitized by Google

Nachfolger auf dem Lehrſtuhle der griechiſchen Litteratur ſeyn. Aber die Sache nahm, als der Fall wirklich eintrat, eine ganz andre Wendung; nicht, als ob die Curatoren ihre Geſinnung geändert hätten, ſondern vermittelſt der Ränke ſolcher Leute, die dabey für ihr Biſchen Ruhm fürchten zu müſſen glaubten. Haverkamp *) erhielt dieſe Profeſſur, wenn gerade nicht zum Vortheile der Univerſität, ſo doch den Abſichten jener Perſonen gemäſs.

Nachdem Hemſterhuys ſeine Studien zu Leiden beendigt hatte, erhielt er, kaum neunzehn Jahre alt, im J. 1704 den ehrenvollen Antrag zur Profeſſur der Mathematik und Philoſophie am Athenäum zu Amſterdam. Wer würde bey einer ſolchen Veranlaſſung nicht eine Umänderung mit ſeinen Studien vorgenommen, und den humaniſtiſchen Wiſſenſchaften, als einer überflüſſigen, ja ſogar hinderlichen Laſt, das Lebewohl geſagt haben? Einer ſolchen Thorheit aber mögen ſich andre ſchuldig machen, die in der Gelehrſamkeit nicht über die engen Grenzen der Compendien herausgeſchritten ſind; einen Hemſterhuys konnte ſie nicht anwandeln, denn der wuſste zu gut, welch ein enges Band dieſe Wiſſenſchaften in der genaueſten Verbindung hält.

Er

*) Siegebert Haverkamp, geb. 1683, geſt. 1742.

Digitized by Google

Er fand aber auch Männer in Amſterdam, deren Umgang ſeinen Eifer für die Wiſſenſchaften der Humanität ungemein nährte. Dort lebte der genievolle Sänger und gründliche Interpret lateiniſcher Dichter, Janus Broukhus *). Auch hielten ſich Stephan Bergler und Ludolph Küſter **) einige Jahre in jener Stadt auf; jener durch ſeine Kenntniſs der alten Philoſophie, dieſer durch ſeinen critiſchen Scharfſinn, beide aber durch ihre in der Art tiefe Kenntniſs der griechiſchen Sprache und Litteratur berühmt, daſs es zweifelhaft iſt, wer von beiden den andern hierin übertraf. Hemſterhuys ſuchte lebhaft die Freundſchaft dieſer Männer, und ſtrebte ſich um ſo dauernder in dem Beſitze derſelben zu erhalten, je mehr er ſein Genie durch die Unterhaltung mit dergleichen Männern für den Sinn alles Gründlichen und Schönen geſchärft fühlte. Vermöge dieſer glücklichen Mittheilung pflanzte Broukhus ſeine Vorliebe für den Properz, und Küſter die ſeinige für den Ariſtophanes, zu groſsem Vortheile beider Dichter, auf Hemſterhuys fort. Dieſen hatte ſchon indeſſen

*) Oder Brouckhuyſen, er ſtarb zu Amſterdam im J. 1707.

**) Küſter geb. zu Blumberg im Lippiſchen, geſt. zu Paris 1716. --- Bergler geb. zu Kronſtadt in Siebenbürgen, geſt. zu Conſtantinopel als Renegat um das J. 1733. Er hatte auch einigen Antheil an Lederlins und Hemſterhuys Ausgabe des Pollux.

Digitized by Google

ſen früher ein Zufall mit den griechiſchen Muſen in nähere Verbindung geſetzt.

Zu Amſterdam wurde eine neue Auflage des Julius Pollux *) beſorgt, aber von dem Gelehrten, der ſie unternommen hatte **), nicht ausgeführt. Die Frage entſtand: wem denn nun dieſe Arbeit zu übertragen ſey? Hemſterhuys wird dazu eingeladen, und übernimmt, auf Grävius*** Anrathen, das Werk. Eine demſelben zugegebene, zwar jugendliche, aber von dem Jünglinge Hemſterhuys verfertigte Abhandlung, lenkt die Augen der Gelehrten auf ihren Verfaſſer, und dieſer — denn wer dächte in einem ſolchen Alter wol von ſich ſelbſt gering? — beurtheilte dieſelbe ziemlich vortheilhaft †).

Bald darauf, im J. 1708, erhielt er zwey Briefe von dem Ariſtarchen Engellands, Richard Bentley ††), in welchen dieſer zwar die von Hem-

*) Lebte zur Zeit des Kaiſers Commodus.

**) Es war J. H. Lederlin, geb. zu Straſsburg im J. 1672, geſt. 1737.

***) Joh. Georg Grävius, geb. zu Naumburg im J. 1632, geſt. im J. 1703.

†) Dieſe Ausgabe des Pollux erſchien zu Amſterdam 1706, in zwey Folianten.

††) geb. zu Oulton in Yorkſhire im J. 1662, geſt. 1742.

Digitized by Google

Hemſterhuys auf die Ausgabe des Pollux verwandte Mühe ungemein lobte, zugleich aber auch ſeine eignen Verbeſſerungen derjenigen Stellen griechiſcher Comiker aufſtellte, durch welche Pollux ſeine Ausſprüche zu beſtättigen ſucht. Auch Hemſterhuys hatte auf die Berichtigung dieſer Stellen den meiſten Fleiſs verwendet, weil er wohl einſah, daſs alles, der Hauptſache nach, gerade darauf ankomme. Nachdem er aber Bentleys Bemerkungen geleſen hatte, wurde er gewahr, daſs ſeine eigne Mühe vergeblich geweſen ſey, der Engelländer dagegen allem auf eine bewundernswürdige Weiſe abgeholfen habe. Was würde wol bey vielen andern der Erfolg einer ſolchen Wahrnehmung geweſen ſeyn? Unſern Hemſterhuys machte ſie verlegen, und in der Art mit ſich ſelbſt unzufrieden, daſs er beſchloſs, für immer von der griechiſchen Litteratur Abſchied zu nehmen. Auch wagte er es wirklich zwey Monathe hindurch nicht, irgend einen griechiſchen Schriftſteller in die Hände zu nehmen. Wäre dies einem Andern widerfahren, wie ſorgfältig würde er es verſchwiegen, und welche Mühe würde er es ſich haben koſten laſſen, dieſen ganzen Vorgang zu verheimlichen! Er hingegen, der biedre Mann, unterhielt ſich darüber oft mit andern, und erzählte es ſogar ſeinen Schülern. Vielleicht urtheilt mancher minder günſtig über dieſes Benehmen; aber jeder ſelbſt groſse Mann

wird

wird unfehlbar zugeſtehen, daſs Hemſterhuys nie gröſser war, als gerade bey dieſem offenherzigen Geſtändniſſe ſeines damals noch nicht zur Vollkommenheit gereiften Genies. Der empfindliche Schmerz ſeines Gemüthes bey dieſer Gelegenheit beweiſet, welche edle und nach wahrem Ruhme ſtrebende Geſinnung ihn belebte, ſo wie das Bekenntniſs ſeiner Miſsgriffe das zuverſichtliche Vertrauen darthut, einſt noch vollendete Werke aufſtellen zu können. Schön und wahr ſagt Celſus von einem ähnlichen Geſtändniſſe des Hippocrates: „Beſchränkte „Köpfe vergeben ſich nichts, weil ſie nichts hin„zugeben haben. Ein ächtes Genie, je mehr es „hat, findet nichts ſeiner anſtändiger, als das „einfache Bekenntniſs ſeiner wirklichen Ver„irrungen.„

Nachmals aber, da bey Hemſterhuys der Gedanke, wie unbillig er ſich, einen Jüngling, mit einem erfahrenen und obendrein dem vorzüglichſten aller Critiker verglichen habe, an die Stelle des Schmerzes trat, mäſsigte ſich ſeine Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, und ſeine alte Zuneigung zur griechiſchen Litteratur ward aufs neue belebt. Indeſſen hatten Bentleys Erinnerungen den Erfolg, daſs er bey ſich beſchloſs, nicht eher wieder einen ähnlichen gefährlichen Verſuch zu wagen, als bis er ſich zuvor mit dem ganzen Umfange aller hierhergehörigen

rigen Kenntniſſe würde bekannt gemacht, und, weil ihm das zum hauptſächlichſten Vorwurfe gemacht wurde, ſich nur dann erſt an den Verſen der Comiker zu verſuchen, wenn er ſich auf das genaueſte von den verſchiedenen Versmaaſsen dieſer Dichter würde unterrichtet haben. Und hiebey nahm er ſich gerade den zum Vorbilde, dem er jene Erinnerungen verdankte. Dieſen bewunderte er am meiſten; ihn hatte er beſtändig vor Augen, und zog ihn allen bis dahin bekannten Critikern vor; natürlich, daſs er unwillig ward, wenn jemand die für einen Menſchen dieſer Art unerreichbare Gröſse eines ſolchen Mannes unverſchämt anzapfte, wie es einſt Baxter that, und noch gegenwärtig mancher Kleinmeiſter in der Kunſt thut, der, je unſäuberlicher er mit dem Andenken Bentleys und ähnlicher groſser Männer verfährt, um ſo ſicherer dem Mangel an eigner Celebrität abgeholfen zu haben glaubt.

Sobald demnach Hemſterhuys den Entſchluſs gefaſst hatte, ſeine Gelehrſamkeit zu bereichern, ſo begann er unabläſſig alle alten Schriftſteller zu leſen, indem er dabey mit Homeren, dem älteſten und vorzüglichſten Urbilde alles Genialiſchen, den Anfang machte. Aber er las ſie nicht nur, er machte ſich auch Auszüge aus ihnen, die er ſorgſam zuſammentrug, um, was etwa die Sprache oder die Geſchichte, die Sitten und Gebräuche der Völker, oder die Weis-

Digitized by Google

Weisheit der Alten betraf, zum etwannigen und unvorhergesehenen Gebrauche in Bereitschaft zu haben.

Diese von ihm beobachtete Gewohnheit aber, in der Lectüre jedesmal den Anfang mit dem ältesten Schriftsteller zu machen, und von diesem stufenweise zu dem nächstfolgenden der Zeit nach, überzugehen, empfahl er auch andern auf das dringendste. Denn dadurch wird man, anderer Vortheile zu geschweigen *), in den Stand gesetzt, den verschiedenen Zeitgebrauch, nicht nur der Worte, sondern auch der den einzelnen Benennungen und Redensarten zugetheilten Bedeutungen mit grösserer Gewissheit auszumitteln, und von der sorgfältigen Achtsamkeit hierauf hängt in allen Sprachen gar vieles ab. Demnächst aber ist es auch eine bekannte Sache, dass fast alles von den Alten, deren Werke wir von Seiten des Stoffs, wie der Darstellung, für Richtschnur und Muster anerkennen, schön Gedachte und Gesagte, von spätern Schriftstellern auf mancherley Weise nachgeahmt ist. Das Anmuthige und Treffende dieser Nachahmung aber vermag man nicht zu empfinden und wahrzunehmen, wenn man die Quelle nicht kennt, aus

*) Mehr hierüber findet man in Ruhnkens Vorrede zu seiner Ausgabe von *Timaei Lex. Platonicum. Lugd. Batav.* 1754.

Digitized by Google

aus der sie hergeflossen ist. So hatte z. B. Hemsterhuys die ausgesuchten und tiefsinnigen Sentenzen des Thucydides in der Art inne und seinem Gedächtnisse zu eigen gemacht, dafs er jeden Augenblick anzeigen konnte, was Polybius, Dionysius von Halicarnafs, Plutarch und andre als Nachahmung aus jenem entlehnt hatten *). Wie viele treffliche Erklärungen und Berichtigungen schwieriger Stellen, allein diesem Umstande ihr Daseyn verdanken, sieht jeder ohne unser Erinnern ein.

Nur wenn man auf diese Weise die Schriftsteller eines alten Volks liefet, bildet man sich gleichsam mit demselben, wird unter ihm einheimisch, lebt sich in seine Sitten, Gebräuche, in seine Denkungsart ein, und zwar in stufenweiser gemeinschaftlicher Erhebung bis zu dem höchsten Gipfel der Cultur, den es erreichte. Ja auch von diesem steigt man dann leichter wieder mit ihm herab, und begleitet die litterarischen Denkmäler bis zu ihren letzten Resten, an die sich die steigende Cultur eines andern Volkes anknüpft. Einen umständlichern Beweis der Vortrefflichkeit dieser Methode zu führen, wäre überflüssig, vielleicht ist es aber die Bemerkung nicht,

*) Thucydides von Athen um das J. vor Chr. 470. — Polybius aus Megalopolis in Arkadien um d. J. 150. vor Chr. — Dionysius um die Zeit Chr. — Plutarch zu Anfange des zweyten Jahrhunderts nach Chr.

Digitized by Google

nicht, dafs, wer irgend einen andern Weg dabey einfchlägt, am gerathenften thun würde, fich nie mit dem Commentiren oder Emendiren eines alten Schriftftellers zu befaffen, weil ein einzelner Griff auf gut Glück, auch wenn er geräth, nicht die hundert Mifsgriffe und unendlichen Trivialitäten, die nothwendig erfolgen müffen, aufzuwiegen vermag.

Aber welches waren denn die Schriftfteller, die der grofse Mann dem künftigen Critiker, als des Lefens, wol gar des Auswendiglernens vorzüglich werth, empfahl? — Als ob wir das, fagt vielleicht mancher, nicht wüfsten! Dichter, Redner, Grammatiker und Gefchichtfchreiber, das find die Leute, an denen fich der Critiker verfucht!

Dies ift die Stelle zur gerechten Klage und Schmerzergiefsung eines Hemfterhuys und jedes Mannes von Sachkenntnifs. Die Alten dehnten weislich die Grenzen der humanen Wiffenfchaften auch über die Mathematik und gefammte Philofophie aus, und diefem Beyfpiele folgten die unfterblichen Männer, die, nach Vertreibung der Barbarey im funfzehnten und fechzehnten Jahrhunderte, die Würde der Litteratur wiederherftellten. Aber bald nachher ftanden Litteratoren auf, die aus einem hohen Grade von Trägheit, jene Grenzen verengten,

und

und ſich nur, mit Hintanſetzung mathematiſcher und philoſophiſcher Schriften, das Studium der Grammatiker, Redner, Dichter und Geſchichtſchreiber vorbehielten. Durch eine ſolche Entfernung faſt aller Sachkenntniſſe, ſank dieſes Studium beynahe zur bloſsen Wortklauberey herab, und ſeit der Zeit verachteten die Philoſophen alle dergleichen Litteratoren ſamt ihrer Kunſt. Dieſe ſchrieen dagegen über Verachtung der Litteratur, ohne zu bedenken, daſs es mit derſelben eben durch ihre eigne Schuld dahin gekommen ſey. Wollte man auch dergleichen Leute auf das Verfahren der ältern Litteratoren hinweiſen, höchſt wahrſcheinlich bliebe ſelbſt dies bey ihnen ohne Erfolg. Indeſſen iſt, wenn ſie nicht jeden guten Rath verwerfen wollen, nur ein einziger Weg übrig, auf dem ſie ſich und ihr Studium vor der Verachtung ſichern können. Sie müſſen die engen Grenzen, in welche Trägheit die humanen Wiſſenſchaften eingezwängt hat, verlaſſen, diejenigen Kenntniſſe, welche ſie widerrechtlich daraus verbannt hatten, wieder zu der Reihe der übrigen hinzu fügen, und nach Hemſterhuys Beyſpiel, Mathematik und Philoſophie mit dem Studium der Litteratur in Verbindung ſetzen.

Die Geometrie leitet uns von den ſinnlichen Objecten zur Verſtandeseinſicht hinüber, und ſchärft unſre Geiſteskräfte zur Beurtheilung des

Wah-

Wahren. Daher derjenige, welcher in dieſer Wiſſenſchaft bewandert iſt, unfehlbar auch in den Kenntniſſen der Humanität mit ſchärferm Blicke wird zu ſehen im Stande ſeyn, als ein ſolcher, der ſich nie mit derſelben befaſste. Ein Umſtand, der einer um ſo ſorgfältigern Beobachtung werth iſt, je weniger in unſern Zeiten die Aufmerkſamkeit angehender Philologen darauf hingelenkt wird. Der Grund davon iſt erklärlich genug, und liegt deutlich ſchon im vorher geſagten. Aber bedenkt, Jünglinge von Talent und Kopf, daſs, wenn eines Hemſterhuys und Ruhnken Beyſpiel und Lehre Euch dazu auffordert, die Autorität Eurer genialiſchthuenden Führer keine Entſcheidung mehr für das Gegentheil zu geben vermag.

Wie viel unſerm Hemſterhuys ſeine Kenntniſs der Geometrie nützte, wiſſen die, welche mit ſeinen Schriften bekannt ſind, oder noch von ſeinen ehemaligen Freunden Belege darüber erhalten haben. Was er ſprach oder ſchrieb, ſelbſt in Betreff der Critik, verrieth deutlich ſeinen an geometriſche Subtilität gewöhnten Verſtand. Nie lieſs er ſich eine unüberlegte Behauptung zu Schulden kommen, ſondern vom deutlich Erkannten erſt ſchritt er zur nothwendigen Folge fort.

Aber noch einen andern Theil der Mathematik giebt es, mit dem der Critiker nicht unbekannt

kannt seyn darf, nämlich die Astronomie, ohne deren Kenntniss man weder griechische noch lateinische Dichter, die einen grossen Theil ihres Schmuckes daher entlehnt haben, und noch viel weniger die Geographie der Alten verstehen kann. Je grösern Fleiss Hemsterhuys auf das Studium dieser Wissenschaft gewandt hatte, um so weniger konnte er, ohngeachtet er ein milder und gemässigter Beurtheiler Anderer war, ein gutmüthiges Lächeln unterdrücken, wenn er neuere Ausleger, bey der Erklärung hierhergehöriger Stellen der Alten, hülflos stecken bleiben, oder in lächerliche Irrthümer verfallen sah.

Für die Philosophie war er, bey seiner von Natur ausgezeichneten Anlage zu derselben, ungemein eifrig eingenommen. Er war alle ihre Theile in der Art durchwandert, dass, mochte er sich mit Pythagoras in heiliger Abgeschiedenheit, mit Plato in der Academie, mit Aristoteles im Lyceum, mit Zeno *) in seinen Gärten befinden, er nicht ohne Bewunderung überall vieles vorfand, mit dem die Eitelkeit unsrer Tage als mit einer neuen Erfindung prunkt. Die Meisten, welche sich mit der alten Philosophie beschäfftigten, berühren entweder nur einen Theil derselben, oder verweilen nur in ihren an-

*) Pythagoras aus Samos, ohngefähr um d. J. d. W. 3460. — Zeno starb etwa in der 129sten Olympiade.

anmuthigen Regionen, vorzüglich in denen des Sittlichen. Aber das Genie unſers Hemſterhuys hielt eine genaue Kenntniſs auch des ſchwierigſten Theils der Philoſophie, der Metaphyſik, ſeiner eignen Gröſse gemäſser. Schwerlich giebt es etwas Dunkleres, als den *Parmenides* des Plato, in welchem Dialog die Lehre von den Vorſtellungen entwickelt wird. Ein-, zwey-, dreymal ging Hemſterhuys von der Lectüre dieſer Schrift, wie er zu ihr gegangen war, aber er ruhete nicht eher, als bis er, bey der zum viertenmale wiederholten Leſung dieſer Schrift, den dunkeln Sinn ihres Verfaſſers eingeſehn hatte. Und eine ſolche Schwierigkeit ſtumpfte nicht, wie es ſonſt zu geſchehen pflegt, ſeinen Eifer für deutliche Einſicht ab, ſondern erhöhete ihn im Gegentheile.

Aber er begnügte ſich auch nicht damit, blos die Alten zu kennen, ſondern mit der Lectüre des Plato verband er die des Leibnitz, mit der des Ariſtoteles die des Locke *) u. ſ. w., ſo daſs, wer ſich mit ihm über alte Philoſophie unterhielt, hätte glauben ſollen, er habe nur alte Schriftſteller, die über neue Gegenſtände geſchrieben, oder nur die neuern Philoſophen geleſen.

*) Plato, um d. J. 400. — Ariſtoteles 350 v. Chr. — Gottfr. Wilh. Leibnitz geb. zu Leipzig 1646. geſt. 1716. — Joh. Locke, geb. ohnfern Briſtol in Engell. im J. 1632. geſt. 1704.

Digitized by Google

leſen. Für die Metaphyſik der Alten war er übrigens in der Art eingenommen, daſs er alles in derſelben, was ſich als wahr und ausgemacht annehmen laſſe, ſchon bey ihnen wollte gefunden haben. Und ſo gerne er die Subtilität der neuern Syſteme anerkannte: ſo glaubte er ihre Unzulänglichkeit und Unhaltbarkeit doch ſchon aus der Erfahrung darthun zu können, indem bey jedem Auftritte eines neuen Metaphyſikers immer der Vorgänger deſſelben ſeinen bisher behaupteten Platz räumen müſſe. Mag auch dieſer Beweis nicht haltbarer ſeyn, als ſeine erſte Behauptung für die Vollkommenheit der alten Metaphyſiker, ſo iſt doch ſoviel ausgemacht, daſs auch noch gegenwärtig das Studium der alten Philoſophie dem Freunde der Weltweisheit und ſoliden Bildung überhaupt, eben ſo fruchtbringend ſey, als es dem Critiker nothwendig iſt.

Bey ſeiner genauen Bekanntſchaft mit den verſchiedenen Syſtemen der alten Philoſophen und ihren Lehrſätzen, bedauerte er das Miſsgeſchick der philoſophiſchen Geſchichte, die, obwohl ſie den Critikern reichen Stoff zur Übung des Genies gewähren könnte, bisher dennoch ohne ſtreng critiſche Sichtung geblieben iſt, weil ſich ihrer, wie eines leeren und verlaſſenen Beſitzes, die Schaar der Compilatoren bemeiſterte, Leute ohne Genie, und in der Art ungelehrt, daſs ſie gezwungen waren, ihre Weisheit aus

fehlerhaften Überſetzungen alter Philoſophen zu ſchöpfen, und den ganzen Inbegriff ihrer Wiſſenſchaft einzig aus derſelben Quelle zu entwickeln. Anders verhält es ſich freylich damit zum Theil ſchon jetzt, nachdem Tiedemann, Fülleborn, Tennemann und Buhle, anderer einzelner, mitunter ſehr glücklicher, Verſuche zu geſchweigen, Critik und Licht auch auf die Behandlung der philoſophiſchen Geſchichte übergetragen haben; aber noch immer iſt ungemein viel hierin zu thun übrig, und, reizt gerade die gröſsere Möglichkeit neuer Verdienſt- und Ruhmerwerbung den Fleiſs am meiſten, ſo liegt darin eine ganz beſondre Aufforderung an junge fähige Köpfe, ihre Talente für die critiſche Aufhellung der dunklern Partieen der philoſophiſchen Geſchichte mit höchſtmöglichſter Sorgfalt auszubilden.

Aber nicht einmal die Völkergeſchichte, ungeachtet ſie eine ausgedehntere Anwendung leidet, iſt beſſer dran. Ein jeder weiſs, ein jeder geſteht es, daſs ſie, theils durch ihr Alterthum, theils durch die Widerſprüche der Schriftſteller, theils durch andere Veranlaſſungen, ungemein dunkel, und durch Parteylichkeit, Betrug oder Aberglauben, höchſt unſicher geworden iſt. Aber wie wenige Critiker haben dieſes weite Gefilde zum Gegenſtande ihrer Bearbeitung gewählt! Wie wenige haben die Critik darauf über-

übergetragen! Joſeph Scaliger *) ging hierin als Muſter in zwey ſeiner Schriften voran, die aber mehr gelobt, als geleſen worden ſind, und daher faſt keine Nachfolger hervorbrachten. Um ſo ſorgfältiger, und mit genauerer Critik, behandelte daher Hemſterhuys die Geſchichte, und ermunterte die jungen Freunde der Humanität, das nämliche zu thun, wobey er ihnen den ſtrengſten Cenſor der übrigen Hiſtoriker, den Polybius, als nachahmenswerthes Muſter darſtellte. Hemſterhuys nämlich ſelbſt bewunderte dieſen Geſchichtſchreiber in der Art, daſs er, wenn es möglich geweſen wäre, eins ſeiner verlohrengegangenen Bücher gegen ganze Ballen von Homilieen der Kirchenväter würde eingetauſcht haben.

Das Studium des gebildeten, das heiſst, des griechiſchen und römiſchen Alterthums, führte er nicht blos auf das genauere Verſtändniſs der alten Schriftſteller und Geſchichte, ſondern auch auf den Endzweck zurück, das Genie, durch Beſchauung der Wunder der alten Kunſt, für die Wahrnehmung der in denſelben vorhandenen Schönheit und Eleganz zu ſchärfen. Mit eben ſo groſser Einſicht als Begierde unterſuchte er

 alte

*) geb. in Guienne im J. 1540, geſt. zu Leiden im J. 1609. Seine beiden hierhergehörigen Schriften ſind: De emendatione temporum, und Caſtigationes et notae in Euſebii Chronicon.

Digitized by Google

alte Gemmen, Münzen, Gefäſse und Statüen, wobey ihm das Cabinet ſeines Schwiegervaters, Jacob Wild, das mehrere dergleichen Alterthümer enthielt, treffliche Dienſte leiſtete *). Kein Wunder daher, wenn ihn, bey der Übertragung ſeines tiefen und lebhaften Gefühls des Richtigen und Schönen auf neuere Werke der Kunſt, niemand ſo leicht an geläutertem und gründlichem Urtheil über die Malerey, Baukunſt, Bildhauerey und andere ähnliche Künſte unſers Zeitalters übertraf. Er wunderte ſich daher oft darüber, daſs man gewöhnlich die Benutzung der Augen ſo ſehr vernachläſſigt, während man andre, minder vorzügliche, und dem Geiſte weniger Unterhaltung gewährende Theile des Körpers, wie z. B. die Ohren für die Muſik, die Hände und Füſse für den Tanz, auf das ſorgfältigſte auszubilden ſucht.

Eine ſehr richtige Bemerkung, da die Fähigkeit zu ſehen nicht nur eine Hauptquelle unſerer Einſichten überhaupt iſt, ſondern auch in ſo ferne auf unſern moraliſchen Sinn Einfluſs gewinnt, als ſie, ohne alles eigne Intereſſe, auch blos zum Auffaſſen ſchöner, einem edlern Genuſſe fröh-

*) Man kennt dieſes ſchöne Muſeum aus den *Selectis nummiſmatib. antt. ex muſeo* Jac. de Wilde, *cum tabb. aen.*, *Amſtel.* 1692. 4. und aus den *Gemmis ſelectt. antt. e muſ.* J. de Wilde, *ſ. quinquaginta tabb. diis deabusque ornatis, per poſſeſſor. conjecturis et vett. poetar. carm. illuſtr.*, *Amſtel.* 1703. 4.

fröhnender Formen ausgebildet und veredelt werden kann. Ich will damit keineswegs leugnen, dafs das Nämliche auch von andern unsrer Organe, wie z. B. von dem Ohre, gelte; genug indessen, dafs keines in der That mehr vernachläfsigt wird, als gerade das Geficht.

Und, wenn irgend jemand, fo darf am wenigften der, welcher auf den Namen eines Kenners und Verehrers der Alten Anfprüche macht, Einfichten in die bildenden Künfte und das Schöne entbehren. Denn, nur wenn er im Befitze derfelben ift, wird er auch dem Dichter in die einzelnen Partieen feiner Darftellungen und Schilderungen zu folgen, die Schönheit in der Zufammenftimmung der einzelnen Züge aufzufaffen, und in vielen Fällen den Dichter aus dem Künftler, fo wie umgekehrt diefen aus jenem zu erklären und zu beurtheilen im Stande feyn, wozu keine gewöhnliche und blos alltägliche Anficht genügt *). Dem Mangel an diefem Erforderniffe

*) Mit Wärme empfehle ich hier den jungen Freunden des Alterthums, Leffings meifterhaftes Werk: *Laokoon, oder über die Grenzen der Mahlerey und Poëfie.* Deffelben *antiquarifche Briefe*, nebft Heyne's *Antiquarifchen Aufsätzen* und die Winkelmannifchen *Schriften.* Welchen Einflufs das Studium der alten Kunft aber auf die Erklärung und das Verftändnifs alter Schriftwerke habe, davon wird fich felbft der Anfänger überzeugen, wenn er auch nichts weiter als die *alten Vafengemählde* nebft Böttichers *Erläuterungen* zur Hand hat.

Digitized by Google

niſſe haben wir die Seichtigkeit mancher dicken, mitunter leider ſehr beliebten, Commentare über alte Dichter, namentlich z. B. des Janiſchen über den Horaz, in äſthetiſcher Hinſicht, jeder andern zu geſchweigen, beyzumeſſen. Daher hatte denn auch Hemſterhuys Ermahnung an ſeine Schüler, ſich frühzeitig mit dem Zeichnen, als der Grundlage der bildenden Künſte, zu beſchäfftigen, ihren ſehr guten Grund.

Doch genug von der groſsen Menge und Mannigfaltigkeit der Sachkenntniſſe, die ſich Hemſterhuys zu eigen gemacht hatte. Zu dieſer Sachkenntniſs aber gelangt man auf keinem andern Wege, als vermittelſt einer genauen Bekanntſchaft mit mehrern Sprachen, vorzüglich der griechiſchen und lateiniſchen. Daſs Hemſterhuys, was die griechiſche Sprache betrifft, ganz in ihren Genius, in ihre Eigenthümlichkeiten und in alle ihre Geheimniſſe eingeweiht war, iſt eine längſt bekannte, allgemein zugeſtandne Sache, und es iſt genug, dem theuer bekräftigten Ausſpruche eines Ruhnken zufolge, nur dies noch hinzuzuſetzen, daſs Hemſterhuys an Einſicht in die griechiſche Litteratur, alle ſeine Vorgänger, ſeit Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, und ſelbſt einen Iſaak Caſaubon *), dem

*) geb. in der ehemaligen Dauphiné im J. 1559, geſt. zu London im J. 1614.

dem die Gelehrten doch sonst einstimmig die erste Stelle hierin zuerkennen, bey weitem übertraf.

Messen wir ein grosses Genie blos nach seinen neuen Erfindungen: so ist Hemsterhuys auch von dieser Seite, und zwar als Sprachforscher, zu jenem Prädicate berechtigt, indem er zum besondern Vortheile und Gewinn der griechischen, ja nicht weniger auch der lateinischen Sprache, die eigenthümlichste Beschaffenheit der griechischen Wurzelwörter entdeckte. Indem er an dem einmal aufgefafsten Faden dieser Analogie fortschritt, erspähete er die einfachsten, nur aus zwey oder drey Buchstaben bestehenden Formen der Wörter, nebst ihren ursprünglichen Bedeutungen, brachte alle Formen und Abbeugungen auf bestimmte Paradigmen zurück, leitete aus den erstern Bedeutungen die nächsten, und aus diesen wieder die entferntern ab, zeigte dann ihre Verwandtschaft sowohl, als ihre Überschwebungen, verbannte die erdichteten Anomalieen, durch welche die Grammatiker in alles Verwirrung brachten, und verscheuchte auf diese Weise endlich die Finsternifs, in welche diese Sprache seit so vielen Jahrhunderten verhüllt war, in der Art, dafs die Sprache, die bis dahin die reichste in Wörtern und Wortformen gewesen war, nun auch die leichteste und faslichste in Rücksicht auf die Erlernung wurde. Diese einmal gebrochene Bahn verfolgten nachmals Valkenaer und

und Lennep, und Glandorf, Trendelenburg und andre wieſen auch unter uns auf die Nutzbarkeit derſelben beym frühern Unterrichte in der griechiſchen Sprache nachdrücklicher, als es bisher geſchehen war, hin.

Wie glücklich iſt aber unſer Zeitalter, daſs dasjenige, was unſere Voreltern mehr wünſchten, als zu hoffen wagten, nicht nur in Hinſicht auf die griechiſche, ſondern auch auf die orientaliſchen Sprachen oder ſemitiſchen Dialecte zu einer und derſelben Zeit, begonnen und auf eine vortheilhafte Weiſe wirklich zu Stande gebracht wurde. Denn daſſelbe Licht, welches Hemſterhuys vermittelſt der Analogie in die griechiſche Sprache brachte, trug eben damals auch Albert Schultens, ein Mitbürger, Zeitgenoſſe, Mitſchüler, Amtsgenoſſe und Freund unſers Hemſterhuys, zugleich auch der vorzüglichſte Kenner des von ihm bearbeiteten Faches der Gelehrſamkeit, auf die orientaliſchen Sprachen über *), und Joh. Dav. Michaelis be-

*) Einen herrlichen Beleg von der Freundſchaft, die Hemſterhuys für Schultens hegte, giebt das Ende ſeiner Rede: De litterarum humaniorum ſtudiis ad mores emendandos virtutisque cultum conferendis. ſ. *T. Hemſterhuſii et L. C. Valckenarii Orationes, Lugd. Bat.* 1784. p. 97. Von den ſechs Hemſterhuyſiſchen Reden, die dieſe Sammlung enthält, ſind für unſern gegenwärtigen Zweck beſonders leſenswerth die zweyte: De

behauptet das Verdienſt, nicht nur dieſe Methode nach Teutſchland herübergebracht, ſondern auch, ſie auf noch beſtimmtere Regeln zurückgeführt zu haben, wenn er gleich von mehrern ſeiner Landsleute, die hierin unfehlbar einen ausgezeichneten Rang vor andern Völkern behaupten, an Kenntniſs der aufserhebräiſchen Dialecte und ihrer geſchmackvollen Anwendung übertroffen wurde.

Zugeſtanden, ſagt mancher vielleicht mit neidiſchem Blicke auf ſo mannigfache Verdienſte eines einzigen Mannes, — zugeſtanden, daſs Hemſterhuys in der Kenntniſs des Griechiſchen jeden andern hinter ſich zurückliefs; in Rückſicht des Lateiniſchen wenigſtens werden ihn wol wieder andre übertroffen haben. Schwerlich! Vielmehr gehört er gleichfalls zu den gröſseſten Kennern der Latinität, und da er noch im Beſitze manches Hülfsmittels war, das die Übrigen weder kannten noch anwendeten: ſo ragte er natürlich auch hierin über jene Männer hervor. Er glaubte mit Recht, die lateiniſche Sprache ſtehe mit der griechiſchen in einem ſo genauen Zuſammenhange, daſs, wer ſie vereinzeln und von einander trennen wollte, nur auf die gewaltſamſte

De linguae graecae praeſtantia, ex ingenio Graecorum et moribus probata. Dann die dritte vorhin angeführte, und endlich die vierte: De mathematum et philoſophiae ſtudio cum litteris humanioribus conjungendo.

ſte Weiſe dabey verfahren könnte. Da er ſich hievon vollkommen überzeugt hatte, ſo verwandte er gleiche Mühe auf das Studium der lateiniſchen, wie auf das der griechiſchen Sprache, und da es ihm eigenthümlich war, nichts mittelmäſsig zu wiſſen, ſo brachte er es in der lateiniſchen Sprache zu eben der Vollkommenheit und Fertigkeit, wie in der griechiſchen.

Niemand war noch vor Hemſterhuys zu einer richtigen Kenntniſs der urſprünglichen Bildung der lateiniſchen Sprache und ihrer Urformen gelangt. Schon Varro *) und andre Römer mit ihm ſahen es, daſs vieles aus der griechiſchen Sprache in die ihrige übergegangen ſey. Mehreres, das den Nachforſchungen der Alten entgangen war, führten erſt Scaliger und Saumaiſe **) wieder auf eben jene Quelle zurück. Nichts deſto weniger, wie dunkel war hier noch alles der Hauptſache nach! Als aber Hemſterhuys die Analogie der griechiſchen Sprache entdeckt hatte, ſo erhielt dadurch auch die der lateiniſchen Sprache ein hinreichendes Licht, und nun lag es am Tage, daſs, — was Einige zwar gemuthmaſst, aber nicht eingeſehen hatten, — daſs faſt die ganze lateiniſche Sprache aus der äoliſch-griechiſchen hergefloſſen ſey. Freylich ſcheint

*) Marcus Terentius Varro, geb. im J. Roms 638.

**) Claude Saumaiſe, oder Claudius Salmaſius, geb. zu Dijon im J. 1596. geſt. 1653.

ſcheint noch ein Theil des Lateiniſchen eine andere Quelle zu verrathen; vielleicht indeſſen ſteht noch einmal ein gelehrter und talentvoller Mann auf, der mit Hülfe der von Hemſterhuys bemerkten Analogie, auch dieſem Theile wieder ſeinen griechiſchen Urſtamm anweiſet, und es genügender, als es bisher geſchehen iſt, darthut, daſs die lateiniſche Sprache, ihrem ganzen Umfange nach, die ſchöne Tochter ihrer ſchönen griechiſchen Mutter iſt.

Wie nützlich unſerm Hemſterhuys ſeine Kenntniſs der griechiſchen Sprache zum genauern Verſtändniſs der lateiniſchen Schriftſteller geworden ſey, iſt leicht zu begreifen. Wem iſt es unbekannt, wie dieſe letztern, beſonders die Dichter, ſo oft in einzelnen Wörtern die griechiſche Form ausdrucken und unzählbare Schönheiten und Annehmlichkeiten, mehr oder minder anſchaulich, aus ihren griechiſchen Muſtern entlehnen? Nahm doch Muret *) keinen Anſtand zu behaupten, daſs, wer des Griechiſchen unkundig ſey, auch lateiniſche Schriften nicht genau verſtehen könne. Und einen gründlichern Ausleger jener Schönheiten, als Hemſterhuys, giebt es ſchwerlich. Er ſah den Nutzen, den ihm ſeine Bekanntſchaft mit der griechiſchen Litteratur in Hinſicht auf dies Verſtändniſs der lateiniſchen

*) Geb. ohnfern Limoges in Frankreich im J. 1518. geſt. zu Rom im J. 1585.

ſchen leiſtete, in der Art ein, daſs er zuweilen behauptete, Leute, denen das Griechiſche fremd ſey, könnten ſolchen Dichtern, die ſich ganz nach griechiſchen Muſtern gebildet hätten, namentlich dem Horaz und Properz, unmöglich Geſchmack abgewinnen; gar vieles, ſagte er, und zwar die ausgezeichnetſten und vorzüglichſten Schönheiten, entgingen auf die Art ihrem Blicke und ihrer Einſicht*). Daher nahm er auch auf alle Weiſe die kluge Sitte unſrer Vorfahren in Schutz, nach der ſie das Studium beider Sprachen mit einander verbanden, und bedauerte es ſehr, daſs man ſie jetzt ſo oft vernachläſſige.

Bald nach der Gründung der Univerſität zu Leiden, lehrte Juſtus Lipſius **) dafelbſt die ſchönen Wiſſenſchaften. Im Lateiniſchen war er ungemein bewandert, im Griechiſchen aber beſaſs er nur mittelmäſsige Kenntniſſe. Daher auch wol ſeine Behauptung, daſs die Bekanntſchaft mit der griechiſchen Litteratur einem Gelehrten zwar zur Zierde gereiche, ihm aber keineswegs unentbehrlich ſey. Dieſe unkluge Äuſserung ärgerte

*) Man vergleiche, um nur ein einziges, und das neueſte Beyſpiel zu nennen, Mitſcherlichs treffliche Bearbeitung des Horaz, und jeder wird einen ausführlichern Beweis des eben geſagten ſehr entbehrlich finden.

**) Geb. in Brabant im J. 1547. geſt. 1606.

gerte den Casaubon *), bey seinem Charakter als leidenschaftlicher Critiker, nicht wenig. Ein Glück, dafs diese den Wissenschaften so verderbliche Meynung keinen gröfsern Spielraum unter den eigentlichen Gelehrten gewonnen hat, denn unter dem gröfsern Haufen der sich so nennenden Dilettanten dieser Studien, hat die Trägheit und ein schiefangelegter Unterrichtsplan, dieselbe leider nur zu einheimisch gemacht. Aber auch auf die gelehrte Welt würde vielleicht die Meynung des Lipsius nachtheiliger gewürkt haben, wäre nicht gleich nachher Joseph Scaliger gleich einem Schutzengel aufgetreten; er, dem die Niederländer, wenn sie dankbar seyn wollen, fast die ganze vernünftige Richtung ihres Geistes, die sie seit der Zeit erhielten, zu verdanken haben. Scaliger nämlich war es, der in diesen Gegenden nicht nur das Studium der übrigen auf Geistesbildung Bezug habenden Kenntnisse, sondern insbesondere auch das der griechischen Litteratur, und die Verbindung derselben mit der lateinischen begründete. Und diese Lehrmethode pflanzten die Grotius, Heinsius, Gronove, die Grävius, und andre, bis auf unsre Väter fort. Hierauf beschäfftigten sich wieder mehrere Litteratoren, bald mit gänzlicher Hintansetzung, bald bey nur sehr geringer Kenntnifs des Griechischen, ausschliefslich mit den lateinischen

*) Casauboni Epist. 291. 294. Lipsii Epist. 356. in Burmanni Sylloge T. I. p. 376.

ſchen Schriftſtellern. Es bedurfte demnach eines zweyten Scaliger, die zur Flucht geneigten griechiſchen Muſen zurückzuhalten, und ſie mit ihren römiſchen Schweſtern durch die engſten Bande zu verbinden. Und dieſer Mann war Hemſterhuys. Kaum hatte er die genannten Kenntniſſe in ſeinen Schutz genommen, ſo trat eine ſolche Umwandelung der Dinge ein, daſs, doch ohne den geringſten Nachtheil für die lateiniſche Litteratur und ihr Studium, Athen nach Holland verſetzt zu ſeyn ſchien.

Wie weit die gelehrte Kenntniſs der lateiniſchen Sprache bey unſerm Hemſterhuys ging, erſieht man deutlich aus ſeinem in dieſer Sprache abgefaſsten Vortrage. Er war rein, richtig, hell, und in einander faſſend, und empfahl ſich eben ſo ſehr auch durch ſorgfältige Beobachtung der Eigenthümlichkeiten der Sprache, wie durch die Auswahl der Wörter. Nur eine gewiſſe Leichtigkeit, die ſich blos durch häufige ſchriftliche Uebung, zu der aber ſein Lehramt in der griechiſchen Litteratur ihm ſelten die Veranlaſſung gab, erwerben läſst, ging ſeinem Vortrage ab. Während ſeines jugendlichen Alters hatte eine gewiſſe ſchwelgeriſche Üppigkeit in demſelben geherſcht, Überlegung aber und ein reiferes Alter brachten ihn von derſelben wieder zurück.

So

Digitized by Google

So ohne Unterlafs beſchäfftigte ſich alſo der treffliche Mann mit den Denkmälern Griechenlands und Latiums. Es erhellet von ſelbſt, welchen reichen Schatz von Gelehrſamkeit er ſich durch ein ſolches Studium erwerben mufste. Als er denſelben zuerſt in ſeinen Anmerkungen zum Lucian zu Tage förderte, erregte er das Staunen und die Bewunderung der Gelehrten, und entlockte ihnen allen das Geſtändniſs, dafs kein Zeitalter etwas dem ähnliches aufzuweiſen habe. Zwar, ſagte man, herrſche auch in den Schriften des Saumaiſe eine vaſte Gelehrſamkeit, nur ſey ſie dort ganz wie vom Zufalle durch einander geworfen, hier hingegen erſcheine ſie mit der ſchärfſten Auswahl, und in einer faſt mathematiſchen Ordnung.

Auf dieſer feſten und unerſchütterlichen Grundlage ſeines Genies und ſeiner Gelehrſamkeit nun führte endlich Hemſterhuys das Gebäude einer wahren und ächten Critik auf. Wie er aber bey dieſer Critik verfuhr, das bedarf zum Beſten der ſtudirenden Jünglinge, die den Fufsſtapfen dieſes grofsen Mannes folgen möchten, einer genauern Auseinanderſetzung.

Entſchlofs er ſich zur critiſchen Bearbeitung irgend eines griechiſchen oder lateiniſchen Schriftſtellers, ſo ſuchte er ſich zuvörderſt eine genaue Bekanntſchaft mit ihm zu erwerben, d. h. er unter-

terſuchte ſowohl die Sachen, als die Worte, vermittelſt einer ſorgfältigern Vergleichung mehrerer Stellen untereinander. Er war nämlich mit Recht der Meynung, daſs jeder Schriftſteller am ſicherſten aus ſich ſelbſt erklärt werde, und daſs der, welcher nicht zu wiederholten Malen und im Zuſammenhange ſeinen Autor geleſen hätte, bey der Berichtigung und Erklärung deſſelben unfehlbar in grobe Unrichtigkeiten verfallen müſste. Nachdem er ſich eine ſolche Kenntniſs ſeines Schriftſtellers verſchafft hatte, ging er alles wieder nach beſtimmter Maaſsgabe des Inhaltes und Vortrages langſam und bedächtig durch, indem er immer fürchtete, entweder durch einen Abſchreiber oder durch einen Interpolator der Handſchriften getäuſcht zu werden. Wer hätte wol vermocht, einen von Natur ſo ſcharfſichtigen und durch häufige Sach- und Sprachbearbeitungen ſo gewitzigten Mann zu hintergehen? Hatte ein namenloſer Scribler ſeine Ausgeburt einem guten Schriftſteller untergeſchoben, ſogleich faſste er den Betrüger an ſichern Merkmalen; hatte ein Dichterling ſeine Verschen unter die eines vorzüglichern Dichters verſtohlen hingereihet: ſo entdeckte ſie Hemſterhuys gewiſs. Hatte ein Abſchreiber die Leſeart verdorben, oder ein ſeynwollender Kunſtrichter die verdorbne Leſeart übertüncht: ſo ſtanden ihm alle Wege und Mittel offen, die Wahrheit zu entdecken.

Ohn-

Ohngeachtet er sich nun mit grosser Sicherheit auf sein critisches Talent hätte verlassen können, so stützte er sich doch vorzüglich auf Handschriften, und brachte, was dem Unkundigen ungemein wunderbar scheinen mag, aus den verworrensten Schriftzügen derselben, oft die trefflichsten Lesearten heraus. Er hielt es für möglich, mit der Art und Weise der Wortvertauschung in alten Handschriften bekannt zu seyn, indem durch dergleichen Hülfsmittelchen Leuten von minderm Talente nachgeholfen werde. Aber eine zu weit hierin getriebene Sorgfalt schien ihm von keinem Werthe. Haben doch Männer, sagte er, nur um so mehr von ihrem Rufe als Critiker verlohren, je grösere Mühe sie darauf verwendeten, die Abweichungen der Handschriften aufzuzeichnen, und mit diesen Verzeichnissen ihre Ausgaben der Schriftsteller anzufüllen. Einem ächten Critiker giebt die erforderliche Einsicht in den Sinn des Gedankens und die Eigenthümlichkeit der Rede, die nach den jedesmaligen Umständen erforderlichen Fingerzeige und Hülfsmittel leicht an die Hand. Hier gilt, was Asinius Pollio *) sagt: „Schlecht steht es um den Ausdruck, wenn er „nicht

*) Er lebte um die Zeit Ciceros. S. diesen Ausspruch desselben bey den Scholiasten zu der folgenden Stelle des Horaz,

„nicht aus dem Gegenſtande hervorgeht. Und, „was Horaz dieſem gemäſs alſo ausdruckt *):

„Iſt die Sache erſt klar: ſo folgen die Worte freywillig.„

Zwey Klippen aber, ſchon durch manchen Schiffbruch übel genug berüchtigt, vermied er nicht nur ſelbſt, ſondern ermahnete er auch andere auf das ſorgfältigſte zu meiden, zu vorſchnelle Verbeſſerungsſucht nämlich auf der einen, und zu peinliche Anhänglichkeit an das Vorgefundene auf der andern Seite. Eine leidige Wuth ſchalt er es, das augenblicklich wegzuſchneiden, was man nicht ſogleich verſteht, und Unſinn, die Träumereyen eines kranken Kopfes, gegen die Autorität alter Handſchriften, in den Text aufzunehmen. Denn, ſetzte er hinzu, wenn ein ſolches Verfahren allgemein würde: ſo dürfte das Unheil, welches die Gothen und Vandalen unter den beſten Handſchriften anrichteten, im Verhältniſs zu jenem, bald eine Kleinigkeit ſeyn. Bey ganz unheilbaren Stellen, wo es durchweg an andern Mitteln fehlte, die Schwierigkeiten wegzuräumen, rieth er daher nichts zu ändern, ſondern die Autorität alter Handſchriften abzuwarten, und ſogar mit Bentley war er nicht zufrieden, daſs er es ſich bey ſeiner Bearbei-

*) S. die ſogenannte Ars poetica v. 311.

arbeitung des Manilius *) erlaubt hatte, gegen dieſe Regel zu verſtoſsen.

Dagegen verachtete er auch nicht minder die weibiſche Gewiſſenhaftigkeit eines Mannes, der ſich hier keinen herzhaften Schritt erlaubt, ſondern in dem Rufe ſchüchterner Beſcheidenheit eine Empfehlung bey dem Haufen der Unkundigen ſucht, und unabläſſig die gemeine Leſeart, ſo abgeſchmackt und lächerlich ſie auch ſeyn mag, in Schutz nimmt. Denn, welchen Werth in aller Welt hat wol dieſe geprieſene gemeine Leſeart? Rührt ſie etwa aus alten erprobten Handſchriften her? Iſt ſie nach ſichern und anerkannnten Verbeſſerungsregeln angenommen? Nichts weniger als das! Es iſt die Leſeart, die jeder in ſeiner Ausgabe vorfindet **), die zuweilen aus alten und guten, öfters hingegen aus fehlerhaften und interpolirten Handſchriften, ja wol gar aus bloſsen Vermuthungen des Herausgebers hergefloſſen iſt. Die kurzſichtigen Leute wiſſen demnach nicht, wie man deutlich ſieht, was ſie in Schutz nehmen.

Einige geſtatten nun freylich wol die Aufnahme ſolcher Leſearten, die eine handſchriftli-

 che

*) Marcus Manilius lebte zur Zeit des Octavianus Auguſtus. Die Bentleyſche Ausgabe ſeines Aſtronomicon erſchien zu London 1739. 4.

**) S. Erneſtis Vorrede zu ſeiner Ausgabe des *Tacitus*.

Digitized by Google

che Autorität für ſich haben, aber jede eigenmächtig von Critikern herrührende Verbeſſerung erregt ihr Miſsfallen. Dergleichen Leute haben meiſtens bey eigen angeſtellten Verſuchen die Bemerkung gemacht, daſs ihnen die Fähigkeit mangelt, im Fache der Critik zu glänzen; ſie neigen ſich daher auf die gegenüberſtehende Seite, und nehmen die Vertheidigung ſolcher Stellen über ſich, an denen ſich der critiſche Scharfſinn erprobt. Und welcher aufrichtige Freund der Wiſſenſchafften ſollte ſich nicht auch wirklich darüber freuen, wenn die zweckloſen und unüberlegten Aufwallungen ſelbſtgefälliger Köpfe zurückgewieſen, und die Denkmäler alter Schriftſteller in ihrer unangetaſteten Eigenthümlichkeit erhalten werden? Aber bey dieſem heilſamen Unternehmen läuft öfter Neid, als Billigkeit und reges Streben nach Wahrheit mit unter, und die Urſachen einer ſolchen Unbilligkeit ſind nichts weniger, als ein Geheimniſs. Denn, je vorzüglicher und wünſchenswerther der Ruhm iſt, ein Genie zu heiſsen, um ſo weniger gönnt ihn oft die menſchliche Schwäche andern Leuten. Da jene es nun leicht gewahr werden, daſs, wenn alles Lob nur von einem glücklichen Genie abhängt, ihnen auch nicht die geringſten Anſprüche darauf übrig bleiben: ſo rüſten ſie ſich augenblicklich, über die Wahrnehmungen und Erfindungen der Critiker mit nichtsſagenden Gründen herzufallen, und ſcheuen keine Mühe,

der

der verdorbnen Stelle lieber jeden beliebigen Sinn anzudichten, als dem glücklichen Genie den Ruhm zuzugeſtehen, daſs es die ächte Leſeart entdeckt habe. Es iſt unglaublich, welche harte und erzwungene Überſetzungen fehlerhafter Stellen dieſe Luſt zu widerſprechen erzeugt hat, wenn ſie anders bey den Abgeſchmacktheiten, die ſie den Schriftſteller ſagen laſſen, überhaupt den Namen von Überſetzungen und Erklärungen verdienen. Dergleichen Schutzangedeihungen billigte Hemſterhuys ganz und gar nicht, vielmehr zog er ihnen kühne, aber von Gelehrſamkeit und Scharfſinn unterſtützte Verſuche bey weitem vor. Haben wir doch von manchem alten Schriftſteller nur noch eine einzige Handſchrift *), von andern zwar mehrere, die aber nicht ſelten wieder nur eine einzige mitunter ſchon durch Interpolationen oder Unrichtigkeiten getrübte Quelle verrathen **). Selbſt in Rückſicht auf diejenigen Schriftſteller, von denen, glücklich genug! mehrere ſelbſtſtändige Codices übrig geblieben ſind, welch hohes Alter haben dieſe? Und mit welcher Wahrſcheinlichkeit läſst es ſich behaupten, daſs in dem Jahrtauſend, welches zwiſchen des Verfaſſers eignem Hand-

exem-

*) Wie z. B. vom Heſychius, von *Caji Velleji Paterculi hiſt. romana* u. a. S. *Krauſii Prolegomena* zu ſeiner Ausgabe des *Vellej.* Leipz. 1800. p. 48. u. f. *Beck Obſ. crit. exeget. Spec. II. p. IV.*

**) Z. B. die Handſchriften von Tibull und Tacitus.

Digitized by Google

exemplare und der Abfaſſung dieſer Abſchriften verfloſs, keine, ſey es abſichtliche oder unvorſetzliche, Unrichtigkeit eingedrungen ſeyn ſollte? Es giebt alſo in dieſem und jenem Schriftſteller, bald mehr, bald weniger, was ihm nicht eigenthümlich zugehört, und worüber uns keine der noch jetzt vorhandnen Handſchriften Auskunft zu geben in Stande iſt. Dieſe Unrichtigkeiten erſtrecken ſich aber nicht allein über die Leſearten einzelner Wörter, deren Berichtigung von der niedern Critik abhängt, nicht allein über die Interpolationen ſpäterer Grammatiker und Abſchreiber, ſondern auch über die nicht ſelten jämmerlich durcheinander geworfenen und epitomirten Gedanken und Verſe des Schriftſtellers, deren richtigere Anordnung und Ausfüllung nebſt der Sichtung untergeſchobner Stellen das Hauptgeſchäfft der höhern Critik ausmacht *).

Hier

*) Obgleich neuerdings Mehrere gegen eine ſolche Eintheilung der Critik, in die höhere nämlich und niedere, aufgetreten ſind: ſo ſcheint ſie mir, richtig gefaſst, doch ganz in der Natur der Sache begründet zu ſeyn. Niedere Critik nenne ich diejenige, die ſich auf ſchriftliche Autoritäten gründet, alſo zu Handſchriften oder Citaten bey andern Schriftſtellern oder ältern Ausgaben ihre Zuflucht nimmt, ſey es nun die Leſeart eines einzelnen Wortes, oder die Stellung der Wörter und Sätze, oder auch allenfalls um Interpolationen auszumitteln. Höhere Critik iſt mir dagegen die, welche in einer oder in allen dieſen Rückſichten über jene genannten Hülfsmittel hinausgeht, und durch das

ächte

Hier wird nun vorzüglich der ungefeſſelte Gang des ächten critiſchen Genies erforderlich, ohngeachtet niemand in Abrede ſeyn wird, daſs auch hier das Beſte und Sicherſte ſey, den Mittelweg zu wählen, und ſich gleichmäſsig weit von unbeſonnener Kühnheit, wie von blinder Gewiſſenhaftigkeit, entfernt zu halten.

Ohngeachtet Hemſterhuys es einſah, und ſich durch Erfahrung davon überzeugt hatte, daſs es nicht gut ſey, junge Leute vorſchnell zur Critik anzuleiten: ſo glaubte er ſie doch, wenn ſie Scharfſinn und Talent verriethen, frühzeitig ſchon, wenn auch nur einigermaſsen, mit dieſer Kunſt bekannt machen zu dürfen. Hatte er die Anlagen ſolcher Jünglinge erprobt, wie er denn überhaupt ein genauer und ſcharfſichtiger Beurtheiler des Genies bey andern war: ſo lieſs er ſie irgend eine vorzügliche Stelle eines alten Autors, z. B. die mit unnachahmlicher Kunſt niedergeſchriebne Vorrede des Livius, ſorgfältig und mit Bedacht durchleſen, worauf ſie ihm dann angeben

ächte Genie des Critikers dem Schriftſteller ſeine möglichſte Eigenthümlichkeit vindicirt. Die niedere Critik verlangt blos reife Beurtheilung, die höhere aber ſetzt auch noch die Gabe der Erfindung, alſo das eigentliche Genie voraus. Soviel hierüber zugleich als Berichtigung des ſo eben, dem gewöhnlichern, aber auch unrichtigen Sprachgebrauch gemäſs Geſagten. Vergl. *Beck's* vortreffliche *Observationes critico-exegeticae.* Spec. I. Lipſ. 1795. 4. p. 1. ſqq.

ben mufsten, was ihre Aufmerkfamkeit am meiften auf fich gezogen, und ihnen am vorzüglichften gefallen hätte. Waren fie auf diefe Weife in der Kenntnifs der Sprache und im Gefühl für das Schöne weit genug vorgerückt: fo wies er ihnen eine verderbte, aber noch von niemand als eine folche wahrgenommene Stelle in irgend einem ihrer Faffungskraft angemeffenen Schriftfteller an, und verlangte dann von ihnen die Ausmittelung des in ihr enthaltenen Fehlers. War er wirklich aufgefunden, — und dies Auffinden ift zuweilen fchwerer, als die Berichtigung des Falfchen, vorzüglich wenn die unrichtige Lefeart einen erträglichen, dem Zufammenhange nicht gerade widerfprechenden Sinn giebt: — fo forderte er das Genie zu einer behutfamen und ungezwungenen Verbeffernng auf. Denen, die noch keine Übung in der Critik hatten, wies er dann zuweilen zur Erleichterung die Wege und Mittel nach, deren fie fich zur Auffindung der ächten Lefeart zu bedienen hätten. Traf der junge Mann den richtigen Punkt, fo ertheilte er ihm feinen vollen Beyfall, und ermunterte ihn durch Lobfprüche; beym Gegentheil aber gab er feine eigne Berichtigung zum Beften, um nur dem ewigen Suchen und Vermuthen ein Ziel zu fetzen.

Vermittelft eines folchen Verfahrens machte er feine Schüler nicht nur mit der Critik und ihren Erforderniffen bekannt, fondern gewöhnte

fie

ſie auch daran, nie anders als mit ſtrenger Beurtheilung zu leſen, und ſich ſelbſt die höchſtnöthige Frage vorzulegen: was ſie bereits eingeſehen hätten, oder ihnen noch dunkel geblieben wäre? Kein Wunder daher, wenn mehr und ſcharfſinnigere Critiker aus ſeiner, als aus irgend eines Andern Schule, hervorgingen. Wer kennt, um fürjetzt nur zwey dieſer ſeiner Schüler zu nennen, denn weiterhin wird noch einiger anderer gedacht werden — die Namen Ruhnken und Valkennaer nicht? Von dem Erſtern werden wir, unſrer Abſicht gemäſs, im Verfolg umſtändlicher reden. Was aber Valkennaer'n betrifft, ſo pflanzte dieſer den von ſeinem Lehrer erhaltenen Unterricht, anfänglich zu Franeker, dann aber zu Leiden, mit dem glücklichſten Erfolg auch auf ſeine Schüler fort, und hat demſelben dadurch nicht nur einen gröſsern Wirkungskreis, ſondern, wie es ſich mit aller Wahrſcheinlichkeit erwarten läſst, auch unſterbliche Dauer zugeſichert. Überdies theilte er die von Hemſterhuys zwar ſeinen Schülern, aber nicht durch Schriften öffentlich bekannt gemachte Analogie der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, in der Art von Hand zu Hand weiter mit, daſs, wenn auch niemand dieſelbe ſchriftlich verbreitet hätte, was doch nachmals beſonders durch Lennep und Scheid geſchah, ſie doch ohnfehlbar bis auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft würde fortgepflanzt worden ſeyn.

Wie

Wie Hemſterhuys ſeinen Schülern zunächſt durch Unterricht nützlich ward, eben ſo gerne ging er andern mit heilſamem Rathe an die Hand. So geſtand z. B. P. Weſſeling es freymüthig, daſs er erſt unſerm Hemſterhuys die richtige Anordnung ſeiner Studien zu verdanken habe. Sobald dieſer als Profeſſor nach Franeker kam, erhielt er augenblicklich Hemſterhuys Freundſchaft, die ſeit der Zeit überaus warm und dauerhaft zwiſchen beiden unterhalten ward. Schon damals hatte ſich Weſſeling durch unabläſſiges Studium eine anſehnliche Gelehrſamkeit erworben, war dabey aber nichts weniger als ein Freund der Critik. Nachdem ihm indeſſen Hemſterhuys, in ſeinen öftern Unterhaltungen mit ihm, bewieſen hatte, daſs die Gelehrſamkeit, wäre ſie noch ſo groſs und mannigfach, dennoch keine wahre und genau ſo genannte Gelehrſamkeit ſeyn könne, ſo lange ihr die Critik als Begleiterin abgehe: ſo veränderte er endlich die ganze Art ſeiner Studien, und gelangte nachmals gerade durch die Kunſt, welche er bis dahin geringgeachtet hatte, zu ſeinem unſterblichen Ruhme.

Vorhin iſt ausführlich genug von demjenigen Theile der Critik die Rede geweſen, der ſich mit Berichtigung deſſen, was verderbt iſt, befaſſet. Aber auch die Enthüllung und Erläuterung dunkler Stellen in den alten Schriftſtellern, macht

macht ebenmäfsig einen Theil dieſer Kunſt aus, der auſser der Beurtheilungskraft, vorzüglich auch der Gelehrſamkeit Veranlaſſung giebt, ſich in ihrem volleſten Glanze zu zeigen. Aber bey Gelegenheit dieſer Erläuterungen fehlt man, wenn gleich auf eine anderweitige, ſo doch nicht minder allgemeine Weiſe, als bey den blos berichtigenden Verſuchen. Wie gerecht und gegründet iſt nicht die Klage, daſs die alten Schriftſteller oft von ihren Erklärern mit Sachen beläſtigt werden, die eben ſo gut auch anderwärts ihre Stelle finden würden; daſs man in ihnen erläutert, worüber niemand eine Erläuterung verlangt; daſs man ſich dagegen an wirklich ſchwierigen Stellen verlaſſen ſieht, indem jene Interpreten die Gegenſtände ſelbſt, und die Gedanken unberührt laſſen, und nur die Ausdrücke aufzählen, ohne doch die Bedeutungen derſelben, nach der Vorſchrift, die ſchon der treffliche Critiker, Joh. Fried. Gronov *) gegeben hat, deutlich und lichtvoll darzuſtellen. Hemſterhuys im Gegentheil umfaſste den ganzen Inhalt des Werkes ſeines Verfaſſers, und benutzte bald die Geſchichte, bald die Alterthümer, bald die Zeitverhältniſſe, bald ſeine tiefern Einſichten in die Philoſophie, bald wieder andre Mittel dazu, die hin und wieder in demſelben eintretenden Dunkelheiten aufzuhellen. Er bemerk-

*) Geb. zu Hamburg im J. 1611. Geſt. zu Leiden im J. 1672.

merkte die Quellen, aus denen etwas geſchöpft war, und gab die Stellen anderer Autoren an, die ſein Schriftſteller entweder nachgeahmt, oder auf die er im Vorbeygehen angeſpielt hatte. Kam es endlich auf die Entwickelung einer ausgewählten Bedeutung irgend eines Verbi oder ſonſtigen Ausdruckes an: ſo warf er nicht die Grenzmaale der verſchiedenen Bedeutungen durcheinander, ſondern entwickelte auch ihre feinſten, andern unbemerkt gebliebenen Unterſchiede mit ſolcher Deutlichkeit und Genauigkeit, daſs man auch hierin leicht eine gewiſſe geometriſche Genauigkeit anerkannte.

Die Bemerkungen, welche er über alte Schriftſteller aufſuchte, enthalten einen überaus glücklichen Reichthum an feinen und treffenden Wahrnehmungen, und doch trifft man in ihnen nichts fremdartiges, nichts zu weit hergeholtes an. Alles iſt ſo ſachgemäſs geſagt, und ſteht in der Art an ſeiner Stelle, daſs man ſich wundern möchte, wie es demohngeachtet möglich war, ſo ausführliche Anmerkungen zu ſchreiben. Aber einem Manne, der mit allen und den verſteckteſten Geheimniſſen Griechenlands und Roms ſo vertraut iſt, ſteht, auch ohne ſonderliche Mühe, ein ſolcher Reichthum zu Geboth. Mit einem Worte, ſeine Commentare über den Ariſtophanes, Lucian, Xenophon von Epheſus, Heſychius, Thomas Atticiſta

ciſta *) und andre, geben das vollendetſte Muſter ächter Interpretationsgeſchicklichkeit ab. Um ſo mehr iſt es aber zu bedauren, daſs er ſeine Bearbeitung des Lucian nicht vollendet, und überhaupt weit weniger, als man von der unverſiegbaren Quelle ſeiner unerſchöpflichen Gelehrſamkeit mit Recht erwarten dürfte, öffentlich bekannt gemacht hat.

Hieran ſcheinen vorzüglich folgende zwey Urſachen ſchuld geweſen zu ſeyn. Fürs erſte nämlich feſſelte den groſsen Mann ſein Eifer im Leſen und Nachdenken zu ſehr, als daſs er ſich deſſelben ſo leicht entſchlagen, und zur Anordnung deſſen, was er in vielen Werken und Bänden zerſtreut angemerkt hatte, bewogen werden konnte. Er ſelbſt geſtand, daſs es ihm Überwindung koſte, ſich ſolcher Arbeiten wegen, beſonders wenn er ſie, in gewiſſer Weiſe dazu genöthigt, übernehmen ſollte, dem reinen Vergnügen des Nachdenkens zu entziehen. Die zweyte Urſache aber beſtand wol darin, daſs er nur etwas vollkommenes ans Licht ſtellen wollte, und indem er dabey mehr auf die Nachkom-

*) Ariſtophanes lebte zu Athen, um die 85ſte Olympiade. Lucian von Samoſata im 2ten Jahrhunderte nach Chr. Xenophon von Epheſus vermuthlich nach Auguſt. Heſychius von Alexandrien im 5ten oder 6ten Jahrhunderte. Thomas Atticiſta um d. J. Chr. 1310.

kommenſchaft, als auf ſeine Zeitgenoſſen Rückſicht nahm, ſo verfiel er, wie faſt alle ausgezeichnete Köpfe, in ein gewiſſes Miſstrauen gegen ſich ſelbſt, ſo daſs er auch bey der gröſstmöglichſten Sorgfalt, und dem thätigſten Studium, doch immer noch zu wenig gethan zu haben glaubte. Von ihm galt alſo auch, was Plinius von dem Mahler Protogenes *) ſagte: „Bey „der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf die „Kunſt, war die Zahl ſeiner Werke um ſo ge„ringer.„ Dazu kam noch, daſs, wenn Hemſterhuys die Bearbeitung eines Gegenſtandes über ſich nahm, er es ſich angelegen ſeyn lieſs, ihn gänzlich zu erſchöpfen, ſo daſs jeder, der ſich demſelben Geſchäffte ſpäterhin unterziehen wollte, keinen Stoff zur weitern Verarbeitung mehr vorfände. Aus dieſer Urſache war er auch mit ſeinem Gedächtniſs, das ihm ſonſt in der Art treu war, daſs, wenn er etwas nur einmal gehört oder geleſen hatte, er es dennoch behielt, in dem Falle unzufrieden, wenn ihm, nachdem er ein Werk herausgegeben hatte, auch nur das geringſte dahingehörige entfallen war.

Zwar machten ihm einige den Vorwurf, daſs er bey ſeiner Bearbeitung des Lucian zu ſehr gezaudert habe. Aber man vergleiche doch nur ſein Zaudern mit der behenden Eilfertigkeit deſſen,

*) Ein Zeitgenoſſe des Apelles. S. Plinii *Hiſt. nat.* Lib. XXXV. 36, 10.

ſen, der die Herausgabe des noch übrigen Theils dieſes Schriftſtellers über ſich nahm *), und man wird geſtehen müſſen, daſs jener durch Bedächtigkeit alles geleiſtet, dieſer durch vorſchnelle Eile vieles, wenn nicht alles, verdorben habe.

Überhaupt aber hat Hemſterhuys wirklich mehr gearbeitet, als man glauben ſollte, wenn man blos ſeine öffentlich erſchienenen Schriften zum Maaſsſtabe annehmen wollte. Faſt bey allen griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern hat er am Rande ſeiner Exemplare Verbeſſerungen, wie ſie von einem ſolchen Critiker zu erwarten ſtehen, angezeichnet. Vorzüglich reich ſind auf dieſe Weiſe ſeine Exemplare des *Ariſtophanes*, der *attiſchen Redner*, des *Theocrit*, *Apollonius von Rhodus* und *Harpocration* **), und unter den lateiniſchen Dichtern, *Propertius*, *Manilius* und *Valerius Flaccus* ***) ausgeſtattet. Dieſer handſchriftliche Schatz befand ſich noch in den Händen ſeines Sohnes Franz Hemſterhuys, des ein-

*) J. F. Reitz. Dieſe Ausgabe erſchien zu Amſterdam 1743, drey Bände in 4, der vierte als Regiſterband trat zu Utrecht 1746 ans Licht. Hemſterhuys Bearbeitung geht nur bis S. 525. des erſten Theils.

**) Theocrit lebte unter Ptolemäus Philadelphos. Apollonius 250 Jahr vor Chr. Geb. Valerius Harpocration von Alexandrien, um das J. Chr. 360.

***) Sextus Aurelius Propertius ſtarb im J. Roms 742. Valerius lebte unter Veſpaſian.

Digitized by Google

einzigen von drey Brüdern, der in der Philoſophie, Mathematik und den Alterthümern ungemein bewandert und ein vollkommener Abdruck des väterlichen Genies, Herzens und äuſserlichen Anſehens war. Um dieſes ſchätzbare Erbtheil ſeines Vaters dem künftigen Gebrauche der Gelehrſamkeit zugänglicher zu machen und zu erhalten, wollte er alle jene Exemplare alter Schriftſteller und die einzelnen mit Anmerkungen beſchriebenen Blätter und Zeddel, nach ſeinem Tode, der Univerſitäts-Bibliothek zu Leiden vermachen, und hatte ſchon durch Ruhnken öffentlich ſeine darauf Bezug habende Willensmeinung bekannt machen laſſen *). Nichts deſto weniger iſt mit ſeinem im Jahre 1791 erfolgten Tode auch dieſe ſchöne Hoffnung wenigſtens ſehr verkümmert, denn man fand wenig mehr von dem allen vor, und ſelbſt in ſeinem Teſtamente war nicht im geringſten an dieſe ehemalige Zuſage gedacht, wie wir weiter unten ſehen werden.

Doch genug von Hemſterhuys Genie und Gelehrſamkeit! Machen wir uns nun auch mit ſeinem nicht minder groſsen, wenn nicht noch ehrwürdigern, Charakter als Menſch, Bürger und Familienvater bekannt! Eine genauere Kunde ſeines Herzens und ſeiner Sitten iſt hier um ſo zweck-

*) In dem hier zum Grunde liegenden *Elogio Tiberii Hemſterhuſii*, zweyte Ausgabe, p. 48.

Digitized by Google

zweckmäfsiger, je älter das Vorurtheil ist, dafs es kein rauheres, ungebildeteres und zankfüchtigeres Völkchen gebe, als das der Critiker von Profession. Läugnen läfst es sich nicht, dafs es ehedem unter ihnen dergleichen Leute gegeben habe und vielleicht noch gebe. Noch mehr, wir wollen sogar eingestehen, dafs ihre Wortstreitigkeiten und kleinmeisterischen Fehden der Critik keinen guten Leumund gemacht haben; aber wer wollte wol so unbillig seyn, den Fehler der Leute auf Rechnung der Kunst zu setzen, die sie in Ausübung bringen? Verachtet man die Rechtsgelehrsamkeit doch darum nicht, weil es unter den Rechtsgelehrten Rabulisten, und die Arzneykunde nicht, weil es unter den Ärzten Quacksalber giebt. Doch es bedarf keiner Widerlegung eines so leichtsinnigen und unbilligen Vorurtheils. Hemsterhuys Leben ist die beste Apologie der Critiker. Nie hat er in seinen Schriften den guten Namen oder Ruf irgend jemandes angegriffen, jeden ihm gemachten Einwurf nahm er mit Freundlichkeit entgegen. Nicht einmal dann, wenn es Ort und Umstände zu erfordern schienen, liefs er einigen Stolz auf seine Verdienste merken. Nie rügte er mit Bitterkeit die Fehler anderer, sondern ertrug oft Thoren selbst mit gröfserer Nachsicht, als sie dieselbe wol dürften verdient haben. So schwatzte z. B. ein Theologe in seiner Gegenwart vom Pindar, Sophocles, Demosthenes, die er nie gelesen hatte, und lobte oder ta-

 delte

delte ſie nach bloſsem Gutdünken. Alberti *) und wer ſonſt noch gegenwärtig war, hefteten ihren Blick auf Hemſterhuys, und erwarteten von ihm die Beſtrafung dieſer eiteln Anmaſsung. Aber auch nicht ein Wörtchen entfiel ihm. Warum, ſagte er, ſollte ich ihm nicht eben ſo gut die Freude laſſen, ſeinen Hirngeſpinnſten nachzuhängen, als andern, die vor meiner und Schultens Zeit, in gleicher Unwiſſenheit, ſich mit ihrer Kenntniſs der griechiſchen und orientaliſchen Litteratur vom Catheder herab brüſteten.

Wir dürfen uns indeſſen weder über den Stolz und die unerträgliche Anmaſsung jener, noch über die liebenswürdige Humanität unſers Hemſterhuys wundern. Die erſtern ſtreben vermittelſt dieſer Studien nur nach Gelehrſamkeit, als dem vermeinten alleinigen Gewinn derſelben; und welchen Einfluſs kann dieſe unter ſolchen Umſtänden auf das Herz und die Sitten erhalten? Hemſterhuys dagegen ſuchte nicht Gelehrſamkeit ausſchlieſslich, ſondern mehr noch ächte Lebens- und ſittliche Bildung, nebſt wahrer Weisheit, daraus für ſich herzuziehen. Und dieſe ſittliche Anmuth iſt nicht nur durch ſeine Schriften verbreitet, ſondern ſie leuchtete auch aus allen ſeinen Reden und Handlungen in der Art hervor, daſs er nicht ſowohl für ſich und bey den Muſen,

*) Joh. Alberti geb. zu Aſſen in Drente im J. 1698. geſt. 1762.

Muſen, als vielmehr unter frohen und glücklichen Leuten ſein Leben hingebracht zu haben ſchien.

Seine vertrauliche Unterhaltung hatte, obwohl ſie ſo beſtimmt und gelehrt war, daſs man von ihr hätte glauben ſollen, ſie ſey vorher überdacht, dennoch nichts von läſtiger Affectation an ſich. Ihr Ernſt wurde durch ein überaus liebreiches Betragen und muntre Laune gewürzt, denn er beſaſs nicht nur von Natur Witz und Feinheit, ſondern hatte auch aus alten und neuen Schriftſtellern die ſchönſten Blüthen des Witzes und der Laune eingeſammelt. Nie iſt daher wol, ſelbſt von den angeſehenſten Staatsmännern, der Umgang irgend eines Gelehrten mehr geſucht worden, als der ſeinige: zwey der vornehmſten, klügſten und den Studien der Humanität ergebenſten Perſonen in Holland, Wilhelm und Carl Bentinck *) nahmen keinen Anſtand zu behaupten, ſie hätten nie unſern Hemſterhuys verlaſſen, ohne ihm einen Zuwachs an Moralität und Gelehrſamkeit zu verdanken. Und gewiſs gereicht ihm der Beyfall, den ihm dieſe Männer ſchenkten, eben ſo ſehr zur Ehre, als ihnen die Anerkennung ſeiner Verdienſte und Tugenden.

*) Man ſehe die an dieſe beiden Männer gerichtete Zueignungsſchrift Valkenaers vor ſeiner Ausgabe von Euripidis Hippolytus. Lugd. Batav. 1768.

Digitized by Google

Seine Gesinnung war die, wie man sie von einem Manne zu erwarten berechtigt ist, der sich nach den Vorschriften so vieler Weisen gebildet hatte. Nur wahre ächte Tugend bewunderte er; alles Niedere und Hinfällige war ein Gegenstand seiner Geringschätzung. Welche Charakterfestigkeit er besafs, mag folgender Vorfall beweisen. Zwey Freunde aus der Familie Waffenaer, besuchten ihn noch zu Franecker, und brachten ein Paar Tage heiter bey ihm zu. Gerade als sie bey Tische sitzen, und ihre Herzen sich in froher Unterhaltung ergiefsen, erhält er einen Brief, und in demselben die Nachricht, dafs sein hoffnungsvoller und jugendlicher Sohn Jacob, der sich dem Seedienste gewidmet hatte, fern von seinem Vaterlande, gestorben sey. Ohne die Miene zu ändern, legt er den Brief bey Seite, stellt sich heiter, und verbirgt zwey Tage lang den Schmerz in seiner Brust, um die Heiterkeit seiner Gäste nicht durch weibische und unnütze Klagen zu stöhren. Eine gleiche Standhaftigkeit, wie die, da Xenophon, der ächte Schüler sokratischer Weisheit, bey der Nachricht von dem Tode seines Sohnes Gryllus, die Trauer über denselben verschob, um nicht das Opfer, das er so eben verrichtete, zu unterbrechen *).

Leeren

*) S. Aeliani *Var. hist.* Lib. III. c. 3.

Leeren Pomp und Dünkel haſſete er, wie im übrigen Leben, ſo auch im Lehrvortrage, ſo daſs Auswärtige, die ſeine Vorleſungen beſuchten, kaum glaubten, daſs er jener Hemſterhuys ſey, den ſie oft und viel hatten rühmen gehört. Nie war er darauf bedacht, ſich einen berühmten Namen und groſsen Ruf zu verſchaffen; am wenigſten bekümmerte er ſich um den Beyfall der Menge, der er daher auch meiſtens ganz unbekannt blieb. Je weniger er ſelbſt aber um Ruhm buhlte, um ſo freywilliger trug man ihm denſelben entgegen. Die Gelehrten aller Nationen geſtanden ihm einmüthig den oberſten Platz unter ſich zu.

Auch übertraf ihn ſchwerlich ein Gelehrter an Klugheit. Er hielt mit Epicharmus *) dafür, daſs das Weſen derſelben darin beſtehe, nichts vorſchnell zu glauben, und hatte die ſchwere Kunſt in ſeiner Gewalt, jedesmal zur rechten Zeit zu reden oder zu ſchweigen. Kam es darauf an, einen Entſchluſs zu faſſen, ſo ging er vorſichtig, bedachtſam, ja, wenn man will, langſam zu Werk; denn er prüfte alle möglichen Gründe und Rückſichten, und wog ſie mit groſser Beurtheilungskraft gegen einander ab. Hatte er ſich aber erſt beſtimmt: ſo blieb er nun auch ſtandhaft und feſt bey dem einmal gewählten Entſchluſſe.

*) Aus Sicilien gebürtig, lebte unter dem Tyrannen Hiero.

ſchluſſe. So fremd ihm jeder blos muthmaſsliche Verdacht auch war, ſo gewandt erforſchte er doch die geheimſten Schlupfwinkel des menſchlichen Herzens.

Vielleicht indeſſen ſcheint ſeine Klugheit, in ſo fern ſie ſich blos auf das Privatleben beſchränkte, ohngeachtet ihrer Gröſse und Vorzüglichkeit dennoch minder auffallend. Welcher Quelle aber verdankte er, der doch nie an Staatsangelegenheiten Antheil genommen hatte, ſeine groſse Kenntniſs bürgerlicher Geſchäffte? Da er ſich dieſelbe nicht aus der Erfahrung erwerben konnte, ſo benutzte er ſtatt deren die Philoſophie, und vorzüglich die Geſchichte des Alterthums und der neuern Zeit. Ein Umſtand, aus dem die Univerſität zu Leiden einen ſehr groſsen Gewinn zog. Denn in dem groſsen Wirkungskreiſe, den er hier erlangte, und in dem jene bürgerliche Klugheit einen Hauptgegenſtand ausmachte, begann er die Geſchichte der vereinigten Niederlande auf eine neue, bis dahin ungewöhnliche Weiſe vorzutragen. Er erforſchte die wahren Urſachen der Begebenheiten aus den dunkeln, ihre richtige Wahrnehmung oft ſehr hindernden Verſchleierungen; er entwickelte die Veranlaſſungen zum mehr oder minder glücklichen Erfolg der Anſchläge und Beſchlüſſe der Fürſten und Völker; zeigte, was zu begehren und zu meiden ſey, und brachte es überhaupt dahin, daſs die Ge-

Geſchichte, vermittelſt ſeiner Bearbeitung derſelben, eine Lehrerin der bürgerlichen Klugheit wurde, und auch wirklich in der Meynung anderer dafür galt. Insbeſondre zeichnete er das Talent und den Charakter der niederländiſchen Helden mit einer ſolchen Kunſt, daſs man nicht einen gelehrten Profeſſor, ſondern einen Polybius oder Tacitus auf dem Catheder wahrzunehmen glaubte.

So groſs, vorzüglich, und ausgezeichnet war Hemſterhuys *) Genie, Gelehrſamkeit und Weis-

*) Er ſtarb am 7ten April 1766, in einem Alter von 81 Jahren. Im J. 1704 war er Profeſſor der Philoſophie und Mathematik zu Amſterdam, im J. 1717 Profeſſor der griechiſchen Sprache, und ſpäterhin auch der vaterländiſchen Geſchichte, zu Franecker, und im J. 1740 Profeſſor der griechiſchen Sprache und Geſchichte zu Leiden geworden, an welchem letztern Orte er auch in dem eben genannten Amte ſtarb.

Seine wenige, aber gehaltvolle Schriften ſind folgende:

1. Julii Pollucis *Onomaſticon*, graece et latine, c. nott. Wolfg. Seberi, Gothofr. Jungermanni, Joh. Kühnii etc. cura Jo. Henr. Lederlini et poſt eum Tib. Hemſterhuſii. Amſtelod. 1706. 2 Voll. in Fol. Wir haben ſchon oben von Hemſterhuys Antheil an dieſer Ausgabe umſtändlicher geredet.
2. Luciani *Opera* c. nova verſ. Tiber. Hemſterhuſii et Joh. Matthiae Geſneri, graecis ſcholiis etc. Amſtelod. 1743. u. f. 4 Voll. in 4. Hemſterhuys Arbeit an dieſer Ausgabe geht nur bis S. 525. des erſten Bandes.

3. Ari-

Weisheit. Mit einem Worte! er war ein Critiker, wie es bis auf sein Zeitalter noch keinen gegeben hatte, und wie wir ihn, im Verhältnisse zu den vorzüglich durch jenen trefflichen Mann erweiterten Kenntnissen und Aufklärungen, unserm Zeitalter in der Person mehr als Eines Mannes wünschen. Doch, was sage ich, *wünschen!* Wäre Deutschland nicht undankbar, wenn es sich seinem Wolff, Schneider, Heyne, Vofs, Schütz nicht eben so warm verpflichtet fühlte, als Holland einst seinem Hemsterhuys? Und zu welchen schönen Hoffnungen haben uns längst schon Heeren, Eichstädt, Mitscherlich, Jacobs, Ahlwardt und andre berechtigt! Der Himmel gebe ihnen Schüler, die ihrem Vorbilde nacheifern, dann wird es den humanistischen Studien nie an Beförderern fehlen, und ächte Humanität wird festern Fufses unter uns weilen.

David

3. Aristophanis *Plutus*, graece c. scholiis graecis. Harling. 1744. 8.

4. Die lateinische Uebersetzung von *den Vögeln des Aristophanes* in Küsters Ausgabe dieses Dichters.

5. Anmerkungen zu Joh. Alberti's Ausgabe des *Hesychius*. Lugd. Bat. 1746. Fol.

6. Anmerkungen zu Joh. Steph. Bernard's Ausgabe des *Thomas Magister*. Lugd. Bat. 1757. 8.

7. Tiberii Hemsterhusii *Orationes*, edidit Valkenaer. Ibid. 1784. gr. 8. Enthält aufser ein Paar Homilien des Chrysostomus, sechs academische Reden von Hemsterhuys.

Digitized by Google

David Ruhnken.

Bearbeitet

nach

Daniel Wyttenbach.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nicht minder groſs in der Critik, und von gleich liebenswürdigem Charakter, wie Hemſterhuys, war David Ruhnken, einſt der Schüler und Freund jenes Mannes. Wir verbinden um ſo lieber die biographiſch-litterariſche Schilderung beider Männer mit einander, je mehr Licht die eine derſelben über die andre wechſelſeitig verbreitet, und je vollſtändiger aus einer Zuſammenſtellung beider das treffende Gemählde eines vollendeten Critikers unfehlbar hervorgeht.

David Ruhnken wurde am zweyten Jänner des Jahres 1723 zu Stolpe in Pommern gebohren. Sein Vater war Schultheiſs oder Dorfſchulze, und beſaſs, ſeinen Umſtänden nach, ein ziemlich beträchtliches Vermögen, welches ihm erlaubte, die Erziehung ſeiner mehreren Kinder mit dem erforderlichen Aufwande zu beſtreiten. Und weil nun David, ſowohl zu Hauſe als beym Unterrichte, beſonders viele Anlagen und Gelehrigkeit bewies, ſo traf ihn das Loos, von ſeinen Eltern den Studien beſtimmt zu werden. Vorzüglich bewirkte ſeine Mutter dieſen Entſchluſs, die

die ihn dem Studium der Theologie gewidmet wiſſen wollte, indem ſie, wie manche andre Mutter ihrer Art, glaubte, ſich dann erſt für recht beglückt halten zu können, wenn ihr Sohn einmal als Prediger die Kanzel beſtiege. In der Abſicht alſo wurde der Knabe in die Schule nach Schlave, einer zwey Meilen von Stolpe gelegenen Stadt, gegeben. Kniephof, der damalige Rector dieſer Schule, welcher ſpäterhin dem nämlichen Amte zu Cöslin vorſtand, war ein in mehrern Kenntniſſen ſehr bewanderter Mann, beſaſs aber ganz vorzüglich viel Sinn und Vorliebe für die Latinität, die er auch auf ſeine für Schönheit Gefühl habende Schüler fortpflanzte. So wurde frühzeitig auch dieſe Zuneigung in der Seele des jungen Ruhnken geweckt, und dies war ſein erſter Schritt auf der Bahn zum gelehrten Ruhme.

Nothwendige Bedingungen, ohne die niemand zu einer beſondern Auszeichnung in irgend einer Geſchicklichkeit, oder in der Gelehrſamkeit gelangen kann, ſind natürliche Anlage, Studium, und richtiges Verfahren dabey. Das Studium vermag viel, aber es fehlt den Meiſten. Das Talent iſt ein Geſchenk der Natur, das Studium erweitert, und das richtige Verfahren dabey ſchärft es. Schwerlich iſt jemand vorhanden, dem die Natur alle und jede Anlage zu irgend einer Geſchicklichkeit ſollte verſagt haben,

in

in der er sich, wenn er Fleiſs und das gehörige Verfahren dabey beobachtete, auszeichnen könnte. Dieſes richtige Verfahren flieſst entweder aus einer Anweiſung der Lehrer, oder aus dem Beyſpiele anderer her, oder es iſt die Folge eines vorzüglichen Talentes, oder wird endlich durch ſtandhaften Eifer errungen. Dagegen verleiht weder das Talent, noch die richtige Kenntniſs des Verfahrens dabey, den nöthigen Eifer im Studiren; auch kann dieſen niemand weder ſich ſelbſt, noch einem andern ertheilen. Die Erregung deſſelben iſt nicht ſowohl eine Wirkung der Vernunft und Überlegung, als vielmehr des Glückes und Zufalles. Sie hängt von günſtigen Umſtänden der Zeit, des Orts, oder anderer Dinge ab, von gewiſſen innern oder von aufsenher zufällig einwirkenden Wahrnehmungen und Empfindungen, alſo von Urſachen, die aufser unſerer Gewalt ſtehen. Daher es nicht ſowohl auf Rechnung der Klugheit dieſes oder jenes Lehrers geſetzt werden kann, wenn er einen oder den andern ſeiner Schüler zu dieſem Eifer belebt. Studium oder Eifer aber heiſst uns hier nicht jene kurzdauernde Begierde, die bey Vielen wieder eben ſo ſchnell hinſchwindet, als ſie entſtanden iſt, ſondern die unauslöſchlich warme, bis an das Ende des Lebens ununterbrochen fortwährende Zuneigung zu etwas, indem niemand in irgend einer Geſchicklichkeit je ſich auszuzeichnen vermag, für die er jemals eine gewiſſe Vorliebe

liebe zu verleugnen im Stande ist. Man gebe einem Schüler den trefflichsten Lehrer, um jene besondre Vorliebe in ihm zu erwecken; er verschwende Ermahnungen, Vorschriften, Beyspiele, Zusagen einer Belohnung, kurz alle möglichen Mittel zur Erreichung dieses Endzweckes, und dennoch wird alles vergeblich seyn, wenn der Zufall ihn nicht begünstigt. Nicht die Masse und Menge der angewandten Mittel, sondern der anscheinend geringfügigste Umstand führt hier oft am nächsten zum Ziele, trifft er nur die Gemüthsverfassung des Jünglings gehörig vorbereitet und in der erforderlichen Stimmung an. Gleich dem Funken, der zur Zeit dürrer Sommermonate urplötzlich Wälder in Feuer setzt, entzündet dann auch er den Eifer des Jünglings, wie durch einen unmittelbaren Anhauch der Gottheit, daher auch der Name Enthusiasm, den wir zu seiner Bezeichnung von den Alten entlehnt haben. Nahe verschwistert aber mit diesem Enthusiasm, und unzertrennlich von ihm, ist ein gewisses schmerzhaftes Gefühl, auch nur so lange geschlummert zu haben, nicht eher erwacht, und so weit hinter seinen zur Nachahmung bestimmten Vorbildern zurückgeblieben zu seyn. Diesen Schmerz weckte des Miltiades Sieg in dem Jünglinge Themistocles *). Ihn empfand der Knabe Thucydides, den Hero-

*) Plutarch *in Vit.* p. 114. 8. Lambin zum *Nepos, II.* 1.

Herodots Ruhm zum Geſchichtſchreiber umſchuf *). Er belebte den jungen Demoſthenes, ſich der Beredtſamkeit zu widmen, als er den Redner Calliſtratus hörte **). Er ſchwellte zuerſt die jugendliche Bruſt Cicero's, bey Anhörung der Redner auf dem Forum ***). Ihn pflanzte mit heilſamer Hand Socrates in die Herzen ſeiner jungen Freunde, um ſie zur Erwerbung mannigfacher Kenntniſſe, und zum Streben nach Ruhm zu begeiſtern †). Alles hiebey beruht demnach darauf, daſs die Erzieher und Führer der Jugend ſorgfältig aufmerken, welchen Grad der Reife das Genie des Jünglings zur Hervorbringung jenes Eifers erreicht habe, daſs ſie ſich zur Hervorlockung deſſelben der ſocratiſchen Methode bedienen, und ihm nicht nur bey ſeinem Entſtehen, vermittelſt derſelben, behülflich ſind, ſondern ihn auch, wenn er erſt wirklich da iſt, nähren und leiten.

Ruhnken, oder wie er ſich ſpäterhin nach dem Beyſpiele mehrerer teutſcher Gelehrten in Holland nannte, Ruhnkenius, war ungemein glück-

*) *Marcellini vit. Thucydidis* p. 9. Vergl. *Fabricii Biblioth. graeca*, Vol. I. p. 867.

**) *Plutarch. Vit.* p. 847. F.

***) *Cic. in Bruto*, 89.

†) *Plat. Theaetet.* p. 117. ſq. *Sympoſ.* p. 333. ſq. *Plut. Quaeſt. Platon. I.* p. 1033. ſq. *Biblioth. crit.* Vol. III. P. I. p. 14.

Digitized by Google

glücklich, gleich anfänglich an einen Lehrer zu gerathen, dem er die frühzeitige Erregung seines nachmals zu einer dauerhaften und wirksamen Vorliebe für die Wissenschaften gereiften Eifers verdankte, und bey fortschreitendem Alter ebenfalls wieder solche Lehrer und Mitschüler zu erhalten, die jenen Eifer des Knaben nährten und belebten. Als ihn seine Eltern weiterhin aus der Schule zu Schlave auf das Friedrichscollegium nach Königsberg schickten, so gewann ihm hier sein Studium und seine Fertigkeit in der Latinität gar bald die Liebe seiner neuen Lehrer und Mitschüler. Die nächste Veranlassung für seine Eltern, ihn nach Königsberg, und gerade auf das Friedrichscolleginm daselbst zu schicken, war nicht sowohl die Gröfse der Stadt, und die bedeutendere Anzahl der Lehrer, welche Vortheile er auch verhältnifsmäfsig in geringerer Entfernung hätte geniefsen können, als vielmehr dies, dafs der beliebte und redliche Rector der Schule zu Stolpe, Christian Schiffert, von da aus zu der Stelle eines Inspectors des Friedrichs-Collegiums nach Königsberg berufen wurde, welcher Umstand überhaupt die Veranlassung gab, dafs mehrere seiner jungen Landsleute früher oder später dahin folgten.

Unter seinen Mitschülern zeichnete sich damals der weiterhin ebenfalls so berühmt gewordene Immanuel Kant, durch seine warme

Vor-

Vorliebe für die lateiniſche Litteratur und ihre Schönheiten aus; was nicht wenig dazu wirkte, durch wechſelſeitige Nacheiferung, beide in ihrem Fleiſse zu fördern, und zur gemeinſchaftlichen Lectüre alter, beſonders lateiniſcher Schriftſteller, und zwar nach den beſten Ausgaben, die Ruhnken, als der damals Vermögendere von beiden, herbeyſchaffte, zu reizen. Kant'en führte indeſſen nachmals ſein Genie näher zum Studium der Philoſophie hin, in dem er, wie jeder weiſs, eine nicht minder groſse, vielleicht noch gröſsere Revolution bewirkte, als die war, welche die Phyſik einſt dem groſsen Newton verdankte. Dabey aber vergaſs Kant nie der bezaubernden Unterhaltung mit den Alten, und noch jetzt, in ſeinem hohen Alter, bewahrt ſein Gedächtniſs nicht nur die ſchönſten Verſe und Sentenzen der Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber Latiums auf, ſondern die Rückerinnerung an dieſelben begeiſtert ihn oft noch gegenwärtig. Ruhnken hingegen widmete ausſchlieſslich ſein Leben der Muſe, die ihn einſt als Knabe angelächelt hatte *). Daher ſein Studium, das ihn zum vollkommenen Inbegriff griechiſcher und römiſcher Eleganz hinleitete, und ver-

*) Vergl. Callimachi *Epigr. XXII.* 5. 6.

Ου νεμεσις· Μουσαι γαρ ἐσους ἰδον ὀμμασι παιδας
Μη λοξῳ, πολιους ουκ απεδαντο φιλους.

vermittelſt deſſen er der vollendetſte Kenner dieſes Feldes der Gelehrſamkeit wurde.

In ſeinem achtzehnten Jahre verlieſs er die genannte Schule, und kehrte nach Hauſe zurück. Seine Eltern überlieſsen es ihm nun, für ſeine weitern Studien ſich den Aufenthalt auf einer der drey Landesuniverſitäten, Königsberg, Halle oder Frankfurt zu wählen, genug, wenn er ſich, dem Wunſche ſeiner Mutter gemäſs, der Theologie widmete, obwohl dies ſeinem Vater ſo ziemlich gleichgültig war, denn dieſer geſtattete ihm die Wahl jedes andern Studiums, wenn er nur hoffen durfte, daſs es ſeinen Sohn zu Ehre und Einkommen führen werde.

Der Jüngling hatte, wie wir geſehn haben, längſt eine entſchiedene Vorliebe für das humaniſtiſche Studium gewonnen, von dem er Ehre, ja wol auch Auskommen erwartete. Müſste er indeſſen des letztern wegen noch zu einem andern Studium ſeine Zuflucht nehmen, ſo wollte er ſich lieber der Rechtsgelehrſamkeit widmen, weil er dieſe für ein reicheres und wirkſameres Hülfsmittel zur Erweiterung ſeiner Lieblingskenntniſſe hielt, als die Theologie. Vielleicht indeſſen iſt ſeine Abneigung gegen die letztere eben ſo natürlich auch aus dem ungleichen Verhältniſſe hervorgegangen, in welchem ſein Studium, und ſeine durch daſſelbe ausgebildeten Begriffe

Digitized by Google

griffe gegen den pietiſtiſchen Ton ſtanden, der damals in dem Friedrichscollegio zu Königsberg, einer übrigens in jener Zeit trefflichen und blühenden Anſtalt, herrſchte *).

Um indeſſen den Wünſchen ſeiner Mutter, zunächſt bey der bevorſtehenden Trennung, nicht zuwider zu handeln, ſagte er, er bedürfe vorzüglich einer genauern Kenntniſs der griechiſchen Sprache, und dieſe könne er ſich nirgend ſicherer, als zu Göttingen, in Geſsners Schule erwerben. Seine Eltern, die dies zum Studium der Theologie für nöthig erachteten, gaben ſeinem Begehren gerne nach. Denn damals ſtudirten auf den meiſten teutſchen Univerſitäten nur Theologen die griechiſche Sprache, und zwar auch nur in der Abſicht, um ſich eine oberflächliche Einſicht in die neuteſtamentlichen Schriften zu eigen zu machen; und weil man obendrein die griechiſche Litteratur nur für einen Theil der morgenländiſchen hielt, ſo ertheilte meiſtens auch nur ein und derſelbe Profeſſor den Unterricht in beiden.

Ruhnken verlieſs demnach das väterliche Haus, in der Abſicht, ſich nach Göttingen zu begeben, und auf dem Wege dahin die berühmteſten ſächſiſchen Städte und Univerſitäten zu beſuchen.

*) S. den hinten angehängten Brief von Ruhnken an Kant.

Digitized by Google

ſuchen. In Berlin hielt er ſich nur wenige Tage auf, worauf er nach Wittenberg reiſete. Zu einer beſondern Zierde gereichten dieſer Univerſität damals die beiden Profeſſoren, Johann Daniel Ritter, ein trefflicher Juriſt und groſser Kenner der Geſchichte, und Johann Wilhelm Berger, ein in der Beredtſamkeit, und den Alterthümern, beſonders den römiſchen, ſehr bewanderter, und durch ſeine Schriften, nicht minder als jener, berühmter Gelehrter. Ruhnken, der ſchon aus den Zeiten ſeines Knabenunterrichtes her die Reden und einige andre Schriften Bergers kannte, machte dieſem einen Beſuch. Berger empfing ihn freundlich, und verſchaffte ihm, nachdem er während der Unterhaltung, durch die gelehrten Kenntniſſe des Jünglings, ganz für ihn gewonnen war, auch die Bekanntſchaft mit Rittern, dem er, wie ſeinem jungen Freunde, keinen geringen Gefallen damit zu erweiſen hoffte. In der Geſellſchaft dieſer Männer brachte Ruhnken einige Zeit hin, und indem er von ihrer Gelehrſamkeit und Güte Vortheile zog, ſie aber Gefallen an ſeinen Talenten und ſeiner Gründlichkeit fanden, ſo gewannen ſie bald eine gegenſeitige Zuneigung. Schon ſchob der junge Mann ſeine Abreiſe von einem Tage zu dem andern auf, und wäre gerne in Wittenberg geblieben, nur fürchtete er den guten Willen ſeiner Eltern zu täuſchen. Auch jene Männer wünſchten ihn in ihrer Mitte zu behal

halten, wollten ihn aber nicht dazu überreden, weil dies nur durch eine Hintansetzung seiner kindlichen Rücksichten zu erreichen stand. Endlich machte Ruhnken selbst dieser schwankenden Lage ein Ende, nachdem er alle Gründe und Gegengründe bey sich abgewogen hatte. Er beschloss in Wittenberg zu bleiben, und seinen Eltern Nachricht von seinem Entschlusse zu geben, dessen Billigung ihm auch nicht entstand, indem seine Eltern nicht vermögend waren darüber zu urtheilen, ob er, was er ihnen meldete, den Endzweck seiner Reise nach Göttingen, eben so vollkommen auch in Wittenberg erreichen könne. Zugleich war es ihnen angenehm, ihren Sohn näher zu wissen, und würde er — dies war ihre Entscheidung — nur nach zwey Jahren wieder zu ihnen zurückzukehren im Stande seyn, so bleibe das Weitere ihm überlassen. Auch erreichte der junge Mann wirklich seinen Endzweck. Denn, gab es gleich so gut als gar keinen Unterricht in der griechischen Litteratur zu Wittenberg, weil es an einem geschickten Professor dieses Studiums daselbst mangelte: so besassen doch die genannten beiden Männer eine hinreichende Kenntniss desselben, dass Ruhnken immer noch von ihnen lernen konnte, und war Gesner darin geschickter, so wog dies doch nicht die übrigen Vortheile eines Aufenthaltes zu Wittenberg auf, wo Ruhnken schon die Freundschaft und Beyhülfe zweyer solcher

Mân-

Männer genofs, die er bey der gröfsern Zahl der Studirenden, und den überhäuftern Geſchäfften der academiſchen Lehrer zu Göttingen, an dieſem letztern Orte nur mit minderer Wahrſcheinlichkeit erwarten durfte.

Nachdem er zwey Jahre hindurch Ritters Unterricht in der Rechtsgelehrſamkeit und Geſchichte, und den ſeines Lehrers Berger in den römiſchen Alterthümern und der Beredtſamkeit benutzt hatte: ſo legte er in ſeiner Diſſertation *De Galla Placidia Auguſta* einen öffentlichen Beweis ſeiner in dieſen Kenntniſſen gemachten grofsen Fortſchritte ab. Vorzüglich ſuchte er von Bergers rein lateiniſchem Stile, und ſeiner Bekanntſchaft mit den beſten neuern Werken zu vortheilen. Richtigkeit und Reinheit in Wörtern ſowohl, als ganzen Ausdrücken, konnte man der Latinität dieſes Mannes nicht abſprechen, überdies leuchtet viel Urtheil und Gelehrſamkeit aus den meiſten ſeiner Schriften, namentlich auch aus ſeinem Buche *De naturali pulcritudine orationis* *) hervor, nur dafs leider gerade dieſe natürliche Schönheit ſeinem Vortrage mangelte.

Ruhnken nahm indeſſen aus dem Unterrichte dieſes Mannes nur das an, was ihm nützte; er beſafs von Natur ein feines Talent und Sinn

*) Es erſchien zu Leipzig 1719. 4.

Sinn für das Geſchmackvolle und Schöne, wodurch er vor aller nachtheiligen Anſteckung geſichert war. Aber Berger beſaſs nicht nur, wie geſagt, eine ungeheure Kenntniſs neuerer, nach Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften geſchriebener Werke, ſondern hatte ſie auch wirklich in ſeiner Bibliothek, die an alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern reich war, und einen Schatz dahin gehöriger critiſcher, grammatiſcher, antiquariſcher, numiſmatiſcher und die Inſchriften betreffender Werke und Abhandlungen enthielt. Zudem beſaſs er eine reiche Sammlung der beſten und ſeltenſten alten Münzen. Auch ſammelte er die einzelnen kleinen Schriften der gelehrteſten Männer, wie z. B. die des Joachim Camerarius *), die er einmal herauszugeben willens war. Ein Vorſatz, den ſpäterhin auch Ruhnken faſste.

Übrigens beſuchte Ruhnken zu Wittenberg auch die Vorleſungen anderer Profeſſoren über Mathematik, Dialectik und Metaphyſik. Dieſem Studium verdankte Ruhnken nicht nur diejenige Geiſtesrichtung, welche erforderlich war, um, wie bey ihm der Fall wirklich eintrat,

*) Geb. zu Bamberg im J. 1500, geſt. zu Leipzig im J. 1574. Die Lectüre vieler ſeiner kleinen Schriften iſt dem angehenden Philologen ſehr zu empfehlen, und in dieſer ſowol, als in mancher andern Rückſicht, bleibt eine vollſtändige Sammlung wünſchenswerth.

Digitized by Google

trat, nachmals die alten Philoſophen lieber und mit leichterer Einſicht zu leſen, als andre mit dieſen Wiſſenſchaften nicht bekannte Gelehrte ſie zu leſen pflegen, ſondern er befeſtigte dadurch auch ſein Rednertalent, und erhielt Übung im Vortrage, die aus allen ſeinen Schriften und Aufſätzen hervorleuchtet.

Je gröſsere Fortſchritte er mittlerweile in der Latinität machte, um ſo deutlicher bemerkte er mit jedem Tage, wie nothwendig ihm eine genauere Kenntniſs der griechiſchen Sprache ſey, die er ſich in Wittenberg nicht erwerben konnte. Seine genannten Freunde ſagten ihm oft, daſs das tiefere Studium der griechiſchen Litteratur jetzt faſt einzig in Holland, und namentlich zu Leiden betrieben werde, wo Tiberius Hemſterhuys dieſes ehemals von Joſeph Scaliger in Aufnahme gebrachte Studium auf eine aufserordentliche Weiſe befördere. Der Zufall fügte es, daſs gerade zu der Zeit Johann Auguſt Erneſti, von Leipzig aus, einen Beſuch in Wittenberg machte. Erneſti, der ſich damals ſchon durch ſeine Ausgabe des Cicero und andre Schriften einen gelehrten Ruf erworben hatte, wurde durch Rittern mit Ruhnken, der dreyzehn Jahre jünger war als er, bekannt, und rieth dieſem, ohngeachtet er ein Freund Geſsners war, doch wahrſcheinlich aus Überzeugung von den Vorzügen des Mannes, Hemſter-

sterhuys Unterricht im Griechischen zu benutzen.

Dies zusammengenommen erzeugte den lebhaftesten Wunsch in dem Jünglinge, je eher je lieber eine Reise nach Leiden unternehmen zu können. Doch wollte er vorher seinen Eltern davon Nachricht geben, und sich ihre Erlaubniss dazu erbitten, obwohl er schon im Voraus ihre Antwort ahnen konnte. Diese nämlich lief darauf hinaus, dass sie von seinem Vorsatze nichts wissen möchten, und dass er den übrigen Theil seiner den Studien bestimmten Zeit, der Landesverordnung gemäss, auf einer der vaterländischen Universitäten zubringen sollte, damit er alsdenn ein Amt suchen, und sich seinen Unterhalt erwerben könnte. Zugleich schickten sie ihm das nothwendige Geld zur Berichtigung seiner Bedürfnisse in Wittenberg und zur Hinreise. Bald indessen kam noch mehr Geld für ihn an, indem seine Eltern, auf Bergers Verwenden, die Ausführung seines Vorsatzes zwar gestatteten, wenn gleich nicht guthiessen. Da ihm nun seine beiden Gönner zu Wittenberg, und ausser ihnen Ernesti, die Versicherung gaben, die Belohnung seines Fleisses und seiner Gelehrsamkeit könnte ihm nirgend entgehen, und sollte es ihm ja in Holland fehlschlagen, so würden sie ihn bey erster Erledigung zu einer academischen Lehrstelle empfehlen: so richtete er von nun an alles zur Abreise nach Leiden ein.

Ruhn.

Digitized by Google

Ruhnken trat diese Reise denn auch wirklich und zwar ohne irgend ein Verweilen, auf dem kürzesten Wege, als Begleiter eines jungen reichen Edelmanns an, der von da aus noch mehrere Länder Europens besuchen sollte. Von Rittern hatte er ein Empfehlungsschreiben an den Professor Juris Rucker, und an den Syndicus von Rotterdam Gerhard Meermann, und von Berger eben ein solches Schreiben an Franz Oudendorp, Professor der Beredtsamkeit und Geschichte. Nur an Hemsterhuys, das einzige Ziel aller seiner Gedanken und Wünsche, hatte er keine Empfehlung der Art bey sich.

Sobald er indessen in Leiden ankam, war sein erstes Geschäffte, sich zu diesem Manne zu begeben. Ruhnken redete ihn lateinisch an, sagte ihm, wer er sey, und woher er komme, und erzählte ihm, er habe sich aus Ritters und Bergers Schule allein darum nach Leiden begeben, um von seinem Unterrichte in der griechischen Litteratur zu vortheilen, damit er sie künftig in seinem Vaterlande, nach seinem Muster, vorzutragen im Stande seyn möchte. Hemsterhuys wurde augenblicklich gewahr, dass dieser nicht zu den gewöhnlichen Studirenden und den alltäglichen Besuchern gehöre; er bemerkte seine treffliche Anlage, sein gründliches Talent; er bewun-

bewunderte an dem Jünglinge seine frühreife Gelehrsamkeit, und die Vorzüglichkeit seines lateinischen Ausdrucks, nicht minder aber auch seinen geraden Sinn, der jeden fesselte. Herzlich freuete er sich, in Ruhnken keinen rohen Anfänger, sondern einen mit allen Vorkenntnissen der Gelehrsamkeit bereits ausgestatteten Schüler erhalten zu haben, bey dem es nur noch zur Vollendung, wie man zu sagen pflegt, der letzten Hand bedürfte. Die Folge dieser ersten Unterredung war die gegenseitige Bezauberung beider. Auch Hemsterhuys besafs ungemein viel Anziehendes. In seinem ganzen Benehmen, in allen seinen Blicken und Bewegungen herrschte die höchste Würde, gepaart mit freundlicher Gefälligkeit, und einem ruhigen, überdachten Vortrage seiner Gedanken. Kein Wunder, wenn Ruhnken versicherte, dafs seine schon vorgefafste hohe Meynung von dem Manne, in der Wirklichkeit noch weit übertroffen worden; denn, habe er sich ihn ehedem in der Entfernung als einen bewundernswürdigen Mann vorgestellt, so sey er ihm in der Gegenwart wie ein übermenschliches Wesen erschienen. Daher strebte er denn auch, ihm ähnlich zu werden; er war das Muster, das ihm Tag und Nacht vor Augen stand; immer blickte er auf ihn hin. Sechs Jahre hindurch besuchte er unabläfsig die Vorträge dieses Mannes. Seinen Umgang und die

Unter-

Unterhaltung mit ihm, ſuchte er mit ſolcher Begierde, daſs er faſt nie von der Seite des Greiſes wich, noch irgend eines ſeiner Worte auf die Erde fallen lieſs. Auf die Weiſe gelangte er nicht nur zu derſelben Gelehrſamkeit, die Hemſterhuys in einem ſo bewundernswürdigen Grade beſaſs, ſondern erweiterte ſie auch und gab ihr einen Anſtrich von Anmuth, vermittelſt einer gewiſſen, ihm eigenthümlichen Lieblichkeit des Talentes.

Da ſich Hemſterhuys und Ruhnkens Gelehrſamkeit vorzüglich durch die critiſche Kenntniſs der griechiſchen und römiſchen Litteratur auszeichnete: ſo wird es hier an der rechten Stelle ſeyn, den Inhalt und die Behandlung jener Kenntniſs kurz, aber genau anzugeben.

Es iſt jedem bekannt, daſs die Cultur des Geiſtes, und die Kunde ächter Eleganz und Schönheit, ihrem ganzen Umfange nach, ſamt allen Künſten und Wiſſenſchaften, bey den Griechen ihre ſchönſte Blüthe getrieben haben. Von dieſen gingen ſie zu den Römern, von den Römern aber zu den übrigen Völkern Europens über. Die Sorgloſigkeit und Unwiſſenheit dieſer ſowol, als die barbariſche Tyranney auſsereuropäiſcher Nationen, aus derer beiden Zuſammenfluſs unſre Voreltern entſprangen, verurſachte, daſs alle dieſe Künſte und Wiſſenſchaften, faſt tau-

tauſend Jahre hindurch, welche Zeit man das Mittelalter nennt, vernachläſſigt und gleichſam im Staube dalagen, bis endlich um das funfzehnte Jahrhundert ihr Studium wieder durch die Lectüre der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller aufs neue begann, und wieder hergeſtellt wurde. Je ſorgfältiger ſeit der Zeit ein oder das andre Volk die gleichſam in der Seele verborgenen Funken und Sämchen des alten griechiſchen und römiſchen Urſtammes hervorlockte und belebte, und je vollkommener es den Sinn und die Fertigkeit in Rückſicht auf denſelben, durch ſeine Bekanntſchaft mit den alten Schriftſtellern, bey ſich erneuerte und bildete: um ſo gröſsere Fortſchritte machte es in allen möglichen Wiſſenſchaften, und um ſo bewanderter war es in jeder Art der Gelehrſamkeit und der Künſte. Schwerlich wird irgend ein gebildeter Mann dieſer Behauptung widerſprechen, und thäte er dies, ſo muſs er doch wenigſtens zugeben, daſs die Schriften der Alten die reichſte Quelle aller menſchlichen Kenntniſs ſind; daſs es in unſerm Charakter, unſrer Geſinnung, unſren Sitten, Einrichtungen, Studien u. ſ. w. noch Überbleibſel der rohen Abſtammung und Schlacken des Mittelalters genug giebt, von denen wir uns um ſo mehr und gewiſſer losmachen können, je fleiſsiger wir aus den lautern Quellen der alten Litteratur ſchöpfen. Iſt's nicht, als ob das, was Horaz *) von den Römern

*) Epiſt. II. 1. v. 159. u. f.

Digitized by Google

Römern ſagt, eine nur zu gut auf unſre Zeiten zutreffende Weiſſagung wäre:

> Gleichwohl blieb noch immer
> ein Dorfgeruch zurück, der ſich ſobald
> nicht ganz verlieren wird. Denn ziemlich ſpät
> erſt, — — — —
> — — fing der Römer an
> der Griechen Werke fleiſsiger zu leſen.

Es giebt aber vier Arten der alten Denkmäler. Die erſte derſelben und bey weitem die ergiebigſte, ſind die zahlreichen an Form und Stoff verſchiedenen Schriftſteller ſelbſt, die Dichter, Philoſophen, Geſchichtſchreiber, Redner, Rhetoren, Grammatiker, und wie ſie weiter Namen haben. So etwas Groſses es nun ſchon iſt, auch nur in einer dieſer Gattungen der Schriftſtellerey hinlänglich bewandert zu ſeyn: ſo muſs der Critiker, von dem hier die Rede iſt, alle Gattungen derſelben genau kennen, und überhaupt alle Schriftſteller, insbeſondre aber die beſten unter ihnen, auf das ſorgfältigſte behandelt und unterſucht haben.

Von den übrigen drey Arten der Denkmäler ſind noch zwey als ſchriftliche, eins aber als nicht ſchriftlich, zu bemerken. Jene erſtere befaſſen die Inſchriften und Münzen, dieſes die Kunſtwerke, in ſo ferne ſie vermittelſt des Sinnes des Geſichts und nach Maaſsgabe der Ausbildung

eines

eines körperlichen Stoffs beurtheilt werden, z. B. der Bildnerey, Bildſchnitzerkunſt, Baukunſt und dergleichen. Dieſe drey Gattungen der Denkmäler muſs man genau kennen, um ſeine Einſichten in dieſelben vorzüglich auf das Verſtändniſs der erſten und hauptſächlichſten Gattung, ich meine der der Schriftſteller, zurückzuführen, und wieder aus dieſer herzuleiten. Denn, iſt man mit den alten Schriftſtellern vertraut, ſo iſt die Kenntniſs der übrigen Denkmäler leicht erworben, da hingegen dieſe für ſo gut als gar nichts zu achten iſt, wenn jenes Erforderniſs mangelt.

Der Endzweck der Critik aber iſt kein anderer, als die Hervorziehung des geſammten in dieſen Denkmälern enthaltenen Stoffes, und die Anwendung deſſelben auf die Cultur des Geiſtes, auf das tägliche Leben, und auf die Bewerbung um Tugend und edle Gröſse. Ihr Geſchäffte, das heiſst, der Weg, auf dem die Critik zu dieſem ihrem Ziele gelangt, beruht auf der grammatiſchen Interpretation, die von einer genauern und ſorgfältigern Kenntniſs der Wörter und der Sprache zur Sachkenntniſs fortſchreitet.

Jene erſten Gelehrten, zur Zeit des beginnenden Wiederauflebens der Litteratur, umfaſsten den ganzen Inbegriff des Alterthums, namentlich die lateiniſche und griechiſche Sprache, die Grammatik,

Digitized by Google

matik, Critik, Geſchichte, Beredtſamkeit, Geläufigkeit des guten Vortrages, Philoſophie, und die übrigen Fertigkeiten und Kenntniſſe, die in den alten Schriften vorgefunden, und aus ihrer Lectüre geſchöpft werden. Ja, viele zählten dieſen Studien noch das der hebräiſchen und geſammten orientaliſchen Litteratur bey, und die Zahl derer, die in allen dieſen Kenntniſſen nicht wenig bewandert waren, war keineswegs gering. Als ſolche aber, die neben dem allen, bis auf gegenwärtige Zeit, für die damaligen vorzüglichſten Kenner der griechiſchen und lateiniſchen Litteratur galten, zeichneten ſich Joſeph Scaliger, Iſaak Caſaubon und Claudius Saumaiſe beſonders aus.

Schon in dem Zeitalter dieſer Männer, und ſpäterhin geſchah es noch häufiger, beſchränkten ſich mehrere, nach Maaſsgabe ihres mittelmäſsigen Talentes und ihres Studiums, auf den engern Umkreis des alten und eigenthümlichen Sitzes der Critik, das heiſst, auf die grammatiſche Unterſuchung der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, und forſchten einzig in dem engen Bezirke der Wörter, Formen, des Ausdruckes und der Zuſammenſetzung. Einige von dieſen beſchränkten ſich allein auf dieſen Wirkungskreis; andere hingegen ſchritten zuweilen auch in andre Gegenden der Critik über, ſey es, um ſich an der Berichtigung einer verdorbnen Leſeart,

oder

oder an der Widerlegung hiſtoriſcher Irrthümer zu verſuchen. Demohngeachtet nahmen ſie immer mehr auf Worte, als auf die Sache Rückſicht, und ſchienen die letztern nur in ſo ferne zu berühren, als ſie mit den erſtern in ſehr genauer Verbindung ſtand. Klug genug freylich, daſs ſie nicht über das Maaſs ihrer Kräfte hinausgingen! Andre dagegen handelten eben ſo unklug, als unverſchämt, indem ſie ohne alle Kenntniſs der Sprache und ihres grammatiſchen Baues, ſich ſogleich auf die von den Alten behandelten Gegenſtände, wie z. B. auf die Philoſophie und andre Wiſſenſchaften, einlieſsen und ihre Gedanken darüber kühn in alle Welt ſchickten. Leichtſinnige eitle Menſchen! Als ob man ein Gebäude vom Dache an aufführen könnte, ohne vorher an Grundſteine und Mauern gedacht zu haben. Hemſterhuys Verfahren dagegen war ganz der Klugheit gemäſs, indem er von der Worteinſicht zu den übrigen Theilen der Critik und Alterthumskunde überging, mit denen er ſich angelegentlich beſchäfftigte; ohne doch zu vergeſſen, daſs grammatiſche Kenntniſs die Hauptſache ſey, der er daher auch ſeine beſondre Sorgfalt widmete.

So leicht und mühlos aber das einzige Mittel des Verſtändniſſes, die grammatiſche Interpretation, bey neuern Schriften iſt, eben ſo ſchwer und verwickelt iſt es in Bezug auf die Werke der

UNIVERSITÄTS-STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Alten. Zwey Hinderniſſe ſind hier von beſonderm Belang. Das erſte derſelben beſteht in der Schwierigkeit, die alten Sprachen zu erlernen, und zu einer genauern Einſicht in dieſelben zu gelangen. Iſt dieſes überwunden, ſo tritt das zweyte Hinderniſs ein, nämlich die verdorbne Geſtalt, in der die Schriften der Alten, eine mehr als die andre, auf uns herabgekommen ſind.

Kein Wunder, wenn es ſchwer hält, ſich eine Kenntniſs jener Sprachen zu erwerben, da ſie im gemeinen Leben gar nicht mehr gebraucht, und keineswegs als lebende Sprachen, ſondern allein nur durch Schriften bis auf unſre Zeiten fortgepflanzt ſind. Dieſem Hinderniſſe zu begegnen, giebt es zwey Mittel. Das eine beſteht in der durch öftere Lectüre der Schriftſteller befeſtigten Kenntniſs der grammatiſchen Kunſt, die, vermittelſt der Bedeutung und Zuſammenſetzung der Wörter, den Sinn jeder Stelle entdecken hilft. Das zweyte Hülfsmittel aber, bekannt unter dem Namen der Analogie, beabzwecket die Ausmittelung des Abſtammes der einzelnen Wörter, um ſowohl die erſte und eigenthümliche, als auch die abgeleitete und figürliche Bedeutung derſelben zu entdecken. Ungeachtet der groſsen Wichtigkeit dieſes Hülfsmittels zur genauern Kenntniſs der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, ſcheinen doch nur Wenige bisher, auſser etwa jene genannten Männer, Scaliger, Caſaubon

und

und Saumaiſe, daran gedacht zu haben; noch Wenigere aber haben etwas Leidliches über dieſen Gegenſtand geſchrieben, ausgenommen höchſtens das Wenige und Beſchränkte, was Aegidius Menage und Lambert Bos *) davon anmerkten.

Hemſterhuys war mit beiden Hülfsmitteln überaus vertraut. In Behandlung des grammatiſchen Studiums war er der erſte, der Reichthum mit ſtrenger Auswahl verband. Was aber die Analogie betraf, ſo erweiterte er nicht nur ihren Umfang, ſondern beſtimmte zuerſt auch das bey ihr erforderliche Verfahren, daher er als ihr einziger Erfinder anzuſehen iſt, und für den gelten kann, durch deſſen alleinige Bemühung, nach Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, die Grenzen der griechiſchen und lateiniſchen Sprache auf eine vorzüglich ausgezeichnete Weiſe ſind erweitert worden.

Noch mühſamer und ſchwerer indeſſen läſst ſich das zweyte Hinderniſs des Verſtändniſſes alter Schriften, ich meyne die Verderbtheit derſelben, die theils von dem Betruge und der Nachläſſigkeit der Abſchreiber, theils aber auch von

 dem

*) Erſterer war geb. zu Angers im J. 1613. ſtarb im J. 1692. Letzterer, zu Workum gebohren, ſtarb im J. 1717. S. von jenem ſeine *Amoenitat. juris civilis*, vorzüglich Cap. XXXVIIII, *de etymologiis jurisconſultorum*; von dieſem, ſeine *Diſſ. etymologica*, bey ſeinen *Exercitationib. philol.* Franeq. 1713.

Digitized by Google

dem ungünstigen Einflusse des Ortes und der Zeit herrührt, beseitigen, und doch ist alle Sorgfalt im Verstehen und Erklären vergeblich, wenn einer solchen Verderbniss nicht durch gesunde Critik abgeholfen wird. Die Critik aber geht, wie es schon ihr Name verräth, von der Beurtheilung des Wahren und Falschen, des Richtigen und Unrichtigen, des Eigenthümlichen und Verdorbnen, des Ächten und Untergeschobnen aus, und zur Auffindung fort, indem sie entweder vermittelst glücklicher Vermuthungen, oder auf Autorität alter Handschriften, einem jeden das Seinige wieder anweiset, das Eigenthümliche an die Stelle des dargethan- Unrichtigen setzt, und der deutlich erwiesnen Verderbtheit abhilft. In dem allen besass Hemsterhuys eine so grosse Geschicklichkeit, dass man von ihm behaupten darf, er habe sich, wie wenige Andre, in der Critik ganz auf seinem Platze befunden. Ruhnken aber folgte nicht nur dem trefflichen Vorbilde dieses Mannes, sondern erreichte es auch. Wie und auf welche Art er es erreichte, das wird sich aus dem Verfolg ergeben.

Ruhnken bestättigt durch sein Beyspiel die Wahrheit des alten Ausspruches, dass jeder seines Glückes eigner Meister sey *). Fast gegen

*) Corn. Nep. *in Attico* c. 11. Sui cuique mores fingunt fortunam. Ein alter Ausspruch des Heraclitus von Ephesus, der um die 69ste Olympiade lebte.

gen den Willen seiner Eltern war er nach Leiden gekommen. Für eine kurze Zeit, etwa auf so lange, bis er eine Professur in Teutschland erhielte, welches nach der Versicherung seiner Wittenbergischen Freunde nicht lange währen sollte, war für seine Bedürfnisse gesorgt. Jetzt kümmerte ihn auch dieser Umstand nicht. Sein Genie, seine Sitten waren von der Art, dafs er sich den Beyfall, nicht nur der Gelehrten, sondern auch den der Layen, auf die leichteste Weise erwarb. Er verband mit der zuvorkommendsten Gefälligkeit und der Anmuth des Vortrages, eine edle Geradheit, die sich eben so sehr von aller Schmeicheley und Verstellung, als von der Sucht mit der Gelehrsamkeit Parade zu treiben, entfernte. Er besafs ein faltenloses offnes Herz, und strebte nicht nur muthig nach Wahrheit, sondern behauptete sie auch standhaft, wenn das Beste seiner Freunde dabey Gefahr lief, oder es auf Rath und gegebnes Wort dabey ankam. Unter geringfügigern Umständen griff er weder die Meynung Anderer mit Eifer an, noch liefs er sich auf eine hartnäckige Vertheidigung seiner eignen Meynung ein.

Seine vorzüglichste Naturgabe, die den übrigen allen gleichsam zum Grunde lag, war eine gewisse Leichtigkeit, nicht nur des Kopfes, die ihm das Lernen und Erfinden erleichterte, sondern auch der Empfindung, vermittelst welcher er sich über

über das Verfahren Anderer hinwegsetzte, und seine eignen sowohl, als fremde Geschäffte gemüthlicher abthat. Dieser Leichtigkeit verdankte er sein ganzes Leben hindurch seinen Glücksgenuſs, oder doch wenigstens die Idee von demselben. So behauptete er einen steten Gleichmuth, trug mit Ergebung jede Widerwärtigkeit, und lebte mit seinem, nichts weniger als glänzenden, zuweilen sogar trüben Schicksale zufrieden.

Selbst an einem gewissen empfehlenden Äussern, von dem ein Grieche *) behauptete, daſs es wirksamer sey, als alle Empfehlungsschreiben, mangelte es unserm Ruhnken nicht. Er besaſs nämlich, wenn auch eben keine eigentliche Schönheit, so doch ein gewisses Ebenmaals und Würdevolles in seinem Anstande, jugendliche Lebhaftigkeit, eine heitere Miene, und wie es bey Cicero **) heiſst, jene zwar kleinen Vortheile, die indessen doch immer so genannt werden müssen und dafür gelten können, nämlich weisse Zähne, liebliche Augen, und eine muntre Farbe. Sein Benehmen und Gang, seine Bewegungen und Gebährden waren voll Anstand, und die

*) *Το καλλος πασης συστατικωτερον επιστολης.* nach Diog. Laert. V. 18. und Stobaeus *Serm.* LXIII. p. 408. ist es ein Ausspruch des Aristoteles.

**) *Quaest. Tusc.* V. 14. aus einem alten Dichter.

die geſchmackvolle Erziehung, die er genoſſen hatte, legte ſich durch Fertigkeit in den Künſten an den Tag, die dem Körper eine gewiſſe Gelenkigkeit ertheilen, und ihn zu mancherley Verrichtungen fähiger machen, z. B. im Tanzen, Reiten und Fechten. Auch im Zeichnen und in der Muſik beſaſs er Geſchicklichkeit, denn er zeigte ſich nicht nur bis an das Ende ſeines Lebens, namentlich als einen beſondern Freund der letztern *), ſondern ſpielte ſogar ſelbſt leidlich die Flöte. Endlich hatte er auch ſchon frühzeitig die Jagd liebgewonnen, und ſie nachmals ordentlich wie in ein Syſtem gebracht. Über dieſe Fertigkeiten und Künſte aber unterhielt er ſich mit Kennern derſelben, wenn ſie auch Unſtudirte waren, eben ſo gerne, munter und einſichtsvoll, als mit Gelehrten über die Gelehrſamkeit.

So gering dieſe Gaben auch im Vergleich mit dem Genie und der Gelehrſamkeit ſind: ſo geben ſie dem Fremdlinge doch manche Gelegenheit an die Hand, mit Vielen bekannt zu werden, und in Freundſchaft zu kommen; ja noch geſchickter waren ſie dazu, eine günſtige Meynung für ihn bey der groſsen Menge zu erregen, in deren Händen ſich leider oft das ganze Geſchick der gelehr-

*) Wir werden noch weiter unten davon reden. Hier mag Ruhnken's eigner Brief an mich, der unten als Beylage folgt, zum Beleg dienen.

lehrteſten Männer befindet. Da nun aber zu dieſer Vorliebe des groſsen Haufens, auch noch das Urtheil angeſehener Männer hinzukam, namentlich das von Hemſterhuys, der ihn bey jeder Gelegenheit andern Jünglingen nicht undeutlich vorzog und zum Muſter aufſtellte: ſo bewarben ſich in kurzem die fleiſsigſten Studirenden um ſeine Freundſchaft, und die Eltern derſelben wünſchten ihn ihren Söhnen zum Aufſeher beygeben zu können. Dergleichen Anträge nahm er gerne an, theils aus eigner Bewegung, um deſto länger den Unterricht ſeines groſsen Lehrers genieſsen zu können, theils auf Anrathen unſers Hemſterhüys, der ſogleich bey Ruhnkens Ankunft die Abſicht faſste, ihn in Holland zu behalten, und ihn zum academiſchen Lehramte zu empfehlen. Auch erreichte er dieſe Abſicht, obwol erſt nach vielen Jahren, wirklich, und vermehrte ſeine unſterblichen Verdienſte um das Vaterland dadurch um vieles, daſs er ihm in Ruhnken einen Erben ſeines Ruhmes und einen Beförderer der humaniſtiſchen Studien zurückliefs.

Ruhnken hatte eine ſo beträchtliche Kenntniſs des Rechts, der Geſchichte, der Alterthümer, der griechiſchen und lateiniſchen Litteratur, und mancher andern Wiſſenſchaften, die er als Knabe zu treiben angefangen, und nachmals zu Wittenberg ausgebildet und erweitert hat-

hatte, mit nach Leiden gebracht, dafs er in jeder dieſer Kenntniſſe ſchon damals einen Lehrſtuhl hätte behaupten können. Beſäſsen manche Jünglinge, die nach Volksgunſt haſchen, nur die Hälfte, ja noch weniger von ſeiner gelehrten Einſicht, mit welcher Selbſtgefälligkeit würden ſie ſich anſehen, mit welcher Verachtung auf andre herabblicken, und die Hörſäle ihrer Lehrer geringſchätzen! Ruhnken dagegen ſchämte ſich nicht, ungeachtet ſeiner Gelehrſamkeit, mit jugendlichen Anfängern dem Unterrichte des Hemſterhuys beyzuwohnen, ſondern beſchloſs vielmehr, da er lieber gelehrt ſeyn, als es blos ſcheinen wollte, gleich einem eben erſt Beginnenden, die Bahn ſeiner Studien wieder von vorne an zu betreten, und dabey mit der griechiſchen Litteratur den Anfang zu machen, auf deren Kenntniſs er, wie auf eine feſte Grundlage, nachmals die genauere Bekanntſchaft mit der lateiniſchen Litteratur und den übrigen Wiſſenſchaften zu errichten dachte. Oft nämlich hatte er ſeinen Lehrer das gewöhnliche Verfahren beym Knabenunterrichte, da man das Lateiniſche dem Griechiſchen voranſchickt, tadeln gehört, und er ſelbſt überzeugte ſich gleichfalls davon, dafs, wer einmal dieſen Irrweg geführt ſey, wieder zum Knaben werden, und die Schule aufs neue, vom Griechiſchen aus zum Lateiniſchen fort, machen müſſe.

Dem-

Demzufolge ſetzte er für ſeine Studien ein zwiefaches Tagewerk feſt, deren eines darin beſtand, daſs er täglich der critiſchen und grammatiſchen Interpretation griechiſcher Schriftſteller bey Hemſterhuys beywohnte, das andre aber, daſs er zu Hauſe für ſich alle griechiſchen Autoren las, und unter dieſen zuvörderſt die Dichter, doch ſo, daſs er von dem erſten derſelben nach Genie und Zeitalter, ich meyne von Homeren, obwohl er ihn ſchon ſonſt, nur nicht ſo zweckmäſsig, geleſen hatte, den Anfang machte. Von dieſem ging er dann zu dem nach Zeitalter und Inhalt nächſten Dichter fort, und ſo bis zum jüngſten herab. Selbſt einen Nonnus, Silentiarius, und die neueſten Byzantiner *) verſäumte er nicht, ſtanden ſie auch nur in einigem Bezuge auf die gründliche Gelehrſamkeit des höhern Alterthums.

Um indeſſen nicht allein bey den Dichtern ſtehen zu bleiben, und ſich, was Manchem widerfährt, den Zugang zu den Proſaikern nicht für die Zukunft wenigſtens zu ſehr zu erſchweren **): ſo

*) Nonnus aus Panopolis in Aegypten zu Anfang des 5ten Jahrhunderts. Von den Byzantinern ſ. Harleſii *Introduct. in hiſt. ling. graec.* T. II. P. I. Sect. V. — Silentiarius, einer der Anthologieen-Dichter.

**) Ein Uebel, das ich durch eigne Erfahrung kennen gelernt habe, deſſen Erwähnung ich alſo den Wyttenbachiſchen Worten unterlegen konnte.

Digitized by Google

ſo las er einen Herodot, Thucydides, Plato, und vornehmlich den Xenophon mit gleicher Sorgfalt, wie die Dichter, und zu gleicher Zeit neben denſelben.

Um ſich ferner nicht aus allem Verkehr mit der lateiniſchen Litteratur zu ſetzen, ſo verband er mit der Lectüre jener griechiſchen Dichter auch die der römiſchen. Daſs er übrigens weder den Sinn, noch das Vermögen zur Leſung der lateiniſchen Proſaiker verliere, dafür hatte ihn zum Theil ſchon Berger's Anweiſung ſichergeſtellt, der er einen ganz beſondern Geſchmack an Cicero's Schriften verdankte, und wem dieſe gefallen, der hat, nach Quintilians Urtheil *), ſchon viel gewonnen. Indeſſen ſtudirte Ruhnken, um auch hierin keine Rückſchritte zu thun, jetzt wieder den Cicero, und verband damit die Lectüre des Terenz, des Nepos, und aller Schriftſteller von gleicher Urbanität und Simplicität.

Sein Verfahren bey der Leſung griechiſcher Werke, war im Allgemeinen der Hemſterhuyſiſchen ſehr ähnlich. Zuvörderſt merkte er auf die einzelnen Worte, und entwickelte die Bedeutung der neuern oder weniger bekannten unter ihnen, theils aus der Abſtammung, theils aus dem Sprachgebrauche. Weil er des letztern noch nicht

*) *Inſtitut. orat.* X. 1.

nicht durch eigne Lectüre Meister geworden war, so machte er sich mit demselben aus Wörterbüchern, namentlich dem Stephanischen *), vorzüglich aber aus den alten Lexicographen, einem Pollux, Suidas, Hesychius und andern bekannt, deren genauere Kenntniss er sich bey dieser Gelegenheit in der Art erwarb, dass er aus ihrer Vergleichung mit den eigentlich von ihm gelesenen Autoren, ihnen selbst oder diesen, gegenseitig Licht und Berichtigung verschaffte.

Hierauf richtete er sein Augenmerk auf die Verbindung und ganze Anordnung der jedesmaligen Stelle, die er aus dem Zusammenhange des Gedankens, und der Auffassung des grammatischen Verhältnisses abnahm. Hatte er sich auf diese Weise das Verständniss einer Stelle eröffnet: so las er dieselbe dann, ehe er weiter fortschritt, noch einigemal durch, und war er mit der Lectüre seines Schriftstellers in der Art bis ans Ende gekommen, so las er ihn abermals ganz und in einem fort wieder durch, wobey es ihm nothwendig gelingen musste, sich in den Sinn und Charakter, in das Zeitalter und den Aufenthalt

*) Henrici Stephani (starb zu Lion 1598) *Thesaurus linguae graecae*, Genev. 1572. 4 Bände, fol. Noch jetzt ein überaus brauchbares Werk, nur freylich nicht für den Anfänger, der mit weit gröfserm Vortheile das, auch gereiften Kennern schätzbare Schneidersche *critische Wörterbuch* benutzen wird.

Digitized by Google

halt deſſelben zu verſetzen, ſich ſeine Art zu denken, zu reden und zu beweiſen zu eigen zu machen, vieles, was ihm vorhin ſchwierig geweſen war, aufs Reine zu bringen, was er unrichtig verſtanden hatte, richtiger aufzufaſſen, und das Verderbte zu verbeſſern, indem er, dem vorhingeſagten zufolge, im Stande war, ſehr leicht einzuſehen, welchen Sinn, oder welche Schreibart, das Genie und die Gewohnheit ſeines Schriftſtellers jedesmal erheiſche. So entſprangen aus der blos grammatiſchen Interpretation von ſelbſt die richtigſten Textverbeſſerungen, und ſein Talent wurde zur critiſchen Fertigkeit ausgebildet.

Müſste man indeſſen, um zu dieſem Ziele zu gelangen, auf die Leſung eines jeden alten Schriftſtellers gleiche Mühe verwenden, wahrlich! dann wäre es kein Wunder, wenn auch die trefflichſten Jünglinge vor einem ſolchem Studium zurückbebten, und jedes andre zum Gegenſtande ihres Fleiſses erwählten, obwohl freylich, wie ſchon Heſiod zum Theil ſagte *), Fertigkeit und Auszeich-

*) Tugend erringet durch Schweiſs! ſo heiſcht's der Unſterblichen Wille.
O! es dehnt ſich zu ihr der Weg in beſchwerliche Länge.
Rauh iſt er anfangs; doch, gelangſt du erſt näher zum Gipfel,
Dann wird er eben ſo leicht, als er vorhin mühvoll geweſen.

Werke und Tage Vs. 289. u. f.

Digitized by Google

zeichnung nur durch Mühe errungen werden, aber der Fortſchritt darin wird je leichter und anmuthiger. Jede fortgeſetzte Lectüre eines Schriftſtellers wird nämlich gemächlicher und eröffnet den Weg wieder zu der eines andern, und auf die Art gelangt man in kurzem zu der Fähigkeit, griechiſche Werke eben ſo ſchnell und leicht zu verſtehen, wie man deutſche oder andre Schriften lieſet.

Zu dieſer Leichtigkeit trägt die eigenthümliche Anlage der Sprache vieles bey, noch mehr aber das richtige Verfahren in ihrem Studium. Die griechiſche Sprache nämlich hat vor allen andern, ausgenommen etwa die vom germaniſchen Urſtamm, das Eigenthümliche, daſs nicht nur die Bedeutung der einzelnen Wörter, entweder aus dem Abſtamm, oder der Verbindung jeder Stelle hervorgeht, ſondern daſs auch die ganze Anordnung und Zuſammenſtellung der Ausdrücke und Sätze, durchweg dem ſimpeln Gange der Natur folgt, daher wir, in beider Rückſicht, bey der griechiſchen Sprache früher, als in irgend einer andern, des Gebrauchs der Wörterbücher überhoben ſeyn können.

Das richtige Verfahren aber im Studium dieſer, wie aller übrigen Sprachen, beruht auf einer erforderlichen Würdigung des Schwierigen in derſelben, und in der Gewohnheit des Anmerkens.

kens. Die erstere macht, dass wir auf schwierige Stellen weder zu wenige, noch zu viele Mühe verwenden. Das erstere geschieht, wenn wir flüchtig, ohne Anwendung der eben angezeigten Mittel zum Verständnisse, über sie hinwegeilen; das andre, wenn wir sie halsstarrig nicht eher verlassen wollen, als bis wir durchweg in ihren innersten Sinn eingedrungen sind: ein Fehler, der den sorgfältigsten Eifer im Studium nicht selten zu begleiten pflegt, ihn aber gemeinhin in Ekel und Überdruss umwandelt, und uns nicht über das Mittelmässige hinausschreiten lässt.

Ruhnken schritt auf der einmal eingeschlagenen Bahn wacker fort. Kam er an eine schwierige Stelle, und verstand sie nach zwey- bis dreymaligem Durchlesen noch nicht: so merkte er sie sich und las weiter. Bald gewann sie ihm ungesucht Aufklärung, sey es durch eine folgende ähnliche Stelle, oder durch die genauere, vermittelst der wiederholten Lectüre des ganzen Schriftstellers erworbene Einsicht in den Zusammenhang. Wo ihn alles verliess, half ihm Hemsterhuys endlich.

Die Gewohnheit des Anmerkens besteht darin, dass man jede merkwürdige Stelle, bis auf die Worte und Ausdrücke, in bestimmter Ordnung, in besondre Hefte einträgt. Der Gewinn

winn dieſer Mühe iſt mannigfach. So gerathen wir nämlich nicht in Gefahr, wieder aus dem Gedächtniſſe zu verlieren, was wir einmal aufgefunden haben, ſondern können uns nöthigen Falls gleich wieder in den Beſitz deſſelben ſetzen. Wir erleichtern uns dadurch ferner unſer weiteres Fortſchreiten, indem wir, durch einen auf dieſe Weiſe nun gemächlichen Rückblick auf das Vorhergehende, viele Schwierigkeiten des Nachfolgenden ſogleich aus dem Wege zu räumen im Stande ſind. Noch mehr! wir ſammeln eine Menge ähnlicher Beyſpiele, aus deren Vergleſchung unter einander wir die Sachbehandlung und den Sprachgebrauch abnehmen können: der einzig wahre und Natur- ſowohl als Vernunftgemäſse Weg bey dieſem Studium! Endlich verhilft jenes Anmerken uns auch allmälig zu einem anſehnlichen Materialvorrathe, wie ihn die Interpretation, Emendation, mit einem Worte, die grammatiſch-critiſche Gelehrſamkeit erfordert.

Ruhnken zeichnete aus den alten Schriftſtellern ſowohl, als aus ihren neuern critiſchen, grammatiſchen und antiquariſchen Erklärern, ſo wie aus allen dahingehörigen Werken, die er zuſammt kannte und geleſen hatte, Worte, Ausdrücke, und was ſonſt noch zur grammatiſchen Einſicht gehört, aus; und bemerkte ſich dies alles, das Griechiſche in ſeinem

Exem-

Exemplar des Wörterbuches von Scapula *), das Lateiniſche am Rande von Faber's Theſaurus. Was aber die Geſchichte, die Alterthümer, und ähnliche Gegenſtände betraf, ward entweder in Handbüchern dieſer Wiſſenſchaften, oder, wenn dergleichen nicht vorhanden waren, in eignen dazu beſtimmten Heften, ausgezeichnet.

Den groſsen Vortheil dieſes Anmerkens, und wie ſich vermittelſt deſſelben ein Gelehrter vor dem andern auszeichnet, das wird man bey einiger Aufmerkſamkeit augenblicklich gewahr. Wie berühmt waren Geſsner und Erneſti durch vorzügliche und mannigfache Gelehrſamkeit, durch Beurtheilungskraft und ſchönen ſchriftlichen Ausdruck! Mit welchem Rechte bewundern wir ihre Sorgfalt, ihren Reichthum, ihre Feinheit, Gründlichkeit und Bedachtſamkeit in ihren Anmerkungen zu den alten, beſonders griechiſchen Schriftſtellern, wie in den Geſsnerſchen zum Lucian und Orpheus, und in den Erneſtiſchen zum Homer, Xenophon und Callimachus! Und dennoch, wie un-

*) Von dem er auch eine neue Ausgabe zu beſorgen Willens war. Vielleicht beſchenkt uns Hr. Wyttenbach, wie mit Ruhnkens *Sammlung der Scholien zum Plato*, ſo auch mit ſeinen wichtigſten Randgloſſen zu Scapula's *Lexicon*.

Digitized by Google

unähnlich sind diese Männer nicht nur einander, sondern noch mehr einem Hemsterhuys, Valkenaer, Ruhnken! Die Interpretation ist nämlich keine Sache der bloßen Subtilität, sondern sie erheischt auch Belege, daher alle Gewandtheit des Urtheils erfolglos ist und unsicher bleibt, wenn sie sich nicht auf einen immer gegenwärtigen und jedesmal zu Gebote stehenden gelehrten Reichthum gründet.

Ob also Gesner und Ernesti *) nicht fleißig die alten Schriftsteller lasen? Das wol! aber sie zeichneten sich wenig aus ihnen aus, und eilten zu schnell und zu unvorbereitet zur Herausgabe mehrerer Schriftsteller. Überhaupt findet man, daß Männer, die ihre Lectüre nicht zum Anmerken und Auffammeln benutzen, mögen sie übrigens noch so talentvoll und gelehrt seyn, dennoch gemeinhin unglückliche und stumpfsichtige Critiker sind.

Ruhnken widmete aber, nach Hemsterhuys Rath, nicht allen Schriftstellern ein gleiches, sondern einigen ein ganz vorzügliches Studium, wobey er darauf hinausging, an einzelnen, nicht nur schwierigen, sondern seiner Meynung nach auch leichten und schon verständlichen Stellen, seinen critischen Fleiß zu versuchen,

*) Von letzterm gilt das hier gesagte noch mehr, als von erstern.

Digitized by Google

ſuchen, um auszumitteln, wohin dies oder jenes eigentlich gehöre, was wahr, ächt oder untergeſchoben ſey, um das Dunkle aufzuhellen, das Verdorbne zu berichtigen, das Unächte auszumerzen. Dieſes Verfahren gewährte einen mannigfaltigen Nutzen! So ward der Geiſt bey der Lectüre immer thätig erhalten, und das Genie in ſeiner critiſchen Fähigkeit geübt; ſo ſammelte er Materialien zur eignen, ihm zur Empfehlung gereichenden Schriftſtellerey, und nährte ſeinen Eifer im Auszeichnen, indem er ſeine Hefte nicht zu einem fernen und unbeſtimmten Zwecke, ſondern zur baldigen Bekanntmachung ſeiner durch ſie errungenen Kenntniſſe anordnete.

Die Schriftſteller, die er ſich zu dieſer Abſicht auswählte, waren dieſelben, welche er zuerſt geleſen hatte: Homer, Heſiod, Callimachus, Apollonius der Rhodier. Die Frucht ſeiner auf ſie gewandten Mühe, machte er im Jahre 1749 in zwey critiſchen Epiſteln bekannt, deren eine, den Homer und Heſiod betreffend, er an Valkenaer, ſeinen in Hemſterhuys Schule vor kurzem gewonnenen Freund, und ſeinen Nebenbuhler an Gelehrſamkeit und Ruhm, die andre, die den Callimachus und Apollonius zum Gegenſtande hatte, an Erneſti richtete, der ſeit längerer Zeit ſchon ſein Freund geweſen war, und mit Geſsnern den Ruhm theilte, griechiſche

und römiſche Litteratur in Teutſchland mit Gründlichkeit und Glück in Aufnahme gebracht zu haben *). Der Inhalt dieſer Briefe hatte Bezug auf die damals gegenwärtige Beſchäfftigung derjenigen Männer, an die ſie gerichtet waren; Erneſti nämlich hatte den Callimachus unter Händen **), und Valkenaer beſchäfftigte ſich mit einer critiſchen Ausgabe des Homer, von der wir auch das zwey und zwanzigſte Buch der Iliade als Probe erhalten haben. Die critiſche Bearbeitung der gröſsern Gedichte des Homer verſchob Ruhnken auf eine andre Zeit; vor der Hand wählte er ſich die demſelben zugeſchriebnen Hymnen zum Gegenſtande ſeines Sendſchreibens, indem dieſe einen reichern Stoff, ſeine critiſche Fähigkeit zu erproben, darzubieten ſchienen. Aufserdem aber beſchäfftigten ihn in beiden Epiſteln auch noch mehrere epigrammatiſche, nebſt den orphiſchen Gedichten, ſo wie Heſychius und andre Lexicographen. Schon hier zeigte ſich der Reichthum ſeiner Gelehrſamkeit, und ſeine tiefe Kenntniſs der griechiſchen Sprache. Seine Scharfſichtigkeit durchdrang die dunkelſten Gegenſtände, und eben ſo ſchnell,

*) Dieſe *Epiſtolae criticae* ſind auch abgedruckt hinter Ruhnkens Ausgabe des *Hymnus in Cererem.* Lugd. Bat.

**) Seine Ausgabe des Dichters erſchien zu Leiden 1761. in 2 Bänden gr. 8. Callimachus war geb. zu Cyrene in Libyen, und lebte um die 120ſte Olympiade.

Digitized by Google

ſchnell, wie er verdorbne und untergeſchobne Stellen entdeckte, eben ſo glücklich verbeſſerte und berichtigte er ſie auch. Kam er hierin den vorzüglichſten Critikern unter ſeinen Zeitgenoſſen gleich, ſo übertraf er dagegen viele unter ihnen im Vortrage, der nichts Geſuchtes, Erzwungenes, Affectirtes oder Kaltes an ſich hatte *), ſondern ſich dagegen durch Eleganz, Deutlichkeit, durch eine von dem ſchönen Alterthume entlehnte Lebhaftigkeit, und eine ihm eigenthümliche Leichtigkeit, Simplicität und Gewandtheit auszeichnete.

Wundert man ſich mit Recht ſchon, wie Ruhnken innerhalb des kurzen Zeitraumes von ſechs Jahren, denn ſo lange war er bereits Hemſterhuys Schüler, es zu einer ſolchen Fertigkeit und Gelehrſamkeit habe bringen können: ſo wird man dazu noch mehr Grund haben, wenn man weiſs, mit welchen anderweitigen Geſchäfften und Sorgen er dabey zu kämpfen hatte. So leiſtete er z. B. mittlerweile ſeinem gelehrten Freunde, Johann Alberti, bey deſſen Bearbeitung des *Heſychius*, keine geringe Hülfe, und begleitete ihn, da dieſer ſeiner Geſundheit wegen eine Reiſe nach Spaa machen muſste, dahin. Auch war er bereits, theils unmittelbar, theils durch ſeine Freunde und die ſeiner Leitung anver-

*) Die Griechen nennen es τὸ φορτικὸν, die Römer moleſtum.

vertrauten jungen Leute, in mannigfache Bekanntſchaften geräthen, die, weil er ſie zu ſeinem Vortheile muſste zu unterhalten ſuchen, ihm viele Zeit raubten. Sein glückliches Talent indeſſen wuſste dieſe Nachtheile zum wirklichen Vortheile ſeiner Studien anzuwenden, indem er ſich auf dieſe Weiſe daran gewöhnte, jeden ihm überlaſſenen Augenblick zu benutzen, und unvorbereitet in kurzer Zeit eben ſo viel zu verrichten, als Andre bey der gemächlichſten Muſse und Anſchickung nicht ins Werk ſetzen. Auch erholte er ſich auf dieſe Weiſe von ſeinen Arbeiten durch Bewegung, vorzüglich durch die Jagd, und befeſtigte dadurch die natürliche Stärke ſeines Körpers.

Zu allen dieſen Beſchäfftigungen kam endlich noch das Studium der Rechtsgelehrſamkeit, dem er ſich nicht allein wegen ſeines Zöglinges, ſondern auch aus eignem Antriebe, mit beſondrer Sorgfalt widmete *). Hemſterhuys nämlich fürchtete, Ruhnken möchte, da ſein Name berühmt geworden war, Holland verlaſſen, und einem

*) Hierauf bezieht ſich folgende Stelle eines Schreibens von Ruhnken an Valkenaer: Nam etſi nemini elegantiorum litterarum amore concedimus, jurisprudentiae tamen ſtudium, latiſſime patens, tantum ſibi temporis vindicat, ut, ſi horis ſubceſivis animum reficere poetarum lectione liceat, valde nobis beati videamur.

Digitized by Google

einem wahrſcheinlichen Rufe nach Teutſchland folgen. Deshalb wünſchte er, ihn durch ein angeſehenes und einträgliches Amt gefeſſelt zu ſehen, um ſo mehr, je entfernter, bey der groſsen Zahl ähnlicher einheimiſcher Gelehrten, ſeine Verſorgung in einem academiſchen Lehramte noch zu ſeyn ſchien. Und wirklich war damals Holland beſonders reich an berühmten Männern dieſer Art. Um nur bey den ausgezeichnetſten unter ihnen ſtehen zu bleiben: ſo glänzte neben Hemſterhuys, ſein College im Fache der römiſchen Litteratur, Oudendorp *); der im Griechiſchen ungemein bewanderte Theologe Alberti **); Drakenborch ***) und Duker †) zu Utrecht, deren Nachfolger Weſſeling

*) Bekannt durch ſeine Ausgabe vom Lucan, Leiden 1728. in 4., des Frontin, daſ. 1731. in 8. des Jul. Cäſar, daſ. 1737. in 4.

**) Von ihm und ſeiner Ausgabe des Heſych. iſt ſchon oben die Rede geweſen. Er lebt als Profeſſor der Alterthümer und Geſchichte zu Utrecht.

***) Vorzüglich durch ſeine treffliche Ausgabe des Livius, Amſterd. 1733 -- 1746. 7 Bände in 4. berühmt.

†) Von ihm haben wir eine ſchätzbare Ausgabe des Thucydides, Amſterd. 1731. in Fol. die der Zweybrücker ſowohl, als der Gottleber-Bauerſchen zum Grunde liegt. Auch eine Ausgabe des Florus, Leiden 1744. in gr. 8.

Digitized by Google

ling *) und Saxe **) waren. Zu Amſterdam lebte d'Orville ***); zu Franecker Valkenaer, Burmann der Zweyte, und nachmals Schrader †). Zu Gröningen Lennep ††), und

*) Wer kennt ſeinen Herodot, Amſterd. 1763. in Fol., wer ſeinen Diodor von Sicilien, daſ. 1745. 2 Bde in Fol., nicht?

**) Der ehrwürdige Greis lebt noch, und hat ſich vor kurzem noch neue Verdienſte um die genauere Kenntniſs des Alterthums erworben. Sein *Onomaſticon* iſt bekannt.

***) Aus mehrern ſeiner ſchätzbaren Arbeiten nenne ich hier nur ſeine Ausgabe des Chariton, Amſterd. 1750. in 4.

†) Von Valkenaer iſt ſchon oben die Rede geweſen, und wem iſt ſein Theocrit, Leiden 1779. in 8., wem ſeine Bearbeitung der Phönizierinnen und des Hippolyt von Euripides, jene zu Franecker 1755, dieſe zu Leiden 1768. in 4., ſo wie ſeine übrigen Verdienſte, unbekannt? --- Burmann's Virgil, Amſterd. 1746. 4 Bände in 4. Lukan, Leiden 1740. in 4. Petronius, daſ. 1743. in 4. Paterkulus, daſ. 1744. 8. Sueton, Amſterd. 1736. 2 Bde in 4. u. ſ. w. ſind bekannt. --- Schrader iſt durch ſeinen Muſäus, Leuwarden 1742. in 8. und mehrere Beyträge zur Erklärung und Critik einzelner alter Schriftſteller bekannt.

††) Durch ſeine *Analogia linguae graecae*, Traj. ad Rhen. 1790. und ſein *Etymologicum linguae graecae*, ibid. eod. an. welche beide Scheid herausgab, der Verbreiter der Hemſterhuys-Valkenaeriſchen beſſern Grundſätze im Studium der griechiſchen Sprache. Auch beſorgte er mit Valkenaer die Ausgabe der dem Phalaris zugeſchriebenen Briefe, Gröning. 1777. 4. den Coluthus, Leuward. 1747. und mehrere.

Digitized by Google

und in Valkenaers Schule that sich bereits Pierson hervor, dem Koen nacheiferte *). Überdies waren durch ihre Bekanntschaft mit der alten Litteratur noch berühmt, die Rechtsgelehrten Röver **) und Bondam; die Ärzte Bernard und Heringa, und die beiden Rectoren der Gymnasien zu Zwoll und Delft, Abresch und Hoogeveen ***). Ein jeder von diesen Männern war in seiner Art gelehrt und selbst im Auslande berühmt, aber obenan unter allen standen Hemsterhuys, Wesseling und Valkenaer, denen man unsern Ruhnken, obwol noch einen Jüngling, als den Vierten beygesellte. Und welch ein Mangel ist dagegen an dergleichen Männern gegenwärtig in jenem Lande! Wahrlich, die Wyttenbach, de Bosch und Luzac, den ehrwürdigen Saxe, wie sich's versteht, mit eingerechnet, lassen sich zählen! Die Ursache davon? Nicht sowohl die Widerwärtigkeiten der Zeitumstände, denn einen

*) Pierson ist durch seine schöne Ausgabe des *Moeris Atticista*, Lugd. B. 1759., Koen durch seine eben so vorzügliche Bearbeitung des *Gregorius von Corinth*, Lugd. B. 1766. 8. bekannt.

**) Matthias Röver, von dem wir eine Ausgabe des Musäus, Leiden 1737. gr. 8. haben.

***) Abresch ist ausser andern Arbeiten über Aeschylus u. s. w. durch seine Ausgabe des Aristänet, Zwoll 1749. 8. berühmt, und Hoogeveen auch unter uns durch die Schützische Ausgabe seiner *Doctrina particular. graecar.*, Dess. et Lipс. 1780. 8., bekannt.

Digitized by Google

nen feſtern Anker in ihnen, als gerade dieſe Studien, giebt es nicht, ſondern der Grund davon liegt vielmehr in einem frühzeitig genährten und unterhaltenen Hange zur Unthätigkeit, der man, ohne ihr indeſſen ein Compliment zu machen, mitunter den Beynamen der *geſchäfftigen* geben kann.

Hemſterhuys ermahnte demzufolge unſern Ruhnken, dem Studium der Rechtsgelehrſamkeit gleichfalls einige Zeit zu widmen, und ſich in derſelben zur Bekleidung eines academiſchen Lehramtes fähig zu machen. Es bedurfte für ihn dabey einer um ſo geringern Anſtrengung, da er ſchon in Ritters Schule den Grund zu dieſem Studium gelegt hatte. Daher er denn auch ſchon ein Jahr nach Bekanntmachung ſeiner zweyten critiſchen Epiſtel, ſeine Kenntniſs der Rechtsgelehrſamkeit, durch ein Specimen öffentlich belegen konnte, das den Titel führte: Thalelaei, Theodori, Stephani, Cyrilli, *Commentarii graeci in titulum Codicis et Digeſtorum de poſtulando, ſive de Advocatis et Procuratoribus.* Dieſe Commentarien ſtattete er mit einer lateiniſchen Überſetzung und gelehrten Anmerkungen aus.

Nachdem er auf dieſe Weiſe Hemſterhuys Wünſchen und den Anforderungen gelehrter Kenner ein Genüge geleiſtet hatte: ſo beſchloſs er, das

das Studium der Rechtsgelehrſamkeit einige Zeit ruhen zu laſſen, und ſich den Muſen, ſelbſt, wenn möglich, durch ein in ihrem Dienſte erzeugtes gelehrtes Product, aufs neue zu weihen.

Wie ihm in ſeinen critiſchen Epiſteln die vorzüglichſten Dichter zum Gegenſtande der Unterſuchung gedient hatten: ſo wählte er jetzt den vorzüglichſten Proſaiſten, ich meine den Plato, zum Stoff ſeiner neu zu bearbeitenden Schrift. Bis dahin hatten die Litteratoren das Studium dieſes Schriftſtellers faſt einzig den Philoſophen überlaſſen, und dieſe, ſeines Geiſtes, ſo wie der Sprache überhaupt, meiſtens unkundig, faſsten ſeine Ideen entweder falſch auf, oder ſchoben ihm die lächerlichſten Abſurditäten unter. Ruhnken war jetzt der erſte, der ihn nach grammatiſchen Grundſätzen, den einzigen, die zur wahren Einſicht und zum richtigen Verſtändniſſe führen, erklärte, und nicht nur durch ſeine Herausgabe, ſondern auch durch ſeine gelehrte Bearbeitung des Timaeus *) eigentlich und zunächſt den Weg zu jenem Verſtändniſſe des Plato betrat und ebnete. Der genauern Schätzung des Inhaltes, der Anwendbarkeit, des Nutzens und der Vorzüglichkeit dieſes Werkes wegen, hier nur einiges beyläufig.

Für

*) Timaei Lexicon vocum Platonicarum. Zuerſt Lugd. Bat. 1754. dann 1789. 8.

Digitized by Google

Für die vorzüglichſten griechiſchen Schriftſteller in jeder Rückſicht, gelten diejenigen, welche von Homer ab, bis zum Ende des erſten Jahrhunderts nach Alexandern dem Groſsen, lebten. Die Art und Weiſe ſie zu interpretiren, war ſchon bey ihren jüngern griechiſchen Nachahmern verſchieden. Eine dieſer Arten, war, und muſste allen ihren Erklärern gemein ſeyn, nämlich die, welche auf den von dem Schriftſteller behandelten Stoff Bezug hatte, und der zufolge, z. B. ein Philoſoph, ein Arzt, nur wieder von einem der Philoſophie oder Arzneygelehrſamkeit Kundigen interpretirt werden konnte. Die anderweitigen Interpretationsmethoden aber waren mannigfach. Die Rhetoren nämlich erklärten die Kunſt der Beredtſamkeit. Die Grammatiker erläuterten veralterte Wörter aus der Sprachkunde, und dunkle Gegenſtände aus der Geſchichte oder den Alterthümern. Die Critiker umfaſsten die zwiefache Beſchäfftigung der Rhetoren und Grammatiker, zu der noch als eine dritte, ihnen eigenthümliche, dies hinzu kam, über ein ganzes Buch, oder eine einzelne Stelle in demſelben abzuurtheilen, ob ſie ächt, oder dem Schriftſteller untergeſchoben ſeyen, das Untergeſchobene als ſolches darzuthun, und das Verderbte zu berichtigen. Sie ſprachen ferner das Urtheil über die vorzüglichern Schriftſteller, und theilten ſie in Claſſen ab, je nachdem ſie als Richtſchnur in Gedanken und Ausdrücken

anzu-

Digitized by Google

zuſehen wären; daher der Name, *claſſiſche Schriftſteller.*

Für die trefflichſten Critiker ihres Zeitalters und Rufes wegen, gelten Zenodot, Ariſtophanes von Byzanz, Ariſtarch, Crates *), von denen nur unbedeutende Fragmente übrig ſind, und Ariſtoteles, Dionyſius von Halikarnaſs, Athenäus, Longinus, Porphyrius **), deren hierher gehörige Schriften bis auf uns gekommen

*) Herodot v. Chr. 290. der erſte Verbeſſerer der Homeriſchen Gedichte. — Ariſtophanes lebte unter Ptol. Epiphanes, bearbeitete den Callimachus, Eratoſthenes, u. ſ. w. — Ariſtarch um die 150ſte Olymp. beſchäfftigte ſich mit Homer, Pindar, Arat, u. a. — Crates des vorigen Zeitgenoſſe, der Homeriker genannt, weil er neun Bücher über Homers Gedichte ſchrieb.

**) Ariſtoteles geb. in der 99ſten Olymp. Seine Rhetorik und Poëtik gehören vorzüglich hieher. — Dionyſius lebte zur Zeit des Auguſt. Hier merken wir zunächſt ſeine Schrift *de compoſitione verborum*; *Ars rhetorica*; *de vett. ſcriptorib. cenſura*; ſeine Werke über den Iſocrates, Lyſias, Iſäus, Dinarch, Demoſthenes, Plato, Ariſtoteles und Thucydides. — Athenäus aus Naucratis in Aegypten. Seine funfzehn Bücher unter dem Titel Δειπνοσοφιστων. — Dionyſ. Caſſ. Longinus im dritten Jahrhundert, ein Groſsſohn Plutarchs. Sein Werk περι ὑψους. — Porphyrius, ein Schüler des vorhergehenden, ſchrieb mehrere hierher gehörige Werke, namentlich auch über die Categorieen des Ariſtoteles.

Digitized by Google

kommen ſind, alles ſehr gelehrte, in den von ihren Autoren behandelten Gegenſtänden ungemein bewanderte, und der Rhetorik, wie der Grammatik überaus kundige Männer. Mit der Rhetorik allein aber beſchäfftigten ſich auf eine vorzügliche Weiſe, Hermogenes, Ariſtides, Theon, Demetrius*) und einige andre, ganz gute, nur mit den ebengenannten in keine Vergleichung zu ſtellende Gelehrte, von denen Schriften auf uns herabgekommen ſind. Noch giebt es manche gewöhnlich auch hierher gezählte Schriftſteller, die aber ganz und gar keinen Werth, weder von Seiten des Stoffs, noch der Darſtellung haben; ein Übel, das auch bey manchen Grammatikern eintritt, obwol unter dieſen ſich auch viele wackere Gelehrte befinden, mit denen man näher bekannt ſeyn muſs, will man anders eine genauere Sprach- und Litteratur-Kenntniſs erlangen. Einige von dieſen ſetzen die Grunderforderniſſe und Anordnung der Rede nach Beobachtung der Natur und ächt dialectiſcher

*) Hermogenes aus Tarſus, im zweiten Jahrhundert. Von ihm beſitzen wir noch den gröſsten Theil ſeiner Rhetorik. — Ariſtides, faſt zu derſelben Zeit, aus Adrianopel in Bithynien. Er gehört hierher wegen ſeiner Abhandlung *über die Schreibart.* — Theon. Seine *Progymnaſmata rhetorica*, *Hypotheſes rhetoricae*, und ſeine Schriften über Xenophon, Iſocrates, Demoſthenes, u. ſ. w. welche letztere aber verlohrengegangen ſind. — Demetrius, aus Phalerus in Attika, nach gewöhnlicher Angabe 300 Jahre v. Chr. Seine Schrift *de elocutione.*

Digitized by Google

ſcher Kunſt aus einander, wie Apollonius Dyſcolus und Dionyſius Thrax *). Andre ſchrieben Wörterbücher, wie Pollux, Heſychius, Suidas, der Verfaſſer des *Etymologicum*, Harpocration **), Ammonius ***), wohin auch noch die Verfaſſer einiger kleinern Werke dieſer Art gehören †). Noch andre ſetzten endlich aus für uns verlohrnen Schriften der Grammatiker, Scholien zu den Claſſikern auf, unter denen, auſser Euſtathius zum Homer, beſonders die zum Ariſtophanes, Pindar, Äſchylus und Euripides ſchätzbar ſind.

Der Werth dieſer Rhetoren und Grammatiker aber hängt von ihrer Kenntniſs und Einſicht in

*) Apollonius Dyſcolus ſchrieb auſser anderen grammatiſchen Werken auch *de conſtructione partium orationis.*

**) Von den Erſteren iſt ſchon oben die Rede geweſen. Harpocration aus Alexandrien, im zweyten oder vierten Jahrhunderte n. Chr. Von ihm haben wir ein ſehr brauchbares Wörterbuch über zehen griechiſche Redner. — Der Verfaſſer des *Etymologicum Magnum* lebte vielleicht vor Suidas, iſt aber unbekannt. S. Harles *Introd. in hiſt. ling. graec.* T. I. P. II. p. 483.

***) Zu Ende des vierten Jahrhunderts, ſchrieb *de differentiis vocum graecarum.*

†) Wie z. B. die Ch. F. Matthaei zu Moskau 1774. 4. herausgab. Cyrillus und Philoxenus, von denen Labbaeus, Paris 1669, eine Ausgabe beſorgte, und andre.

Digitized by Google

in ihr Studium, ſo wie von dem Fleiſse und der Genauigkeit ab, mit denen ſie nicht nur, uns anderweitig unbekannter, hiſtoriſcher und antiquariſcher Gegenſtände Erwähnung thun, ſondern auch Stellen aus verlohrengegangenen Schriftſtellern, und Nachrichten über dieſelben beybringen. Je mehr nämlich der trefflichen Werke ſind, die uns die Barbarey des Mittelalters entriſſen hat, um ſo ſorgfältiger ſind wir genöthigt ihre Überreſte aus dieſem Schiffbruche aufzuſammeln. Obwohl nun ſeit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften vieles dieſer Art an das Licht gezogen iſt: ſo hat doch faſt niemand die Schätze der Bibliotheken zu einem ſolchen oder ähnlichen Endzwecke vortheilhafter benutzt, als Ruhnken.

Das Werk des Timäus, von dem vorhin ſo eben die Rede war, gehört gänzlich zu den grammatiſchen. Es nimmt keine Rückſicht auf die Philoſophie, und die dem Platoniſchen Syſteme eigenthümlichen Wörter. Eben ſo wenig läſst es ſich auf Critik und Rhetorik ein, daher man ſich umſonſt nach einem Urtheile über den Werth der verſchiednen Schriften, und die Ächtheit einzelner Stellen, oder nach einer Entwickelung des Zuſammenhangs und Baues der Rede, in ihm umſehen würde. Es iſt eine kurze Sammlung von ausgewählten Worten und Ausdrücken, die blos grammatiſch, ohne allen gelehrten Aufwand,

wand, und ohne Belege aus andern Schriftstellern, erläutert werden. Übrigens aber hat es bey der genauen Sorgfalt, mit der es abgefasset ist, seinen guten Nutzen, sowohl zum Verständnisse einzelner Stellen, als zur Feststetzung der richtigen Lesart. Wahrscheinlich arbeitete Timäus ein bey weitem vollständigeres Werk aus, von dem wir hier nur einen spätern Auszug haben; wie sich denn wenigstens die Hand des Interpolators durch eingeschobene Herodotische Glossen zur Genüge verräth. Eine Handschrift dieses Wörterbuchs befand sich in der Coislinianischen Bibliothek, aus welcher es Montfaucon zuerst herausgab *). Ruhnken erhielt aber eine sehr genaue Abschrift des alten Codex selbst, durch den Canonicus Gally aus Norwich, mit dem er in Spaa war bekannt geworden, und dem er daher nachmals auch seine Ausgabe des Timäus zueignete.

Hemsterhuys hielt dieses Werk nicht nur einer neuen Ausgabe werth, sondern glaubte auch, dass ein gelehrter Herausgeber durch Bearbeitung desselben noch mehr an Gelehrsamkeit gewinnen müsste. Er war nämlich, wie gesagt, der Meynung, dass es jungen Gelehrten überaus nützlich sey, sich aus dem Gelesenen Auszüge, und An-

*) In seinem Werke, das den Titel führt: *Bibliotheca Coisliniana, olim Segueriana.* Paris 1715.

Anmerkungen zu demſelben aufzuſetzen, und daſs der Eifer darin durch einen beſtimmten Zweck, wie die Herausgabe eines Schriftſtellers, bey ihnen müſſe unterhalten werden. Dieſer Abſicht aber ſchienen ihm die Grammatiker am beſten zu entſprechen. So hatte Valkenaer in jungen Jahren *) den Ammonius auf eine für ihn gleich nützliche und ruhmwürdige Weiſe bearbeitet. Mit demſelben oder einem ähnlichen Erfolg behandelten ſpäterhin, Pierſon den Mörides Atticiſta, Bernard den Thomas Magiſter **), Koen den Corinthus, und Heringa dachte auf eine dergleichen Bearbeitung der den Hippocrates zum Gegenſtande habenden Gloſſarien. Ein fähiger und fleiſsiger junger Mann ſteigt bey einer zweckmäſsigen Arbeit dieſer Art gleichſam von Stufe zu Stufe bis zum Gipfel der Gelehrſamkeit. Hier muſs er zuvörderſt ſeinen Schriftſteller mit allen übrigen Grammatikern vergleichen, um auszumitteln, welcher von ihnen dem andern gefolgt iſt, was jener von dieſem entlehnt, was er ausgelaſſen, oder hinzugethan

*) Im J. 1739.

**) Von Thomas Magiſter und ſeinen *Eclogis vocum atticar.* ed. Bernard, Lugd. Bat. 1757. 8. iſt ſchon oben die Rede geweſen. — Mörides ſchrieb Λ ξεις Αττικων και Ἑλληνων κατα στοιχειον, Lugd. Bat. 1759. — Gregorius oder Georgius Corinthus, ums J. 1150, ſchrieb *de dialectis*, welche Schrift Gilbert Koen, Lugd. Bat. 1766. 8. herausgab.

than habe, wie einer aus dem andern zu vervollſtändigen, zu erläutern, oder zu berichtigen ſey. So nützlich dies zur Übung des Verſtandes iſt, ſo wenig trägt es doch zum Ruhme der Ausgabe ſelbſt, und zur Erweiterung der Gelehrſamkeit des Herausgebers bey. Eine andre, wichtigere Beſchäfftigung dabey iſt die ſorgfältige Lectüre der Autoren, zu der jene Abſicht nicht nur als nothwendig auffordert, ſondern auch auf eine angenehme und unterhaltende Weiſe einladet und ermuntert. Iſt dieſe Lectüre ſchon an ſich anmuthig, ſo wird ſie es noch mehr durch die Entdeckung mancher neuen Sachen, die zur Ausſchmückung und Bereicherung des vorhabenden Werkes dienen; durch das Auffinden von Wörtern, Ausdrücken und Nachrichten, die uns ſchon aus unſerm Schriftſteller bekannt ſind, und durch die Möglichkeit der nähern Beſtimmung des Sinnes der Redensarten und Wörter, der Berichtigung des Textes, ſo wie der Bereicherung unſrer Kenntniſs der Geſchichte und Alterthümer, wozu uns die Vergleichung mehrerer ähnlichen Stellen, bey einer in *der* Art angeſtellten Lectüre, gleichſam von ſelbſt und freywillig verhilft.

Ruhnkens Ausgabe des Timäus war aber nicht nur auf eine ſehr gelehrte Weiſe ausgeſtattet, ſondern erhielt auch viel Anziehendes, theils durch den beſondern Charakter und die Fähig-

keit ihres Bearbeiters, theils durch den Inhalt der Schrift ſelbſt. Sie beſchäfftigt ſich nämlich mit der Diction des Plato, die von je her für ausgezeichnet vorzüglich gegolten hat, und ſich durch die Auswahl der Worte, durch die Anordnung und Zuſammenſetzung, ſo wie durch den höchſten Glanz der Rede in der Art characteriſirt, daſs man von Plato ſagen kann, er ſey vor allen übrigen Schriftſtellern des Alterthums im Beſitze jener dreyfachen Rednergaben, nämlich der Deutlichkeit im Lehrvortrage *), der Anmuth in der Unterhaltung, und der Würde bey der Rührung, worin ihm ſpäterhin blos Cicero an die Seite geſtellt werden kann. Wie aber niemand die lateiniſchen Schriftſteller, die nach Cicero lebten, richtig zu verſtehen im Stande iſt, wenn er *dieſen* nicht ſorgfältig ſtudirt hat: ſo machten auch die griechiſchen Claſſiker bey ihren Nachkommen den Beginn und die Grundlage jedes auf Bildung abzwecken den Unterrichtes aus. Alle Jünglinge von Erziehung, wurden frühzeitig, zu Hauſe ſowohl, als in den Schulen der Grammatiker und Rhetoren, und zwar zu dem Ende in ihre Lectüre eingeweiht, um den Wörtern und Ausdrücken jener Autoren, überall, im gemeinen Leben, wie in der Schriftſprache, die unbeſchränkteſte Herrſchaft zu verſchaffen, und die ſpätern Schriftſteller in den Stand zu

*) Ueber dieſen Punkt dürften ſich ſelbſt Plato's Verehrer nicht alle unter einander verſtändigen.

Digitized by Google

zu ſetzen, aus den Werken jener, wie aus den lauterſten Quellen, Bäche der Anmuth gleichſam über ihre eigene Geiſtesproducte hinzuleiten.

Zwar gelangten alle, unter dem Namen der Claſſiker bekannte Schriftſteller zu dieſem Anſehn, vor andern aber Homer, Heſiod, Euripides und Menander *) unter den Dichtern; unter den Proſaikern hingegen, Herodot, Thucydides, Xenophon, Demoſthenes, und, der Homer gleichſam unter allen, Plato. Ihn ſtudirten, ihn ahmten nach alle griechiſche und lateiniſche, nicht blos platoniſche, ſondern auch peripatetiſche und ſtoiſche Philoſophen; doch nicht Philoſophen allein, auch alle andere Schriftſteller jeglicher Art, Rhetoren, Redner, ſogar Kirchenväter von nur einiger Bildung, mit einem Worte, alle jüngere Schriftſteller, je nachdem ſie ſich mit mehrerm oder minderm Eifer um Vorzüglichkeit des Ausdrucks bewarben.

Doch,

*) Geb. zu Athen in der 109ten Olympiade. Schade! daſs wir ihn nur noch aus Terenzens Nachbildungen, und einigen wenigen Fragmenten kennen, welche letztere H. Grotius und le Clerc in einer Ausgabe Amſtelod. 1709. 8. geſammelt haben. Vergl. Brunck *Gnomici poëtae graeci*, Argentor. 1784. p. 189-192. Quintilian ſagt von ihm (*Inſtitut. orat.* X. 1.): Menander vel unus diligenter lectus ad cuncta, quae praecipimus, efficienda ſufficiat; ita omnem vitae imaginem expreſſit, tanta in eo inveniendi copia et eloquendi facultas, ita eſt omnibus rebus, perſonis, affectibus, accommodatus.

Digitized by Google

Doch, um wieder auf Ruhnken zurückzukommen, so besass er zu jedem Erfordernisse eines Erklärers der Alten eine ganz ausgezeichnete Anlage. Nicht nur, dass ihm die Fülle seiner Belesenheit eine Menge von Belegen an die Hand gab, dass ihn die Schärfe seines Verstandes zum Urtheilen, und sein Genie zum Auffinden besonders geschickt machte, sondern er war auch im Stande, den vermittelst dieser Fähigkeiten gesammelten Reichthum, mit Deutlichkeit, Ordnung und Auswahl auseinanderzusetzen, und ihn mit einer ganz vorzüglichen, der Sache angemessenen Eleganz und Anmuth des Vortrages auszuschmücken und interessant zu machen. Es will schon viel sagen, sich in jeder dieser einzelnen Geschicklichkeiten auszuzeichnen; aber fast niemand hat in neuern Zeiten sie in der Art alle in sich vereinigt, und mit einem solchen critischen Genie und so reicher Gelehrsamkeit, eine solche Kenntniss, Fertigkeit und Reinheit des lateinischen Ausdruckes, und eine solche natürliche Grazie verbunden, wie Ruhnken. Und da zu *dem* allen noch die Lieblichkeit des den Plato betreffenden Inhaltes hinzukam, so konnte es nicht fehlen, dass Timäus, so klein sein Werk auch an sich ist, hier doch in einem so stattlichen Gewande einhertrat, dass er mit Bewunderung die Augen aller Kenner auf sich zog. Bey dieser Arbeit aber hatte Ruhnken sich einen gelehrten Vorrath erworben, wie er sich von einem

einem Bearbeiter des Plato nur irgend hätte wünschen lassen. Auch fasste er damals den nachmals mehr aufgeschobnen, als bey Seite gesetzten Entschluss, diesen Schriftsteller aufs neue zu bearbeiten und herauszugeben. Schade! dass andre Schriftstellereyen, deren eine die andre veranlasste, und endlich sein Alter, die wirkliche Ausführung dieses Unternehmens scheitern machten *).

Wyttenbach gesteht selbst, dass Ruhnkens Ausgabe des Timäus ihm ein grosser Sporn zum eignen weitern Fortstreben gewesen sey, so wie sie Viele zum genauern Studium des Plato ermunterte, und unter diesen vorzüglich Franz Hemsterhuys, den Sohn jenes grosen Philologen, der sich seitdem so sehr nach Plato's Genie bildete, dass man in seinen französischen Schriften über dunkle metaphysische Gegenstände, eben so sehr die sokratische Subtilität, wie die naive Grazie dieser Schule bewundert, und den Plato selbst glaubt im französischen Gewande einhertreten zu sehen. Selbst Teutschland fand nun seine glücklichen Nachahmer jenes alten Weisen, und hier sowol, als in England, wuchs die Zahl der Bearbeiter seiner Dialogen und anderweitigen Schriften.

Ruhn-

*) Von seinem letzten Verdienste um Plato, und dem letzten um die Litteratur überhaupt, ich meyne seine *Scholia in Platonem*, die Wyttenbach erst im vorigen Jahre zu Leiden an das Licht gefördert hat, wird unten die Rede seyn.

Digitized by Google

Ruhnken's Ruhm schien von jetzt an keines Zuwachses weiter fähig, und dennoch lebte er, obwol schon seit zehen Jahren in Holland, noch als Privatmann, ohne Posten und Lehrstuhl. Seine Freunde, Ritter, Berger und Ernesti meldeten ihm zuweilen, dass die Gelegenheit, eine Professur in Teutschland zu erhalten, vorhanden sey, und es dabey nur auf seinen Entschluss ankomme. Wäre er diesen Aufforderungen gefolgt, so hätte er dadurch besser, als durch seinen nachmahligen Entschluss, für sich und seine Lage gesorgt. Aber diese Sorge wandelte ihn damals noch nicht an. Er beschloss daher, bey den mancherley Annehmlichkeiten des Landes, und dem Character des Volks, mit welchem der seinige in vieler Rücksicht übereinstimmte, für immer in Holland zu bleiben. Vor allem fesselten ihn die Verfassung des Landes und die Sitten seiner Einwohner, die, wie er selbst sagte, durch ein glückliches Zusammentreffen von Naturanlage und Verhältniss, eben so weit von niedriger Kriecherey, als von stolzer Verachtung Geringerer, und leerer Titelsucht, entfernt waren. Ruhnken hatte sich so sehr an dies alles gewöhnt, dass er, bey einer Rückkehr in sein Vaterland, sich dort als Fremdling betrachten zu müssen, würde geglaubt haben. Zudem machte ihm seine Geradheit und Offenheit, so wie eben jene Ähnlichkeit seines Characters mit dem der Einwohner, viele Freunde, unter diesen, die ihn zurück-

zurückhielten und ihm in kurzem eine academiſche Lehrſtelle wünſchten.

Hemſterhuys hatte ihm längſt eine Profeſſur zu Leiden, entweder die der griechiſchen oder der lateiniſchen Litteratur, zugedacht, aber noch lebten Hemſterhuys ſelbſt und Oudendorp, die beiden Inhaber derſelben. Mitunter wurden ihm auch andre öffentliche Lehrämter angetragen, denn in Holland hat jede nur einigermaaſsen volkreiche Stadt ihr Gymnaſium, oder ihre lateiniſche Schule, mit einem Rector, Conrector und einem oder mehrern Unterlehrern. Viele dieſer Rectorſtellen ſind einträglicher, als die meiſten Profeſſuren. Aber es iſt die Nothwendigkeit damit verbunden, mehrere Schüler zu ſich in Wohnung und Koſt zu nehmen, daher der Rector verheirathet ſeyn, oder wenigſtens ein Hausweſen führen muſs. Die übrigen Schullehrer ſind dazu nicht verbunden, und haben ſie daher gleich ein geringeres Einkommen, ſo bleibt ihnen doch mehr Muſse zu ihren Studien. Wirklich haben dergleichen Schulämter auch manchem nachmaligen academiſchen Lehrer, nicht nur ſeine Lage bis zu dieſer Verſorgung erleichtert, ſondern auch zu einer zweckmäſsigen Vorbereitung auf dieſelbe gedient. Aber Ruhnken bezeugte keine Neigung zu einem ſolchen Unterkommen. Er gefiel ſich beſſer als Führer einzelner Jünglinge, mit denen er in, oder nahe bey

bey Leiden leben konnte, welches ihm den Zutritt zu Hemſterhuys erleichterte. Zudem wünſchte er ſchon längſt, eine Reiſe machen und die berühmteſten Bibliotheken beſuchen zu können, um durch Vergleichung wenig bekannter, oder durch Herausgabe ungedruckter Handſchriften, die Gelehrſamkeit zu bereichern.

Dieſen Entſchluſs wollte er nun nach Bearbeitung ſeines Timäus, auch nicht länger aufſchieben, ſondern reiſete wirklich im Jahre 1755 nach Paris ab. Capperonnier, Bibliothekar der königlichen Bibliothek, der ſich durch Abſchriften und Auszüge aus Handſchriften ſchon vielfache Verdienſte um Hemſterhuys, d'Orville, Alberti und Ruhnken ſelbſt erworben hatte, empfing ihn auf das freundſchaftlichſte, und geſtattete ihm nicht nur den freyen Gebrauch der Werke, die er verlangte, auf der Bibliothek und zu Hauſe, ſondern empfahl ihn auch den Aufſehern anderer Bibliotheken. Beſonders kam ihm dies bey dem Bibliothekar der Benedictiner von der Congregation des heil. Maurus zu Statten, der ſonſt weniger gefällig war.

Mit welchem Eifer unſer Ruhnken hier an ſeine Arbeit ging, läſst ſich leicht denken. Manche Autoren ſchrieb er ganz, manche zum Theil ab. Andre excerpirte er, verglich ſie mit den vorhandenen Ausgaben, und zeichnete ſich die

Digitized by Google

die abweichenden Lesearten aus, und dies alles war bey mehrern der Fall, als er sich ehedem es zu thun vorgesetzt hatte, denn bald fand er in den Handschriften, bey eigner Ansicht, ganz etwas andres, als der Titel erwarten liefs; bald dies, aber auch manches andres noch. Gewöhnlich sind die Verzeichnisse öffentlicher Bibliotheken, und zunächst der in ihnen aufbewahrten Handschriften, sehr fehlerhaft, und selten eignen sich die Bibliothekare zur Anfertigung derselben in der Art, wie Isaak Casaubon, Lucas Holsten *) und Ruhnken selbst sich dazu würden geeignet haben. Nur schade! dafs keiner von diesen einen Catalog wirklich anfertigte.

Ein Jahr hatte Ruhnken zu Paris durchlebt, und es ist unglaublich, wie viele Grammatiker, Scholiasten und Rhetoren er in dieser kurzen Zeit abschrieb; wie viele schon herausgegebene Schriftsteller er mit Handschriften verglich, z. B. den Homer, Hesiod, Callimachus, Apollonius von Rhodus, Orpheus, Plato, Xenophon, Athenäus, Philostrat, Alci-

*) Geb. zu Hamburg 1596, gest. 1661. Er soll indessen doch ein Verzeichnifs über die Handschriften der Mediciischen Bibliothek aufgesetzt haben, das Lilienthal um die Mitte unsers Jahrhunderts herausgab, wie Colerus ad Struvii *Introd. in notit. rei lit.* Lipsi. 1754. p. 291. anmerkt. — Casaubon war kurze Zeit Vorgesetzter, oder Custos der königlichen Bibliothek zu Paris. S. seine *Epist.* 256. ad Jos. Scaligerum.

Alciphron, und eine grofse Menge anderer. Diese Abschriften und Auszüge, welche noch aus andern europäischen Bibliotheken sehr vermehrt und bereichert worden, zeichnen die Bibliothek dieses Mannes auf eine ganz vorzügliche Weise vor ähnlichen Privatsammlungen aus. Aber Ruhnken lebte zu Paris nicht blos sich, sondern auch für seine holländischen Freunde, Hemsterhuys, Wesseling, Valkenaer, Alberti, Pierson. Solcher Anstrengung wäre er ohne *sein* Genie und *seinen* Verstand, so wie ohne seinen standhaften und würksamen Eifer, nicht gewachsen gewesen. Dabey aber kam ihm nicht wenig auch sein fester Körperbau zu Statten, der sich in seinem ganzen Benehmen und Anstande in der Art darlegte, dafs seine Freunde zu Paris, wie Wyttenbach dies noch nach zwanzig Jahren dort von ihnen selbst hörte, ihn einen Herkules Musagetes zu nennen pflegten. Nie fand er sich von seiner Anstrengung übersättigt; nie legte er seine Arbeit bey Seite, als bis sein Körper Musse oder Schlaf zur Erholung bedurfte. Seine Musse aber verwandte er keinesweges auf die Lectüre neuerer Schriften, sondern widmete dieses ganze Jahr blos dem Studium der Handschriften, und einer edlen Ergötzlichkeit in näherer Kenntnifs der Stadt Paris, ihrer Einwohner und Sehenswürdigkeiten.

Zu gleicher Zeit hielten sich daselbst zwey gelehrte Britten auf, mit denen Ruhnken eine weiter-

weiterhin unabläſſig unterhaltene Freundſchaft errichtete, nämlich Samuel Musgrave*), der ſich der Arzneywiſſenſchaft widmete, und Thomas Tyrwhitt **), der ſich bey ſeinem Reichthum ganz ſeinem Genius und einer litterariſchen Muſse überlieſs, aber als feiner Kenner und Schätzer alles Schönen, den Dienſt der Muſen, mit dem der Sirenen in ſolcher Art verband, daſs er, beiden gleich werth, von jeglichen mit reichen Geſchenken ausgeſtattet wurde.

Auffallend iſt es, daſs Ruhnken, ſo bekannt er auch zu Paris war, dennoch nicht zum Mitgliede der dortigen Academie der Inſchriften aufgenommen ward, welches auch von Hemſterhuys, Weſſeling, Valkenaer und andern berühmten Ausländern gilt. Aber es gab wenige Mitglieder jener Academie, wie Villoiſon, Larcher und St. Croix ***), die allein im Stande

*) Er iſt durch ſeine Ausgabe des Euripides, Oxford 1778. 4 Bände in 4. bekannt genug.

**) Harles hat ihn durch die neue Auflage ſeiner *Conjecturae in Strabonem*, Erl. 1788. und ſeiner Diſſ. *de Babrio fabular. Aeſop. ſcriptore*, ibid. 1784. auch unter uns bekannter gemacht. Auch gab er zu *London* im J. 1781. das Orphiſche Gedicht über die Steine heraus.

***) Villoiſon iſt durch ſeinen *Homer*, ſeinen *Apollonius Sophiſta*, ſeine *Anecdota graeca*, *Epiſtolae Vinarienſes*, ſeinen *Longus* u. ſ. w., Larcher durch ſeine Ueberſetzung

Stande waren, die Verdienſte ſolcher Männer zu würdigen. Auch bewarb ſich Ruhnken, nach dem Beyſpiel andrer groſser Männer, um dieſe Ehre nicht. Man war damals überhaupt nicht ſo eitel und kleingeiſtig, wie jetzt, mit dem Titel eines Mitgliedes mehrerer Academieen und Geſellſchafften prunken zu wollen.

Ruhnkens Vorſatz war gleich anfänglich der geweſen, von Paris aus nach Spanien zu reiſen, und dort in den Bibliotheken zu Madrit und im Eſcurial ſeine Arbeiten fortzuſetzen. Aber jetzt ward er gewahr, daſs ihm zu Paris allein noch Beſchäfftigung genug für mehrere Jahre übrig bliebe. Indeſſen hatte er bereits eine ſolche Menge von Abſchriften und Auszügen geſammelt, daſs er ſie endlich zu ordnen und wirklich zu benutzen wünſchte. Auch Hemſterhuys meldete ihm, es ſey endlich die Zeit da, ſich mit Ernſt um einen Lehrſtuhl zu bewerben, er möge daher nach Leiden zurückkehren, um bey ſeinen Gönnern und Freunden nicht allmälig in Vergeſſenheit zu gerathen. Er trat demnach ſeine Rück-

ſetzung des *Herodot*, einiger *Xenophon*tiſcher Schriften, und mehrere gelehrte Abhandlungen berühmt. St. Croix, Verfaſſer des *Examen critique des anciens hiſtoriens d'Alexandre le Grand*, Paris 1775. 4. iſt durch die Ueberſetzung ſeiner *Homer'en* betreffenden Streitſchrift gegen Wolf, auch unter uns bekannter geworden. Jetzt lieſsen ſich jenen Männern noch Millin, Gail, Chardon de la Rochette u. a. beyzählen.

Rückreise an, aber mit dem Vorsatze, bey nächster Gelegenheit Paris wieder zu besuchen, und seine dort angefangene Arbeit weiter fortzusetzen. Noch kannte er aber Hemsterhuys eigentliche Absicht nicht; er erfuhr sie jetzt erst bey seiner Rückkunft.

Hemsterhuys war alt geworden, und fühlte sich durch seine Vorlesungen belästigt. Daher wünschte er, dass ihm Ruhnken, unter dem Namen eines Lectors, zum Gehülfen beygegeben werden möchte. Schon hatte er deshalb mit den Bentinks und andern angesehenen Männern unterhandelt, aber er wünschte zur bessern Betreibung der Sache, Ruhnken's eigne Gegenwart. Dieser aber ergriff das Anerbieten minder begierig, als man es hätte erwarten sollen. Er wusste nämlich, dass nach der Meynung Aller und nach den anerkannten Verdiensten des Mannes, Hemsterhuys keinen andern Nachfolger haben müsste, als Valkenaer, der selbst bereits durch ehemalige Unterhaltungen mit jenem zu dieser Erwartung berechtigt war. Zudem forderte ihn Hemsterhuys auf, vor der Hand nur die Stelle eines Lectors der griechischen Sprache zu übernehmen, bis Oudendorp stürbe, dem er alsdenn, als Professor der Beredtsamkeit und Geschichte, im Amte folgen könne. So lieb ihm nun diese letzte Aussicht auch war, so wenig fand er doch Gefallen daran, mittlerweile für kurze Zeit nur Lehrer des Griechischen zu seyn, und die-

dieſer ihm angenehmen Beſchäfftigung dann entſagen zu müſſen. Endlich indeſſen trat er, aus Liebe und Achtung für ſeinen groſsen Lehrer, dieſe Stelle im Jahre 1767, mit einer Rede *de Graecia artium et doctrinarum inventrice* an; ein oft behandelter, aber zu einer öffentlichen Rede ſehr ſchicklicher, und dabey wichtiger, nie von zu vielen Seiten zu erwägender Gegenſtand; wozu noch dies kam, daſs Ruhnken ſeinen Stoff aus ſolchen Quellen, mit ſolchen Belegen, und mit einer ſolchen Darſtellungsgabe entwickelte, daſs er dadurch ein ganz neues Anſehen gewann. Überhaupt hatte ſeine Beredtſamkeit das Eigenthümliche, daſs durch ſie das Alte neu, das Übliche ungewöhnlich und anziehend wurde. Mit einem Worte! — ſo urtheilten Kenner davon — es war dies, man mochte auf die Anforderungen der Beredtſamkeit oder Latinität ſehen, wieder einmal eine ächte Rede nach dem ganzen Umfange des Wortes, wie man ſie ſeit geraumer Zeit nicht im Leidner Hörſaale gehört hatte; es war unter allen ehemals dort gehaltenen Reden bey weitem die vorzüglichſte.

Seine Vorleſungen waren zwiefacher Art, ſie betrafen nämlich Bücher der h. Schrift, meiſtens Lucas Evangelium und Geſchichte der Apoſtel*), oder

*) Als diejenigen unter den neuteſtamentlichen Schriften, welche ſich vor allen übrigen am meiſten im Vortrage dem ächtgriechiſchen Genius nähern, muſsten ſie natürlich bey Ruhnken auch die meiſte Vorliebe erwecken.

Digitized by Google

oder Classiker, wie Homer, Xenophon und andre. In beiden las und interpretirte er selbst den Schriftsteller, und dictirte dann zu schwierigen Stellen desselben seine Anmerkungen den Zuhörern in die Feder. So machte es Hemsterhuys und Oudendorp; so hatten es Burmann, Perizonius, die Gronove, und andre berühmte academische Lehrer in Leiden gemacht. Den Grund zur Beobachtung dieser Methode, gab ihnen und unserm Ruhnken die Betrachtung her, dass die meisten der aus den Schulen die Universität beziehenden Jünglinge, noch lange nicht geübt genug sind, mit ihrem Verstande und Gedächtnifs einen zusammenhängend fortlaufenden Vortrag ihres Lehrers zu verfolgen, daher ihnen denn doch, bey jener Methode, der Vortrag schriftlich verbleibt, und sie ihn leichter zu Hause wiederholen können. Der Lehrer selbst aber gewinnt durch das dabey erforderliche sorgfältigere Studium und die schriftliche Abfassung seines Vortrages mehr an genauer Sachkenntnifs und Fertigkeit im guten schriftlichen Ausdrucke *). Gesetzt indessen auch,

*) Man mufs nämlich wissen, dass in Holland die Vorlesungen nicht, wie bey uns, in der Muttersprache, sondern lateinisch gehalten werden. Ein Umstand, der eben so viel für, als wider sich hat. Am besten ist es wol, den Vortrag selbst in der jedesmaligen Muttersprache der Zuhörer abzuhalten, durch lateinische Repetitorien, Disputir- und Schreibeübungen aber

auch, dafs der Lehrer gewiſſenhaft genug iſt, halbjährig ſeine Hefte aufs neue durchzugehen, zu berichtigen, zu vervollſtändigen, und den jedesmaligen Fähigkeiten ſeiner Zuhörer anzupaſſen; geſetzt auch, dafs er hier oder da zuweilen einen Beweis, ein Beyſpiel, eine Erweiterung zur nähern Erklärung, Zuſammenhangsentwickelung, oder in andern Rückſichten, mündlich und augenblicklich hinzufügt: ſo reicht dies alles dennoch nicht hin, die Nachtheile einer ſolchen Methode, mögen ſie Hemſterhuys, Valkenaer, Ruhnken, und andere groſse Männer befolgt haben, oder noch befolgen, aufzuwägen. Der gröſseſte Theil der Zuhörer wird immer noch glauben, der ganze Gewinn aus den Vorleſungen beſtehe in den Dictaten, daher er jene denn eben nicht beſuchen dürfe, wenn einer ſeiner Freunde ihm nur ſeine Nachſchrift zur Copie herleihet, die er dann nicht als einen zu benutzenden *), ſondern als einen durch Berührung unzuentweihenden Schatz **) betrachtet, und ſo allen Gewinn ſeines academiſchen Lebens einbüſset. Noch mehr! die ganze Lebhaftigkeit und das Intereſſe des Vortrages geht verlohren; die Aufmerkſamkeit ſchlummert ein; der wahre Sinn

ſorgfältiger, als es auf vielen unſerer Univerſitäten geſchieht, den Sinn für Latinität rege zu erhalten und zu fördern.

*) χρημα.

**) κτημα.

Sinn des Gesagten geht unbeachtet vorüber, und die gröfsesten Abgeschmacktheiten gehen in die Hefte, und aus diesen in die Köpfe der jungen Leute über. Die Zahl der Nachschriften wird vervielfältigt; die Vorlesungen verlieren den Schein des Nutzens und der Nothwendigkeit, und die Hörsäle stehen am Ende leer. Ja der Lehrer selbst büfst immer mehr die Fertigkeit eines mündlichen Vortrages ein, und wagt zuletzt kein Wort hervorzubringen, das er nicht aus seinen Heften ablesen kann.

Selbstdenker und die Zuhörer so viel als möglich selbst mitarbeiten lassen, das fruchtet, wie bey jedem Unterrichte, so auch bey dem academischen am meisten, und in so fern halte ich die gewöhnliche Schulmethode, versteht sich mit erforderlicher Abänderung und Rücksicht auf das Alter, die Vorkenntnisse und die Bestimmung der jungen Leute, so wie auf den vorzutragenden Gegenstand, für die zweckmäfsigste. Auch haben academische Lehrer, die auf diese Weise verfuhren, immer noch die meisten brauchbaren Männer für die Welt und Gelehrsamkeit gebildet. Das Beyspiel des sel. J. D. Michaelis zu Göttingen mag statt vieler gelten. Nur gefällt sich mancher Professor, sey es aus Bequemlichkeit oder einer gewissen Grandezza, nicht in diesem Vortrage, und das weckt dann nur zu leicht auch die Trägheit der jungen Leute,

dafs ſie es gemächlicher finden, mit den Händen, als mit dem Kopfe zu arbeiten. Wenn daher die Studierenden jeder Art in Holland es verlangen, dafs ihnen der Lehrer ſeinen Vortrag in die Feder dictire, ſo iſt das die alleinige Schuld der Lehrer, und es kommt nur auf einen Mann von entſchiedenem Willen und Können an, um dieſem Unweſen zu ſteuren. Dabey verſteht es ſich indeſſen von ſelbſt, dafs jeder academiſche Lehrer noch immer genug, nach Umſtänden weniger oder mehr, ſeinen Zuhörern wird in die Feder dictiren müſſen. Nur das Übertriebene, Fehlerhafte und Unnöthige iſt es, was dabey Tadel verdient. Es würde vielmehr auf der andern Seite einen nicht viel geringern Schaden anrichten, wenn die jungen Leute auf die Meynung gebracht würden, ſie dürften durchweg alles, ihrer einmaligen Anſicht, und ihrem augenblicklichen Gedächtniſſe anvertrauen.

Der öffentliche Lehrer aber hat eine zwiefache Verbindlichkeit, eine, welche ihm die Nothwendigkeit, eine andre, welche ihm die Ehre auferlegt. Jene beſteht im Unterrichte der Jugend, dieſe in der Belehrung kundigerer Leute durch Schriften. Ruhnkens Ruhm in Hinſicht auf die erſtere, beſchränkte ſich auf die engen Mauern ſeines Hörſaales; ſein ſchriftſtelleriſcher Glanz hingegen verbreitete ſeinen Ruf, und den der Leidner Univerſität, überall hin, wo es

nicht

nicht an Freunden der Humanität und Gelehrsamkeit mangelte.

Wie sehr Ernesti unsern Ruhnken liebte und bewunderte, ist aus seinen eignen Schriften bekannt. Aber Ruhnken liebte ihn eben so sehr, schätzte seine Gelehrsamkeit, und überredete ihn, weil er wünschte, dass er seinen Ruhm auch durch scharfsinnige Critik und gelehrte Interpretation vermehren möchte, den schon einmal für Jünglinge bearbeiteten Callimachus aufs neue vorzunehmen, mit reichhaltigen Anmerkungen auszustatten, und diese dann mit der ehedem von Grävius besorgten Ausgabe *) zu verbinden, von der eine neue Auflage zu Leiden sollte besorgt werden. Zugleich erbot er sich, ihm seine eignen und fremde handschriftliche Vergleichungen, nebst Hemsterhuys und Valkenaers Anmerkungen zu verschaffen. Ernesti übernahm den Antrag, und schickte bald darauf seine geringfügigen, wie er indessen meynte, dem Namen einer neuen Ausgabe und Recension genügenden Anmerkungen an Ruhnken. Dieser war betroffen, und zeigte sie Hemsterhuys, der eben so wenig damit zufrieden war. Beide kamen dahin überein, sie wieder an Ernesti zurückzusenden. Zugleich baten sie ihn, sie auf eine gelehrtere Weise auszustatten, zeigten ihm die

*) Sie war zu Utrecht 1697 in zwey Octavbänden erschienen. Callimachus lebte 247 J. vor Chr.

die Quellen an, aus denen er ſchöpfen könne, und ermahnten ihn, vorzüglich Valkenaer's Beyhülfe nachzuſuchen, der insbeſondre einen anſehnlichen Apparat zur Berichtigung und Erklärung der Fragmente jenes Dichters beſaſs. Erneſti nimmt wirklich ſeine Anmerkungen neuerdings vor, und nun kehren ſie ſtattlicher zwar, und von Seiten der Beurtheilung und des Fleiſses ziemlich genügend zurück; aber in Hinſicht auf Critik und Gelehrſamkeit entſprachen ſie keineswegs den Erwartungen der dabey intereſſirten drey holländiſchen Gelehrten. Valkenaer's Beyſtand mangelte gänzlich; nicht, als ob dieſer ihn verweigert hätte; nein! ſondern weil ihn Erneſti nicht nachſuchen wollte. Daher denn auch die ſchiefen Urtheile des letztern über die Fragmente des Dichters, in ſeiner Vorrede *); daher ſeine rühmlichen Erwähnungen Ruhnkens und ſein Schweigen von Valkenaer.

Die nämliche Urſache, die hier Erneſti'n bewog, Valkenaer's Beyſtand zurückzuweiſen, trat auch bey Gefnern ein, der Ruhnkens Hülfe bey ſeiner Ausgabe des Orpheus **) gleichfalls hintanſetzte. Letzterer nämlich, der vielen Fleiſs auf die Berichtigung des Orpheus verwendet, und in ſeiner critiſchen Epiſtel an Erneſti

*) Erneſti's Ausgabe erſchien zu Leiden 1761. ebenfalls 2 Bände in 8.

**) Leipzig 1764. 8.

Digitized by Google

sti eine Probe davon gegeben hatte, trug seine nach der Zeit aufs neue gemachten Verbesserungen dem damals schon bejahrten Gesner an. Er lehnte sie, wie gesagt, ab, um ihnen seine eignen Bemerkungen nicht aufopfern zu müssen, oder diese von dem Reichthum jener nicht ganz verdunkelt zu sehen. Ernesti bewog ihn endlich, dass er wenigstens Ruhnkens Sammlung noch ungedruckter Fragmente, und die handschriftlichen Vergleichungen desselben aufnahm. Doch sind deshalb auch die eignen Verbesserungen dieses Mannes nicht verlohren gegangen, sondern dienten nachmals zur Bereicherung der zweyten Ausgabe seiner critischen Epistel. Einen ähnlichen Fehler erlaubte sich Gesner ein andres Mal gegen den gelehrten Italiäner, Julius Pontedera *).

Ein edleres Beyspiel gaben Wesseling und Valkenaer bey ihrer gemeinsamen, in ihrer Art einzigen Bearbeitung des Herodot **), zu der nicht nur Hemsterhuys und Ruhnken jene beiden Männer beredeten, sondern letzterer auch die Lesearten der Pariser Handschriften herbeyschaffte.

Zu

*) Nämlich bey seiner Ausgabe der *Scriptorum rei rusticae*. Lipsi. 1773. 74. in 4. zweyte Ausgabe.

**) Amstelod. 1763. in Fol.

Digitized by Google

Zu derſelben Zeit, als Ruhnken Lector der griechiſchen Sprache ward, wurde der Lehrſtuhl des Staatsrechtes in Leiden erledigt, zu deſſen Wiederbeſetzung man einen berühmten Gelehrten ſuchte. Ruhnken erinnerte ſich ſogleich ſenes Freundes Ritter zu Wittenberg, und eröffnete gegen Hemſterhuys dieſen Gedanken, der den Vorſchlag überaus billigte, weil er einen in der Litteratur, den Alterthümern und der geſammten Geſchichte — Wiſſenſchaften, die dieſer Theil der Rechtsgelehrſamkeit ſo ganz vorzüglich erfordert — ſehr gewiegten Mann traf, und ihn auch den Curatoren der Univerſität annehmlich machte. Ruhnken erhielt den erwünſchten Auftrag, deshalb an Rittern zu ſchreiben, der auch anfänglich die Einladung gern anzunehmen ſchien, ſie endlich aber nach langem Zaudern aus häuslichen, wenn gleich unrichtigen Rückſichten, ablehnte.

Bereits vier Jahre war Ruhnken ſeinem Amte als Lector mit Fleiſs und Gelehrſamkeit vorgeſtanden, als Oudendorp ſtarb, dem er, wie verabredeter maaſsen, vorzüglich durch Hemſterhuys Beyſtand, augenbliklich in der ordentlichen Profeſſur der Geſchichte und Beredtſamkeit folgte. Er trat dieſelbe im September des Jahres 1761, der Gewohnheit gemäſs, mit einer öffentlichen Rede *de doctore umbratico* an *).

Die

*) Schon hatten, Menken zu Leipzig *de charlataneria eruditorum*, und Huber zu Franecker *de Pedantiſmo* geſchrie-

Die Gelehrten geben in ihrem Benehmen manche Blöfse, und noch mehrere Schwächen bürdet man ihnen auf. Ruhnken pries diejenigen, die auf keiner Seite das Maafs überschreiten, die in der Gelehrſamkeit, wie im gemeinen Leben, ſich die wenigſten Schwächen zu Schulden kommen laſſen, und weder durch Unkunde und Vernachläſſigung des äuſsern Anſtandes, noch durch linkiſche Affectation Veranlaſſung zu gegründetem Spott und Tadel geben. Ein Lehrer der Wiſſenſchaften, verlangte er, ſolle eine genaue Kenntniſs derſelben, ſo wie Sinn für ihre Schönheit beſitzen, ſolle beide zu Tage fördern, ſie in die Cirkel geſchmackvoller und angeſehener Perſonen einführen, auf reelle Sittenbildung anwenden, dem täglichen Leben anpaſſen, und in Sokratiſcher Manier populariſiren. Wer nicht ſo verfahre, behauptete er mit Recht, ſondern ohne Beurtheilung und Sinn für das Schöne die Wiſſenſchaften behandle, wer ohne Gefühl und Bildung vor ſeinen ſtaunenden Schülern ſich brüſte, und durch ihren Beyfall ſtolz gemacht, ſich allein im Beſitze jeder Weisheit wähne: der verdiene den Namen eines Pedanten, und gelehrten Scharlatans.

Dieſer Gegenſtand ſeiner Rede hatte nicht nur Bezug auf das neue ihm übertragene Amt, ſon-

ſchrieben, — welches Unlatein! — aber Ruhnken hatte einen andern Zweck.

ſondern entſprach auch in der Behandlung, durch ächte Latinität, paſſende Schilderung, Deutlichkeit, Anmuth und Würde, den Anforderungen an einen Lehrer der Beredtſamkeit. Die ganze Rede aber athmete ſoviel Anziehendes und ächt attiſches Salz, und war mit ſo vielen launigen Schönheiten gewürzt, daſs man ſie eben ſo häufig und begierig las, als man ſie angehört hatte. Doch war ſie zugleich auch Urſache mannigfacher Unzufriedenheit und gehäſſiger Geſinnungen gegen ihn. Es gab Leute, die, — ſonderbar genug! — glaubten, ſie hätten ſeiner Schilderung des Pedanten zum Originale gedient; er habe, wie mit dem Finger, auf ſie hingedeutet. Vorzüglich ſtanden einige Schulmänner in dieſem Wahne, die auch andre ihrer Amtsgenoſſen davon zu überreden ſuchten, Ruhnken habe das Schulfach in jener Rede beſpöttelt, und gefalle ſich darin, nie zu ihrem minder angeſehenen Stande gehört, ſondern ſein Leben immer in der eleganten Welt, und im Umgange und den groſsen Cirkeln bedeutender Perſonen hingebracht zu haben. Ruhnken indeſſen war fern von einer ſolchen Ablicht. Er ſchätzte den Schulſtand, und war überzeugt, daſs ihn nur ein Verächter der Wiſſenſchafften ſelbſt, herabzuſetzen fähig ſey; vielmehr verdiene er um ſo ausgezeichnetere Lobſprüche und Belohnungen, je beſchwerlicher die mit ihm verbundenen Geſchäffte ſeyen. Durch öffentlich gefällte Urtheile dieſer Art, erwarb

er

Digitized by Google

er sich manche verlohrne Gunst wieder. Andre aber nährten den einmal gegen ihn gefaßten Groll, und überredeten ihre die Universität zu Leiden beziehenden Schüler, sie könnten seiner Vorlesungen über die lateinischen Schriftsteller füglich entbehren. Dies dürfte die Hauptursache gewesen seyn, warum eben diese seine Vorlesungen, im Verhältniss zu ihrem Nutzen und ihrer Vorzüglichkeit, doch nur so wenig besucht wurden. Dazu kam noch, dass Peter Burmann der zweyte, Professor zu Amsterdam, und Johann Schrader, Professor zu Franecker, nicht nur glaubten, sie hätten ein Recht auf Ruhnkens gegenwärtige Stelle, sondern dass sie sich auch mit der Hoffnung, sie zu erhalten, geschmeichelt hatten. Beide waren in der lateinischen Litteratur bewandert, und Schrader durch seine sorgfältige, so wie Burmann durch seine mannigfache Gelehrsamkeit berühmt, wozu für den letztern noch der grosse Ruf seiner Voreltern kam. Beide hatten ihr Augenmerk, wie gesagt, auf diese Stelle gerichtet, theils wegen des berühmten Namens der Universität, theils wegen der günstigen Lage der Stadt, in deren Nachbarschaft sie ihre Landhäuser hatten *), die während der

*) Ueberhaupt haben viele Bewohner anderer Städte ihre Landhäuser in der Gegend von Leiden, theils der angenehmen, theils der gesundern Lage wegen. Diese Landhäuser, auf die der Holländer mehr, als auf

der academiſchen Ferien zu ihrem Aufenthalte dienten. Ein liberaler, gewiſſermaaſsen ähnlicher Charakter, föhnte Ruhnken indeſſen bald wieder mit Burmannen aus, was aber in Hinſicht auf Schradern nicht ſtattfand. Die Freunde dieſer Männer ſcheuten ſich nicht zu behaupten, Ruhnken wäre ein beſſerer Profeſſor der griechiſchen, als der römiſchen Litteratur geweſen, auch hätte man ein einem Eingebohrnen zuſtehendes Amt keinem Ausländer übertragen ſollen. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob dieſe Vorwürfe in einer gröſsern Einfalt oder Bosheit ihren Grund hatten! Dieſen Leuten ſcheint es unbekannt geweſen zu ſeyn, daſs die lateiniſche Sprache urſprünglich aus der griechiſchen

auf ſeine ſtädtiſche Wohnung verwendet, ſind die oft ſehr anmuthig angelegten, durch die unabläſſig befahrnen, vorbeyflieſsenden Canäle ſehr lebhaften Buitenplätze. Minder Begüterte haben noch näher an den Städten ihren Garten nebſt Gartenhaus, oder ihre Tuine. Profeſſoren, die eins oder das andre haben, bringen darin meiſtens die langen Ferien, die, wenn ich mich recht entſinne, im Juli anfangen und im October zu Ende gehen, daſelbſt zu. Ruhnken hatte weder Buitenplatz noch Tuine. Rechnet man übrigens zu jenen langen Ferien noch die kürzern zur Zeit des Rectorwechſels, der Feſte und der vier Buſstage: ſo muſs man ſich wundern, wie holländiſche Profeſſoren ſich wundern können, daſs wir die meiſten Vorleſungen, zu denen ſie durchweg ein ganzes Jahr brauchen, in einem halben Jahre zu beendigen im Stande ſind. Die Methode des Lehrvortrages trägt dazu freylich auch das ihrige bey.

Digitized by Google

ſchen entſtand, und daſs die Römer ſich nachmals ganz nach griechiſchen Muſtern bildeten; daſs ſie aus dieſer Quelle ihre geſammten Wiſſenſchaften und Künſte ſchöpften, und in *ihre* Sprache, auf *ihren* Boden verpflanzten; daſs der gleich einem Blinden umhertappe, welcher ſich ohne Kenntniſs des Griechiſchen an das genauere Studium der römiſchen Litteratur wagt, wo er auf jedem Schritte von jenem Licht und Aufklärung bedarf. Je ſtärker demnach Ruhnken im Griechiſchen bewandert war, ein um ſo vollkommnerer Lehrer des Lateiniſchen war er auch.

Der Vorwurf, ein Ausländer zu ſeyn, gereichte dem Getadelten zu einem eben ſo groſsen Ruhme, als den Tadlern zur Unehre. Es war das Geſchrey der von Vorzügen übertroffenen Miſsgunſt, die ihre einzige Zuflucht in dem kleinlichen Prärogativ des Einländers fand. Es war der Beweis von einer noch nicht durch liberale Anleitung und Studium von den Schlacken des niedrigen Volksvorurtheils gereinigten gelehrten Anmaſsung. Die Leute kannten die Natur und das Weſen des Gelehrtenſtaates noch nicht, deſſen Bürger ſie zu ſeyn behaupteten. Sie wuſsten nicht, daſs es in ihm keine Holländer, keine Teutſche, keine von einer andern Nation, ſondern bloſse Weltbürger gebe, ſind dieſe gleich immer verpflichtet, dem politiſchen Staate, dem ſie Aufenthalt und Sicherheit verdanken,

ken, Treue und Gesetzunterwürfigkeit gleich jedem andern zu leisten. Schön fertigte einst Diogenes den Einfältigen ab, der ihm vorwarf, er sey kein Athenienser: „Wohl!„ sagte er, „ich habe ein bey weitem trefflichers Vaterland; „die Welt! ich bin ein Weltbürger, kein Athe„nienser! *)„

Übrigens traf dieser Vorwurf, unsern Ruhnken um so weniger, da er schon achtzehen Jahre in Holland zugebracht, dieses sein neues Vaterland durch Gelehrsamkeit berühmt gemacht hatte, und von Hemsterhuys, dem angesehensten Gelehrten, gleichsam an Kindes statt war aufgenommen worden. Ja, sollte der Vorwurf ihn dennoch gelten, so galt er auch von Salmasius, Scaliger, Vossius, Gronov, Grävius, Wesseling, Rau, Schultens, Wyttenbach, Scheid, Schröder, und unzähligen andern, denen Holland so vieles verdankt.

Ohngeachtet Ruhnken schon ehedem alle lateinische Schriftsteller gelesen hatte, und mit der Litteratur der Römer innig vertraut war: so fing er bey dem Antritte dieser Professur dennoch aufs neue an, alle jene Autoren, vom ersten bis zum letzten, wieder zu lesen und zu excer-

*) S. Diog. Laërt. VI. 63. vergl. mit VI. 1. Einige, wie auch Cicero *Tusc. quaest.* V. 37., legen diesen Ausspruch dem Socrates in den Mund.

Digitized by Google

excerpiren, wobey er nicht nur die Anmerkungen der Herausgeber, sondern auch der gesammten übrigen grammatischen, critischen und antiquarischen Erklärer zu Rathe zog, um seinen gelehrten Vorrath im Lateinischen zu eben der Vollkommenheit, wie im Griechischen zu bringen. Dies diente ihm blos zur Erholung, denn sein tägliches Pflichtgeschäffte bestand im Abhalten der Vorlesungen, und in Anfertigung seiner dazu erforderlichen Hefte, oder richtiger, Dictaten, wobey er auf eben die Weise, wie in seinen griechischen Lehrstunden, verfuhr. Von jetzt an lag ihm ein dreyfaches Pensum ob, nämlich die Universalgeschichte, die römischen Alterthümer, und zunächst als Professor der Beredtsamkeit, die Erklärung lateinischer Schriftsteller.

Im Vortrage der Geschichte befolgte er des Jacob Perizonius Beyspiel, eines, wie in jeder Rücksicht, so auch in Behandlung der Geschichte mit Recht überaus geschätzten Lehrers. Einer alten Sitte gemäfs, wurden diese Vorlesungen nach des Turfellinus *), zwar gut lateinischem, aber nach Stoff und Behandlung ziemlich armseligen Leitfaden gehalten. Kuhnken gab diesem allem, wie es sich von einem solchen Critiker,

*) Horat. Turfellinus starb im J. 1599. oder 1609. Seine hierhergehörige Schrift führt den Titel: *Historiae a mundo condito libri decem.*

tiker, geſchmackvollen und in jeder Art der Denkmäler ſo bewanderten Manne erwarten liefs, den Werth, und das Intereſſe dieſer ſeiner Vorleſungen verbürgte ſchon die Zahl ſeiner Zuhörer, die wenigſtens in Rückſicht auf die verkehrten Zeitvorurtheile beträchtlich genannt werden konnte. Es war damals nämlich in Holland ziemlich allgemein die Meynung herrſchend geworden, man könne die Geſchichte richtiger aus Büchern, als aus dem academiſchen Vortrage kennen lernen. Daher kam es, dafs ſogar Hemſterhuys, deſſen Vortrag der niederländiſchen Geſchichte über alle Beſchreibung ſtark beſucht wurde, ſobald Wagners bekanntes Werk über dieſen Gegenſtand erſchien, ſeinen Hörſaal leer erblickte. Nur Weſſeling *), der die Geſchichte faſt ganz aus dem Gedächtniſſe vortrug, und durch Declamation, Mienen und Gebehrden ihren Vortrag würzte, erhielt ſich bis an ſeinen Tod in dem einmaligen Beyfalle. Indeſſen vermochte Ruhnkens ſanft überzeugende Beredtſamkeit, hierin, wie in mancher andern Rückſicht, nicht wenige Jünglinge, ihrem irrigen Vorurtheile zu entſagen, und einen vernünftigen Weg in ihrem Studium zu betreten. Leider! dafs das hier geſagte gegenwärtig auch von unſern teutſchen Univerſitäten, nur nicht allein in Hinſicht auf die Geſchichte, ſondern auf faſt alle Gegenſtände des gelehrten Wiſſens gilt.

Der

*) Er ſtarb im J. 1764. zu Utrecht.

Digitized by Google

Der Knabe, schwindelnd von der Idee des Studentennamens, glaubt sich bereits im Stande, sein eigner Lehrer zu seyn, und keines Führers weiter, wenn er nur Bücher hat, zu bedürfen. Als ob es eine so leichte Sache wäre, Bücher zu studiren, und sie zweckmäfsig zu benutzen! Das ist's gerade, was man auf Universitäten lernen soll, und was man aus keinem Buche, sondern allein durch Beyspiel und mündliche Belehrung lernen kann. Das ist der einzige, aber grofse Vortheil solcher Lehranstalten, und je häufiger der wird verkannt werden, um so einseitiger und oberflächlicher mufs unsre ganze gelehrte Bildung gleichfalls werden. Doch, wir kehren zu Ruhnken zurück!

Sein zweytes Tagewerk machten die römischen Alterthümer aus. Auch diese trug er, wie die Geschichte, aus sorgfältig gearbeiteten, und Unterhaltung sowohl, als reichen Nutzen gewährenden Heften, ganz in der Manier eines Polybius vor. Den Stoff dazu aber entlehnte er nicht aus den oft sehr unrichtigen Schriften neuerer, sondern aus den alten Autoren selbst, deren einzelne Stellen er oft beybrachte, und grammatisch-critisch interpretirte, um gewöhnlichen, aber schief gefafsten Behauptungen, weder selbst beyzustimmen, noch seine Zuhörer zu ihrer Annahme zu verleiten, dagegen vielmehr ihre Beurtheilungskraft zu schärfen, und sie von vorschnel-

ler Autoritätensucht zu entwöhnen. Mußte er dabey die Vorarbeiten neuerer Schriftsteller benutzen: so beschränkte er sich nicht blos auf größere dahin gehörige Sammlungen *), sondern zog auch neuere Schriftsteller, die einzelne Gegenstände der Alterthümer, in eignen Schriften oder in Anmerkungen zu ihren Ausgaben alter Autoren erläutert hatten, zu Rath, und nahm auf die genauesten unter ihnen, z. B. auf Duker und Ernesti, vorzügliche Rücksicht.

Ruhnken's dritte tägliche Amtsbeschäfftigung bestand in der Erklärung lateinischer Schriftsteller. Wer seine Anmerkungen zum Rutilius Lupus **) und Vellejus Paterculus ***) kennt, wird sich leicht eine Vorstellung von seinem Verfahren in diesen Vorlesungen zu machen im Stande seyn; doch gingen diese nicht, wie jene Anmerkungen, über die Fähigkeit seiner meisten Schüler hinaus. Vielmehr waren sie mit so zweckmäßig beschränkter und ausgewählter Gelehrsamkeit und mit solcher Deutlichkeit ausgestattet, daß sie — was sich nur sehr schwer vereinigen läßt — den Anforderungen junger Anfänger und geübter Kenner, gleichmäßig entsprachen. Bey schwierigen oder merkwürdigen Stellen dictirte er, zwar nur kurze, aber

*) wie der *Thesaurus Graevianus* u. dergl.

**) De *figuris sententiarum et elocutionis.* Libri II. Lugd. Bat. 1768. 8.

***) Lugd. Batav. 1779. 2 Voll. 8.

Digitized by Google

aber überaus nützliche Anmerkungen. Geſchichte und Alterthümer gaben den Stoff zur ſorgfältigſten Sacherklärung her. Beſonders häufig waren die Worterklärungen, durch die der Gehalt und Sprachgebrauch des lateiniſchen Ausdruckes, theils an einzelnen Wörtern, theils an Redensarten, nach Zuſammenſetzung und grammatiſcher Eigenthümlichkeit, erwieſen, durch Beyſpiele, aus den Alten entlehnt, näher erläutert, und durch Vorſchriften und Bemerkungen neuerer Schriftſteller beſtätigt wurden. Wie vortheilhaft dieſe Vorleſungen für das eigne Verſtändniſs des jedesmaligen Schriftſtellers ſelbſt, für die Sachkenntniſs überhaupt, für die Beurtheilung und Fertigkeit im lateiniſchen Vortrage, für die Kenntniſs der beſten Interpreten und Schriftſteller über die Latinität, ja für den feſten und ſichern Sinn des Schönen und Geſchmackvollen im Allgemeinen waren, ergiebt ſich daraus von ſelbſt.

Die Autoren, welche Ruhnken am gewöhnlichſten in dieſen Vorleſungen erklärte, waren Terenz, Sveton, Cicero, zunächſt ſeine freundſchaftlich-vertrauten Briefe, und Ovid, insbeſondre deſſen Heroiden. Von jungen Studirenden wurden dieſe Stunden, aus oben angegebnen Gründen, nur in geringer Zahl beſucht, noch wenigere verſtanden ihren Werth zu ſchätzen; um ſo mehr fanden ſich geübtere Kenner und Fremde bey dieſen Vorträgen ein, und

dieſe geſtanden, nie einem gründlichern und nützlichern Vortrage in der Art beygewohnt zu haben. Selbſt Wyttenbach, als er von ſeinen griechiſchen Kenntniſſen ſchon die ſchönſten Beweiſe in ſeiner critiſchen Epiſtel an Ruhnken abgelegt hatte *), ging nach Leiden, um nicht nur durch den Umgang mit ihm und Valkenaer, ſondern auch vermittelſt der Vorleſungen dieſer Männer, noch weitere Fortſchritte zu machen, und verſichert, Ruhnken's Vorleſungen über den Terenz mit groſsem Gewinn angehört, und nun erſt recht unterſcheiden gelernt zu haben, was löthiges Gold ſey **).

Ruhnken tröſtete ſich bey ſeinem leeren Hörſaale in dieſen Stunden, mit dem Beyſpiele des groſsen Lateiners Johann Friedrich Gronov ***), ſeines Vorgängers in der Profeſſur, der zur Zeit einer weit ſtärkern Frequenz auf der Univerſität zu Leiden, nicht die Hälfte ſeiner Zuhörer, zuweilen ihrer kaum zehen hatte. Damals legte man der Carteſianiſchen Philoſophie dieſe Abneigung gegen alle anderweitigen Studien zur Laſt; das war nun freylich nicht mehr der Fall, ſeitdem man wieder kälter gewor-

*) Dan. Wittenbachii Epiſtola crit. ad David. Ruhnkenium ſup. nonnull. loc. Juliani imperat. Acced. in Eunapium et Ariſtaenetum animadverſſ. Goett. 1769. 8.

**) *Horat. Epiſt.* I. 7. 23. Quantum diſtent aera lupinis.

***) Geb. zu Hamburg 1611, geſt. 1672.

geworden war, und Newton, Locke, Clarcke, Leibnitz, Wolf neue Syſteme begründet hatten. Ob irgend ein philoſophiſches Lehrgebäude aber, je andern Studien, namentlich dem der Humanioren unmittelbaren Eintrag gethan habe, und thun könne? das iſt eine Frage, die ich nicht wagen würde ſchlechthin mit Ja zu beantworten, obgleich auch jetzt die Behauptung nicht ungewöhnlich iſt, die critiſche Philoſophie verdränge alle anderweitige gründliche Rückſicht auf Gelehrſamkeit, und ſey Schuld an der Leichtigkeit, mit der man ſich gegenwärtig über jedes ſolide Wiſſen erhebe. Stehen doch aber alle Wiſſenſchaften im traulichſten Einklange mit einander! und gehört die Philoſophie doch ſelbſt, ja als Bedingung ihrer reifen Möglichkeit, zu den Wiſſenſchaften der Humanität *)! An den Menſchen liegt es; an ihrem Hange zu allem, was neu iſt; an dem allgemeinen Intereſſe der Gegenſtände des philoſophiſchen Forſchens, und einigen Queerköpfen, die nichts von dem engen Bande und dem feſten Ineinandergreifen alles deſſen, was zur Geiſtesbildung abzweckt, ahnen, ſondern mit ſtolzer Selbſtſucht ihres Dreyfuſses warten, weil ſie Raiſonniren für Philoſophie, und jenes für das Leichteſte auf der Welt

*) Omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum, et quaſi cognatione quadam inter ſe continentur. Cic. *Orat. pro Archia poëta*, cap. 1.

Welt halten, wenn sie es gleich gern für das Schwerefte ausgeben möchten. An solchen Leuten verlieren die übrigen Wissenschafften nichts, aber wol die, der sie zur Stütze sich aufdringen, und die Revolution, die sie etwa erzeugen könnten, ist unfehlbar von kurzer Dauer, und verdient den Namen nicht.

Kaum hatte Ruhnken sein neues Amt angetreten, als ihm die, in demselben Jahre, durch Gesners Tod erledigte Professur zu Göttingen, angetragen wurde. Der berühmte und treffliche Münchhausen, hatte die erste Aufforderung zu derselben an Ernesti gelangen lassen, der sie aber ausschlug, und dagegen Ruhnken als Gesners würdigsten Nachfolger empfahl, zugleich aber auch die Schwierigkeiten bemerkte, die sich von Seiten seiner Anhänglichkeit an Holland, noch würden zu besiegen finden. Münchhausen, der nicht knauserte, wenn er der von ihm geschaffenen Universität die geschicktesten Lehrer gewinnen konnte, liefs hierauf unserm Ruhnken die genannte Stelle mit einem ansehnlichen Gehalte anbieten, und versäumte kein Mittel, ihn zu ihrer Übernahme zu bereden. Alles war vergeblich! Man habe einen geschickten Mann in Teutschland, erwiederte Ruhnken, der es verdiene, Gesnern zu folgen, und dieser sey Heyne; dem möge man die Professur übertragen. Ruhnken nämlich, und Hemsterhuys

sterhuys, hatten mit Vergnügen die schönsten Hoffnungen von diesem Gelehrten gefaßt, zu denen sie damals seine Ausgabe des Tibull *) und Epictet **) berechtigte, und denen der Erfolg nachmals in einer Art entsprach, daß es Beleidigung dieses Mannes selbst, und meiner Leser seyn würde, wenn ich glaubte, noch erst Worte darüber verlieren zu müssen. Ruhnken's edle Anhänglichkeit an Leiden, belohnten dagegen auch die Curatoren der dortigen Universität, mit einer Gehaltserhöhung von sechshundert holländischen Gulden.

Das nächste Jahr (1762) war traurig für Ruhnken, denn er verlohr in ihm seinen Freund Johann Alberti, der ihn gleich, als er nach Holland gekommen war, mit ausgezeichneter Güte aufnahm, ihm seine Freundschaft schenkte, für seinen Bedarf sorgte, ihm die Gunst angesehener und mächtiger Personen verschaffte, seine Beyhülfe bey Bearbeitung des Hesychius nützte, und ihm, bey seinem Tode, die Vollendung des kaum begonnenen zweyten Bandes dieses Werkes zurückließ ***).

Schon

*) Lipſ. 1798. zweite Ausgabe. 8.

**) Lipſ. 1776. zweite Ausgabe. 8.

***) Der erſte Band dieſer Ausgabe des Heſychius in Folio, erſchien zu Leiden im J. 1746, der zweyte Band im J. 1766.

Digitized by Google

Schon war Ruhnken ein und vierzig Jahre alt (im J. 1763), und war noch unverheirathet, welches er auch, aus guten Gründen, so lange bleiben wollte, bis mit den Wünschen seines Herzens auch die Aussicht auf ein reichliches Auskommen in Verbindung träte. Ein unvorhergesehener Zufall vereitelte dieses Vornehmen! Gerhard Heirmans, ein bejahrter Kaufmann, und ehemaliger holländischer Consul zu Livorno, zog mit seiner Frau und zwey Töchtern von Amsterdam nach Leiden. Die jüngste von diesen, Mariane, besafs eine ausnehmende Schönheit, und nicht minder bezaubernd war ihre Unterhaltung, ihr Gesang. Ruhnken war zwar nicht unerfahren in der Liebe, war bisher aber doch mehr gründlicher Bewunderer schöner Formen, als Liebhaber gewesen, der er indessen jetzt in einem leidenschaftlichen Grade wurde. Einige seiner Freunde suchten in guter Absicht dieser Neigung entgegenzuarbeiten, fanden sie aber zu fest begründet; und erwogen sie nun die vernünftige Wahl des Mädchens, die dem wackern und gelehrten, obwohl ältern Ruhnken, vor vielen jugendlichern Bewerbern den Vorzug gab; sahen sie nun das Mädchen selbst, dann stimmten sie sogar, wie dort *) die trojanischen Greise, bey:

Tadelt nicht die Troer und hellumschienten Achaier,
Die um ein solches Weib so lang' ausharren im Elend!

Und

*) Ilias III. 156.

Und wirklich traf dieſer Ausſpruch, durch ein ſonderbares Miſsgeſchick, erfüllend auch bey Ruhnken ein, denn ſo zärtlich beide auch mit einander lebten, um ſo mehr da ſie ihren häuslichen Cirkel bald durch zwey anmuthsvolle Töchter vergröſsert ſahen: ſo genoſs er doch nur kurze Zeit des Glückes, das ſeine Gattin ihm gewährte. Im ſechſten Jahre ihrer Ehe nämlich *), verlohr dieſe durch einen Schlagfluſs, zuerſt die Sprache, und dann auch den Gebrauch ihres Geſichtes: ſo daſs man kaum mehr die ſchwachen Reſte der ehemaligen Körper- und Geiſtesſchönheit in ihr gewahr ward.

Bisher hatte Ruhnken auf einem freyern Fuſse gelebt, und ſeine von Vorleſungen freyen Stunden, freundſchaftlichen Zuſammenkünften, Landvergnügungen, mit einem Worte, der Aufheiterung und Abſpannung gewidmet, welchen Zeitabgang dann nicht ſelten Nachtarbeit erſetzen muſste. Das alles litt ſeit ſeiner Heirath eine gänzliche Umwandlung; jedem Geſchäffte wurde ſeine beſtimmte Stunde angewieſen. Am frühen Morgen ſtand er auf, und widmete dann die erſten, wie die ſpätern Stunden des Tages, etwa zwey derſelben, den Studien. Zwey oder drey Stunden waren den Vorleſungen beſtimmt. Zwiſchen inne ward ausgegangen, oder dies und jenes im Hauſe verrichtet. Dann ging es zum Mit-

*) Ich glaube, in ihrem zweyten Kindbette.

Mittagsmahle. Hierauf besuchte er seine Freunde, oder erhielt Besuche von ihnen, ging spazieren, kehrte gegen Abend nach Hause zurück, studirte wieder etwa eine Stunde, speiste in Gesellschaft seiner Frau und Töchter, und begab sich alsdann zur Ruhe. Drey Wochentage blieben ihm indessen von Vorlesungen frey, und von diesen widmete er nach wie vor, einen oder den andern der Jagd.

Bey dieser Kürze der den Studien übrig bleibenden Zeit, und den mannigfaltigen Zerstreuungen und Unterbrechungen, denen ein Mann wie Ruhnken ausgesetzt war, wird es niemand Wunder nehmen, dass er nicht mehr herausgegeben hat; vielmehr wird man das Gegentheil, und die ausgezeichnete Vorzüglichkeit dessen, was er in der Art leistete, zu bewundern Ursache genug haben.

Jede ihm übrig bleibende Muse verwandte er auf die Litteratur, zunächst die lateinische, indem er mit Recht dafür hielt, dass er als Professor derselben, durch irgend eine Probe es darthun müsse, was er darin zu leisten im Stande sey. Zu diesem Endzwecke wählte er sich zuvörderst den Rutilius Lupus, Vellejus Paterculus und Cornelius Nepos aus. Den letztern bewunderte er wegen seiner simpeln, ungesuchten Schönheit im Vortrage, nächst Cicero,

am

am meiſten, bedauerte es dabey aber auch, als einen Verluſt dieſes Studiums, daſs ſeine Vorzüge, theils durch Verderbtheit des Textes, theils aus Unkunde des Gegenſtandes und ſeiner Eigenthümlichkeit, nur ſehr wenigen einleuchteten. Dieſem Übel wollte er vorzüglich abhelfen, und daher den eigentlichen Genuſs dieſes Schriftſtellers allgemeiner zugänglich machen. Der Textesberichtigung und Interpretation ſollte demnach mit möglichſter Kürze ein Genüge geleiſtet, hauptſächlich aber darauf geſehen werden, die Stellen der griechiſchen Autoren, aus denen Nepos ſeinen Stoff entlehnt hatte, z. B. Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius, und der verlohren gegangenen, wie Theopompus*), Ephorus**), Timäus ***), und anderer, beyzuzeichnen, damit ſich auf dieſe Weiſe eine Vergleichung zwiſchen Griechenlands Quellen und Rom's erborgter Darſtellung möchte treffen laſſen.

Unter allen, die ſich damit beſchäfftigt hatten, den urſprünglichen Text des Nepos wieder herzuſtellen, waren Johann Michael Heuſinger

*) Um das J. vor Chr. 356. Schrieb eine Fortſetzung des Thucydides in acht und funfzig Büchern.

**) Aus Cuma, um die 107te Olympiade. Verfaſſer der erſten Univerſalgeſchichte in dreyſsig Büchern.

***) Aus Taormina in Sicilien, ſchrieb eine Geſchichte Syriens. Ferner *Italica et Sicula* und *Graeca et Sicula*, nebſt andern Schriften.

Digitized by Google

finger, und deſſen Bruderſohn, Jacob Friedrich, am gründlichſten und glücklichſten geweſen. Schon ehedem war Ruhnken mit dem letztern in Briefwechſel geſtanden; auch jetzt forderte er ihn auf, ſeines Oheims Papiere durchzuſehen, ob ſich noch etwas ungedrucktes in ihnen für den Nepos finden laſſe. Heuſinger, dadurch zum erneuerten Studium des Nepos aufgefordert, zog nun einige bisher unbekannte Fragmente deſſelben aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel an das Licht, die er nachmals, bey einer neuen, im J. 1766 zu Leiden veranſtalteten Ausgabe, nebſt der Schrift des Mallius Theodorus *), unſerm Ruhnken zueignete. Klotz, der die Ächtheit jener Fragmente leugnete, erregte darüber einen Streit mit Heuſinger, wie ehedem der Oheim dieſes Letztern ihn ſchon mit dem ältern Herausgeber des Nepos Auguſtinus van Stavern, Rectorn des Gymnaſiums zu Leiden, und einem Widerſacher von Ruhnken, weil auch er zu deſſen Gemählde eines Pedanten geſeſſen zu haben glaubte, hatte führen müſſen. Ruhnken, ein Freund und Beſchützer des Heuſingerſchen Namens, ſah auf dieſe Weiſe, ohne ſeine Schuld, nicht nur die alte Feindſchaft mit van Stavern wieder angefacht, ſondern auch eine neue mit Klotzen erregt, von der noch weiter unten die Rede ſeyn wird.

Zu-

*) *De metris.*

Zuvörderſt bearbeitete indeſſen Ruhnken den Rutilius Lupus, und las zu dem Endzwecke noch einmal alle griechiſchen Redner und Rhetoren durch. Als er bey der Lectüre der letztern auch auf den Apſines *) ſtieſs, bemerkte er im Leſen plötzlich, daſs er einen ganz andern, dem des ihm wohlbekannten Longin höchſtähnlichen Stil, vor ſich habe. Je weiter er las, um ſo mehr Spuren fand er für ſeine Vermuthung auf, ja ſelbſt eine von dem noch unedirten Commentator des Ariſtides, Johannes Siceliota, als dem Longin zugehörig erwähnte Stelle. Nun blieb kein Zweifel übrig, daſs dies derjenige Theil der verlohren gegangenen Rhetorik des Longin war, welcher die Invention betraf. Hemſterhuys ermunterte ihn, ſich dieſen Fund durch eine öffentliche Anzeige zuzuſichern. Ruhnken that dies, verglich dieſen Aufſaz nachmals mit Handſchriften, berichtigte ihn, und war, als er ſtarb, beynahe bis zur Herausgabe mit ihm fertig. Und dies iſt der *Rhetor* und *Longin*, deſſen er ſchlechtweg unter dieſen Namen, in ſeinen ſpätern Schriften, z. B. in der zweyten Ausgabe des Timäus, gedenkt.

Etwas

*) Oder Apſinius, aus Gadara in Phönicien, ſchrieb eine Rhetorik. Dieſes, wie die übrigen Werke der noch nicht einzeln edirten Rhetoren, befindet ſich in der einzigen von Aldus beſorgten, höchſt ſeltenen Ausgabe, Venedig 1496-1525. in vier Folianten.

Etwas Ähnliches wollte er bey dem Photius, in den Fragmenten des Agatharchides, entdeckt haben *), die durch einen Irrthum des Abſchreibers in zwey verſchiedne Capitel getrennt, und nun nach Dazwiſchenreihung andern Schriftſtellern zugehöriger Excerpten im zweyten jener Abſchnitte, unter den Namen eines fremden Autors gekommen ſeyn ſollten. Doch hat er ſich weder öffentlich, noch, wie es ſich nach ſeinem Tode auswies, ſchriftlich darüber und umſtändlich ausgelaſſen.

Nach Alberti's Tod übernahm dem allgemeinen Wunſche gemäſs, Ruhnken die Beendigung der von jenem angefangenen Bearbeitung des Heſychius, und berichtigte nicht nur manche Fehler ſeines Vorgängers, ſondern fügte auch Vermehrungen und eine wichtige Vorrede hinzu. Seit der erſte Theil des Werkes erſchienen war, waren ſechzehn Jahre verfloſſen, und innerhalb dieſer Zeit hatte Ruhnken eine Menge

*) Photius, Patriarch zu Conſtantinopel, um das J. 880, ſchrieb auſser vielen andern Werken, auch eine, wegen der vielen Auszüge aus für uns verlohren gegangenen Autoren ſchätzbare, Bibliothek, die Höſchel, Auguſt. Vindel. 1601. in Fol. griechiſch, und Schott im J. 1653. griechiſch und lateiniſch, herausgab. In dieſer Bibliothek nun befinden ſich auch jene Excerpte aus dem Geſchichtſchreiber und Geographen Agatharchides aus Gnidos, der etwa um das J. 160. v. Chr. lebte.

ge handſchriftlicher Grammatiker zuſammengebracht, aus deren Vergleichung Heſychius manche Berichtigung erhielt. Unter dieſen befand ſich auch ein rhetoriſches Lexicon, deſſen Verfaſſer aus einem vollſtändigern Exemplare des Heſychius, als es die noch jetzt vorhandenen ſind *), geſchöpft hatte. Ruhnken nämlich bewies in ſeiner Vorrede auf das anſchaulichſte, daſs Heſychius, ſeinem in der Epiſtel an den Eulogius angegebenen Vorſatze gemäſs, ein von dem jetzigen ſehr verſchiednes und vollſtändigeres Wörterbuch geliefert habe, was aber nachmals verſtümmelt und interpolirt wurde. Zu den mehrern Gegenſtänden, die Ruhnken bey dieſer Gelegenheit aufs Reine brachte, gehörten vorzüglich auch die Dionyſienfeſte, deren Kenntniſs eben ſo ſehr durch ihn aufgehellet wurde, als ſie vorher dunkel und verwirrt geweſen war. Auch verdankte Ruhnken noch manche Bemerkung dem achtzigjährigen, im Auguſt 1765 noch ſehr muntern Greiſe Hemſterhuys, der aber dem ohngeachtet ſchon, wie wir oben geſehen haben, im April des folgenden Jahres dahinſtarb.

*) Man ſehe indeſſen Nic. Schow *Epiſtolae criticae, una ad Heyninm, altera ad Tychſenium*, Romae 1790. 4., die erſte Epiſtel. Gegen Ruhnken's Meynung, über die urſprüngliche Beſchaffenheit des Heſychiſchen Wörterbuches, erklärt ſich derſelbe Gelehrte in ſeinem trefflichen Werke: *Heſychii Lexicon, e cod. Mſ. biblioth. D. Marci reſtitut.* etc. Lipſ. 1792. p. VI. der Vorrede.

ſtarb. Sein Tod war keine Folge irgend einer beſtimmten Krankheit, ſondern die Kräfte ſchwanden, bey allmälig eintretender Stumpfheit, leiſe dahin. Ruhnken beſuchte ihn auch unter dieſen Umſtänden, wie gewöhnlich, an jedem Tage, und bat ihn, ſeine handſchriftlichen Sammlungen und Bemerkungen, auf irgend eine Weiſe, der Welt zu ſichern. Nicht allein aber, daſs Hemſterhuys mit zunehmendem Alter immer miſstrauiſcher gegen ſich ſelbſt, und daher zurückhaltender in Mittheilung ſeiner handſchriftlichen Aufſätze ward, ſondern er hatte ſich auch nie eigentliche Hefte gehalten, vielmehr alles auf einzelne Zeddelchen eingetragen, die freylich nun ſchwer aufzufinden waren, wenn gerade nach einem oder dem andern von ihnen Nachfrage war. Ruhnken überredete daher, wie ſchon oben bemerkt wurde, des groſsen Hemſterhuys nicht minder groſsen Sohn, jene handſchriftlichen Sammlungen ſeines Vaters der Leidner Univerſitätsbibliothek zu vermachen, was dieſer auch zu thun verſprach. Um ſo ſonderbarer, daſs beym Abſterben dieſes Letztern im J. 1790 ſeine Erben auch nicht das Geringſte von einer ſolchen Verordnung vorfanden, und auf die Art die auf einen ſolchen Schatz geſpannte Erwartung aller Freunde der Gelehrſamkeit vereitelt wurde *).

Hemſter-

*) Man fand von jenen Handſchriften zwar einiges, aber weit weniger, als man erwartet hatte. Es kam mit Franz

Hemſterhuys Nachfolger war Ludwig Caſpar Valkenaer. Hat je die Univerſität zu Leiden ihr goldnes Zeitalter in der Litteratur gehabt: ſo war es gewiſs dieſes, in dem Hemſterhuys, Ruhnken, und Valkenaer, der etwa ſieben Jahre älter als dieſer war, als Collegen zuſammentrafen; denn, ſo groſse Männer hier auch ehedem gelehrt hatten, ſo darf man doch behaupten, daſs nie zu gleicher Zeit, der griechiſche und römiſche Lehrſtuhl, mit ſo geſchickten Männern, wie dieſe, beſetzt war.

Im folgenden Jahre (1767) bekleidete Ruhnken das academiſche Rectorat. Dieſen Umſtand benutzte er zur Ausführung ſeines längſt gehegten Vorſatzes, Hemſterhuys eine Lobrede zu zu halten. Im nächſten Jahre nämlich, da er, dem Herkommen gemäſs, als abgehender Rector eine Rede halten muſste, ward Hemſterhuys von ihm zum Gegenſtande derſelben gewählt, und ſo entſtand ſein in jeder Rückſicht meiſterhaftes *Elogium Tiberii Hemſterhuſii.*

In eben dieſem Jahre gab er auch des Rutilius Lupus oben erwähntes Werk*), nebſt den dem

Franz Hemſterhuys übrigem Nachlaſſe zur Verſteigerung, wurde aus dieſer aber für die Leidner Univerſitätsbibliothek erſtanden.

*) *De figuris ſententiarum.*

Digitized by Google

dem Inhalte nach verwandten Schriften des Aquila Romanus und Julius Rufinianus *) heraus. Das Werk des Rutilius Lupus, welches dieſer eigentlich aus dem verlohren gegangenen griechiſchen Buche des Gorgias, der des jüngern Cicero Lehrer in der Beredtſamkeit geweſen war, in das Lateiniſche überſetzt und zuſammengetragen hatte, war bis dahin von den Gelehrten, ohngeachtet es Quintilian wiederholentlich gelobt hatte **), ſehr vernachläſſigt worden. Es zeichnet ſich durch die Güte des Ausdruckes und die ſorgfältige Genauigkeit der Regeln, ſo wie durch die Menge der in das Lateiniſche übertragenen Beyſpiele aus den griechiſchen Rednern, vorzüglich aus. Die letztern geben ihm nicht nur Demoſthenes ***), Lyſias †), Hyperides ††), Dinarchus †††), und Lycurgus *†), die von den alten Grammatikern zu den zehen claſſiſchen Rednern gezählt

*) Erſterer ſetzte aus Alexander Numenius Buch *de figuris* eine Schrift *de figuris ſententiarum et elocutionis* zuſammen. So auch der andere.

**) Er war Quintilian's Zeitgenoſſe. S. deſſen *Inſtit. orat.* III. 1. IX. 2. 3.

***) geb. im J. 379. vor Chr.

†) 458. vor Chr.

††) Des Demoſthenes Zeitgenoſſe und Platos und Iſocrates Schüler.

†††) um die 15te Olympiade.

*†) um die 93ſte Olympiade.

zehlt werden, an die Hand, ſondern auch die nicht zu dieſen gerechneten, wie Hegeſias *), Demetrius von Phaleron **), Demochares ***), Chariſius, und andre.

Unbedeutender ſind die Schriften des Aquila Romanus, eines Rhetors aus dem Ende des zweyten, oder Anfange des dritten Jahrhunderts, der die Namen und Definitionen der Figuren, wie geſagt, aus dem noch vorhandenen Werke des Alexander Numenius †) entlehnte, den griechiſchen Beyſpielen aber lateiniſche unterſchob, und des Julius Rufinianus aus dem Conſtantiniſchen Zeitalter, der faſt nur aus Cicero und Virgil ſeine Beyſpiele hernimmt.

Ruhnkens Ausgabe dieſer Schriften fiel ſo aus, wie ſie wahrlich keiner ſeiner Gegner, die mit ihrer Kenntniſs des Lateiniſchen prahlten, würde zu liefern im Stande geweſen ſeyn. Aber nicht nur durch die Bearbeitung dieſer Werke, und die Einleitung zu denſelben, erwarb er ſich Ver-

 dienſte,

*) aus Magneſia, führte zuerſt den ſogenannten aſiatiſchen Styl ein.

**) um das Jahr 200. vor Chr.

***) Ein jüngerer Verwandter des Demoſthenes.

†) Es befindet ſich in des Aldus *Rhetoricis graecis*, T. I. p. 574 ſqq. Laur. Normann beſorgte eine Ueberſetzung davon, nebſt Anmerkungen.

Digitized by Google

dienſte, ſondern vorzüglich auch durch ſeine angehängte Geſchichte der griechiſchen Redner, bey der wir uns hier etwas aufhalten wollen.

Noch zu Solon's Zeit, ohngefähr ſechshundert Jahre vor unſrer Zeitrechnung, gab es wenige Bücher, und dieſe hatten mehrentheils einen dichteriſchen Numerus, oder waren Gedichte. Gelehrte bildeten ſich mehr durch ihr eignes Genie, Studium und Erfahrung, als durch Lecture. Als aber die proſaiſche Schreibart aufkam, da mehrte ſich in ihr, wie in der poëtiſchen, die Zahl der Schriftſteller mit jedem Tage, in der Art, daſs es bey zunehmender Leſe- und Schreibluſt, ſchon zur Zeit des Ariſtoteles und Demoſthenes, wie überhaupt im Zeitalter Alexanders des Groſsen, eine ſolche Menge von Büchern gab, daſs ihre Kenntniſs, Erklärung und Würdigung, ein eignes Studium erforderte, welches die Grammatiker und Critiker übernahmen.

Als die griechiſche Sprache drauf in ganz Aſien und Ägypten herſchend geworden war, an vielen Örtern, beſonders zu Alexandrien und Pergamus, Bibliotheken angelegt wurden, und die Zahl der Schriftſteller mit jedem Augenblicke anwuchs: ſo ſchien endlich die groſse Menge und Mannigfaltigkeit der Bücher, der Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit mehr zu ſchaden, als

zu

zu nutzen. Um dieſem Übel abzuhelfen, brachten zwey Critiker von vorzüglichem Kopf und ausgezeichneter Gelehrſamkeit, Ariſtophanes von Byzanz und Ariſtarchus, ohngefähr einhundert und funfzig Jahre nach Alexander, und eben ſo lange vor unſrer Zeitrechnung, jene Büchermaſſe auf eine beſtimmte Anzahl zurück, und ordneten, in gewiſſer Weiſe als Cenſoren, die beſten Schriftſteller jeder Art in beſondre Claſſen, die zur Richtſchnur des guten und einzig ächten ſchriftlichen Vortrages dienen ſollten. Hierher zählten ſie, unter den *heroiſchen* oder *epiſchen Dichtern*: Homer (J. 900. vor Chr., *Ilias* und *Odyſſee* *),) Heſiod (etwa um dieſelbe Zeit, *Theogonie*, *Werke und Tage*, *Schild des Herkules*), Piſander (nach Suidas Angabe in der 33ſten Olympiade; ein verlohren gegangenes Gedicht über die Thaten des Herkules), Panyaſis (aus Samos oder Heraclea, auch ein Gedicht über Herkules Thaten), und Antimachus (ein Jonier, in der 93ſten Olympiade, beſang den thebaniſchen Krieg).

Die *jambiſchen Dichter* von der Auswahl jener Critiker waren: Archilochus (aus Paros, um die 129ſte Olympiade, der Erfinder der Jamben; nur noch Fragmente), Simonides (um das

J. 406

*) S. Wolf *Prolegom. in Homerum*, Hal. 1794. Deſſelben *Briefe an Heyne*, Berl. 1797. Heyne *de antiqua Homeri lectione indag.* in *Commentat. Soc. Goett.* Vol. XIII. u. f.

J. 406 nach Troja, Fragmente), und Hipponax (in der 60ſten Olympiade, aus Epheſus).

Die *Elegiker:* Callinus (aus Naxos ums J. 550 v. Chr.), Mimnermus (aus Colophon oder Smyrna, faſt um dieſelbe Zeit), Philetas (aus Cos, Lehrer des Ptolemäus Philadelphus) und Callimachus. Von den drey erſten haben wir nur noch wenige Überreſte. Dieſe ſind geſammelt in Brunckii *Analectis vett. poetar.* T. 1.

Die *Lyriker* waren: Alcman (aus Lacedämon oder Sardes, um die 27ſte Olympiade), Alcäus (aus Mitylene, um die 44ſte Olympiade), Sappho (ebenfalls aus Mitylene, um das J. 600 vor Chr.), Steſichorus (aus Himera in Sicilien, um die 42ſte Olympiade). Von dieſen und einigen der folgenden Dichter ſind ebenfalls blos Fragmente und kleine Gedichte übrig, die theils einzeln, zuſammen aber in Fuly. Urſini *Carminib. novem illuſtr. foeminar. et lyricor.* Antwerp. 1568. 8. abgedruckt ſind. Noch gehören hierher: Pindar (aus Theben um das J. 480. vor Chr.), Bacchylides (von der Inſel Cea, in der 82ſten Olympiade), Ibycus (aus Rhegium in Italien, etwa 550 J. vor Chr.), Anacreon (532 J. vor Chr. aus Tejos in Jonien), und Simonides (von der Inſel Cea, um die 75ſte Olympiade, muſs von dem Satyriker gleiches Namens unterſchieden werden).

Unter

Unter den *Tragikern* wählten Ariſtophanes und Ariſtarch folgende aus, Äſchylus (der Stifter des eigentlichen Trauerſpiels, aus Athen, geb. im J. 525 vor Chr.), Sophocles (geb. im J. 495 vor Chr.), Euripides (aus Salamis, geb. im J. 479 vor Chr.), Achäus (aus Eretrien in der 82ſten Olympiade), und Ion aus Chius um die 82ſte Olympiade, deſſen wenige Fragmente Rich. Bentley geſammelt hat *).

Comiker, und zwar der ſogenannten *alten Comödie*: Epicharmus aus Cos, lebte unter dem Tyrannen Hiero in Sicilien; nur noch kleine Fragmente. Cratinus, ein Athenienſer. Eupolis, ebenfalls aus Athen, jünger als der eben genannte, lebte um die 88ſte Olympiade. Von beiden nur noch Fragmente. Ariſtophanes, aus Naucratis, oder Ägina, oder noch nach andern, aus Ägypten, geb. im J. 388 vor Chr. Pherecrates, ein Athenienſer, zur Zeit Alexanders des Groſsen. Plato, um die 93ſte Olympiade. Auch von den beiden letztern haben wir nur noch unbedeutende Fragmente. — *Comiker* der *mittlern Comödie* waren: Antiphanes, ein Rhodier oder Smyrnäer aus Alexanders Zeitalter. Alexis, ein Thurier, faſt um dieſelbe Zeit. Von beiden ſind nur kleine Fragmente auf uns

*) S. deſſen *Opuſcula philol.* Lipſ. 1781. 8. p. 494 ſq. Die auf uns gekommenen Reſte des Achäus findet man in Hug. Grotii *Fragmentis tragicor. et comicor.* p. 141 ſq.

uns gekommen. — *Comiker* der *neuen Comödie* endlich sind: Menander, gebohren zu Athen in der 109ten Olympiade. Terenzens Vorbild, wie Epicharmus das des Plautus war. Philippides, aus Athen, um die 110te Olympiade. Diphilus aus Sinope. Apollodorus aus Gela in Sicilien, Menanders Zeitgenosse. Philemon aus Cilicien, oder Sicilien. Von diesen allen haben wir nur Fragmente, unter denen die von Menander und Philemon die schätzbarsten sind *).

Als classische *Historiker* zeichneten Aristophanes und Aristarch folgende aus: Herodot aus Halikarnass in Carien, gebohren in der 48sten Olympiade, Verfasser einer Geschichte in neun Büchern. Thucydides, geb. 470 J. vor Chr., schrieb eine Geschichte des peloponnesischen Krieges. Xenophon, geb. 450 vor Chr., Verfasser einer griechischen Geschichte, der Cyropädie, und mehrer anderer Werke. Theopompus, 356 J. vor Chr., setzte die Geschichte des Thucydides fort. Ephorus, gegen die 107te Olympiade, Verfasser der ersten Universalgeschichte. Philistus lebte in Sicilien unter dem Tyrannen Dionysius, dessen Geschichte er, so wie eine Geschichte von Sicilien, schrieb. Anaximenes, Alexanders des Grosen Lehrer. Callisthenes, starb im J. Roms 427. und setzte eine Geschichte

*) Gesammelt sind sie in Hug. Grotii et Jo. Clerici *Menandri et Philemonis reliquiis.* Amst. 1709. 8.

ſchichte der Thaten Alexanders auf. Clitarchus, Verfaſſer eines ähnlichen Werkes, und Alexanders Begleiter.

Die zehn attiſchen *Redner*: Antiphon aus Rhamnus in Attica, um das J. 470 vor Chr. Andocides, geb. im J. 468 vor Chr. Lyſias, 458 vor Chr. Iſocrates, 402 vor Chr. Iſaeus, der beiden vorhergehenden Schüler, aus Athen oder Chalcis. Aeſchines um die 112te Olympiade. Lykurgus, faſt um dieſelbe Zeit, wie auch Demoſthenes, Hyperides und Dinarchus. Faſt von allen dieſen haben wir noch mehrere oder wenigere Reden übrig *).

Claſſiſche *Philoſophen* endlich waren: Plato aus Athen um das J. 398 vor Chr. Xenophon, deſſen ſchon vorhin gedacht iſt. Aeſchines, ein Schüler Socrates. Ariſtoteles, Alexanders des Groſsen Lehrer, und Theophraſtus aus Ereſus in Lesbos, zwiſchen der 97ſten und 123ſten Olympiade. Mehr oder weniger iſt noch von ihnen allen auf uns herabgekommen.

Dieſe, wie es wahrſcheinlich iſt, ſchon von Ariſtophanes und Ariſtarch getroffene Claſſification, wurde ſpäterhin noch mit den Namen

*) Sie befinden ſich in der von Aldus veranſtalteten *Collectio orator. graecor.* Venet. 1513. Fol. und in J. J. Reiske *Orator. graecor. monum.* Lipſ. 1770-75. XII. Voll. 8.

men anderweitiger Schriftſteller erweitert, behielt aber in Rückſicht auf die Redner in der Art ihr Anſehn, daſs blos jene zehen für claſſiſch gelten, die übrigen nicht aufgenommenen Redner oder Schriftſteller überhaupt aber allmälig in Vergeſſenheit geriethen, und allein in der Kenntniſs und dem Studium der Grammatiker und Rhetoren fortlebten, die ihrem eignen Urtheile folgten, und von den ausgeſchloſſenen nicht minder, als von den claſſiſchen Autoren, ihre Beyſpiele entlehnten, wie z. B. Gorgias.

Die Redner, welche Ruhnken, mit Ausnahme des Antiphon, in dieſer ſeiner Geſchichte derſelben aufführt, belaufen ſich auf funfzig an der Zahl, und jeden einzelnen unter ihnen characteriſirt er, wenn auch nur kurz, ſo doch auf die vollendetſte und belehrendſte Weiſe, wie ſich dies, um nur ein Beyſpiel anzugeben, in ſeiner Unterſuchung über den Andocides und Phäax, auffallend ergiebt.

So zeigte ſich Ruhnken denn auch als vorzüglichen Kenner des eben ſo nützlichen, als angenehmen Faches der Litterargeſchichte des Alterthums, an deren Bearbeitung ſich zwar viele von jeher gewagt haben, aber die wenigſten mit Kenntniſs und Glück. Nur vier Männer kommen hier in beſondre Betrachtung, Johann Meur-

Meurſius *) nämlich, der alle ſeine Vorgänger an Fleiſs übertraf; Gerhard Voſſius, des Johann Voſſius Sohn **), der ein reiferes Urtheil auf ſeinen Gegenſtand übertrug, aber nebſt allen dieſes Fach bearbeitenden Gelehrten von Joh. Jonſius ***) würde übertroffen worden ſeyn, hätte dieſer ein höheres Alter erreicht. Die Sammlungen dieſer Männer vermehrte endlich J. A. Fabricius †) mit ſeinem eignen Apparat, und ſtellte ſo ſeine beiden verdienſtlichen Werke, die griechiſche und lateiniſche Bibliothek ††) ans Licht. Ruhnken ſchloſs ſich durch ſeine critiſche Geſchichte der griechiſchen Redner an dieſe vier Männer auf eine ehrenvolle Art an, und faſste den Vorſatz, ſo wie hier die attiſchen, ſo ein andres mal die rhodiſchen und aſiatiſchen Redner zu behandeln. Wirklich ſammelte er zu ſeinem Endzweck bereits, ſo wie zu einer neuen, vermehrten Ausgabe beider genannten Werke des Fabricius, aber

*) Geb. ohnfern dem Haag im J. 1579.

**) Geb. 1577. zu Heidelberg.

***) Geb. zu Rendsburg im Holſteinſchen im J. 1624.

†) Geb. zu Leipzig im J. 1668.

††) Die erſtere erſchien zu Hamburg in 14 Quartbänden 1718-38. Eine neue ſchon zu mehreren Bänden angewachſene Auflage, beſorgt Herr Hofr. Harles. Die lateiniſche Bibliothek gab Erneſti in 3 Octavbänden aufs neue zu Leipzig 1773. heraus.

Digitized by Google

aber Mangel an Aufmunterung, und Beendigung anderer schon früher begonnener Schriften, machten die Ausführung rückgängig.

Im Jahre 1770 beschäfftigte ihn vornehmlich die Anfertigung seiner Anmerkungen zu Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, und zum Longin; deren erstere für Ernesti, die andere für Toup, die Herausgeber jener Schriften, bestimmt waren. An jenen nahm auch der schon damals gelehrte, aber späterhin mit Recht noch berühmter gewordene treffliche Wyttenbach, nebst Valkenaer, Theil. Schade! dass Ernesti sowol, als Toup diese Anmerkungen nicht in der Art benutzten, wie sie hätten benutzt werden sollen, und dennoch sind sie auch in ihrer jetzigen Gestalt ein dankenswerthes Geschenk.

Bis jetzt hatte Ruhnken im ungetrübten Genusse häuslicher Ruhe gelebt, und galt wenigstens für einen glücklichen Hausvater; aber das nächste Jahr (1771) zerstörte für immer dieses Glück. Seine Frau überfiel eine Wassersucht; seine jüngste Tochter erkrankte tödtlich, und als diese hergestellt war, verfiel er selbst in eine schwere Krankheit. Nach seiner Genesung ward seine Frau vom Schlage gerührt, und wie diese, so verlohr auch seine jüngste Tochter, durch eine unter diesen Umständen sehr natürliche Vernach-

nachläſſigung, den Gebrauch ihres Geſichtes. Welcher Hausvater würde bey dergleichen Schlägen des Schickſals nicht dem Schmerze unterlegen ſeyn? Unſern Ruhnken hielt die natürliche Feſtigkeit ſeines Körpers und ſeiner Nerven, ſo wie ſeine Gleichmüthigkeit aufrecht. Der Erfolg des erſten Eindruckes war fühlloſe Stumpfheit, die ihn auch weiterhin, als er zu ſeinen gewöhnlichen Geſchäfften wieder überging, zuweilen noch in der Art anwandelte, daſs er ſeine Vorleſungen abzubrechen genöthigt war. Doch belebte ihn die Hoffnung, die Seinigen wiederhergeſtellt zu ſehen. Als auch dieſe Hoffnung nach dem anhaltendſten Gebrauche aller möglichen Heilmittel dahinſchwand; — denn noch jetzt leben ſeine Frau und jüngſte Tochter in dem nämlichen bedauernswürdigen Zuſtande — ſo tröſteten ihn endlich Vernunft und Zeit, die alles, wenn nicht heilt, ſo doch lindert. Er ſuchte in den vielverſprechenden Anlagen ſeiner älteſten Tochter einen Schadenerſatz, gewöhnte ſich an ſein Schickſal, und kehrte zu ſeinen Studien zurück.

Als ob das Schickſal aber nichts unverſucht laſſen wollte, ſeine Standhaftigkeit auf die Probe zu ſtellen, ſo führte es wieder einen neuen, wenn auch nicht ſehr bedeutenden, ſo doch bey dem ohnedies ſchweren Leiden immer nur zu hinreichenden Stoff zum Miſsmuthe herbey. Einige

nige seiner gelehrten Feinde oder Neider, fielen jetzt öffentlich in ihren Schriften mit Bitterkeit und auf eine boshafte Art über ihn her. In Halle lebte damals Christ. Adolph Klotz, ein sehr geschickter, aber unruhiger und streitsüchtiger Mann, der mit Burmann in öffentlicher litterarischer Fehde lebte, und Ernesti'n wie unsern Ruhnken, aber vergeblich, auf seine Seite zu ziehen suchte. Ruhnken nämlich, obwol von Burmann beleidigt, wünschte dennoch den Krieg nicht, vielweniger dass er, ein kundiger und bekannter Veteran, in einem jungen, gegen Alles und Alle trotzig einhertretenden Klopffechter seinen Rächer hätte suchen sollen. Dazu kam, dass, wie vorhin gesagt, sein Freund, Jac. Fried. Heusinger, mit Klotzen in unfreundschaftlichen Verhältnissen stand. Daher kam es, dass Klotz, der auch Leute, die keine Partey nahmen, nicht im Frieden lassen konnte, Ruhnken und Ernesti'n, wo er wusste und konnte, anzapfte. Beide schwiegen, denn sie wussten, dass sein Ehrgeiz nur nach einer Antwort ringe, und ihm daher nichts kränkender sey, als ein entgegengesetztes Stillschweigen.

Noch traten Burmann und Schrader, aus wohlbekannten Ursachen, in ihren Schriften *) als seine Tadler auf. Er verachtete sie, wie sie es

*) Jener im zweiten Bande seiner *lateinischen Anthologie*, Amst 1773. 4. Dieser in seinen *Emendationen*.

es verdienten. Aber ſchmerzhaft war es ihm, zu ſehen, wie Leute, auf die er wie auf ſeine Freunde gebauet hatte, ohne Grund, zur Partey ſeiner Gegner übertraten, und nicht ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm allein, ſondern auch ſeine Verdienſte als academiſchen Lehrers anſchmitzten.

Als Ruhnken zu ſeinen unterbrochenen litterariſchen Beſchäfftigungen im Jahre 1772 wieder zurückkehrte, widmete er ſich vorzüglich der Bearbeitung des Vellejus, obwol nicht ausſchlieſslich, er bereicherte und berichtigte überdies einige ſeiner ältern Schriften, wie ſeine *criticſche Epiſteln* und den *Timäus*, zu einer neuen Ausgabe, theils beendigte er, was er bereits begonnen hatte, wie ſeine Anmerkungen zum Longin, und die Scholien zu Plato. Mehrere dieſer letztern nämlich von denen bisher noch keine im Druck erſchienen waren, befanden ſich theils in eignen Handſchriften, theils in ſolchen, die Plato's Werke enthielten, auf mehrern Bibliotheken in Europa. Dieſe beſchloſs er zu ſammeln, und durch einen Commentar zu erläutern.

Um dieſe Zeit ſchrieb Villoiſon, damals ein noch junger ihm unbekannter Mann, von Paris aus an ihn, ſchickte ihm Beyträge zu jenen Scholien, meldete ihm ſeine Beſchäfftigungen mit der griechiſchen Litteratur, ſeinen Vorſatz, des

Apol-

Apollonius Lexicon über den Homer *) in kurzem herauszugeben, und erbat sich zu dem allen Ruhnken's Rath und Anleitung, die ihm dieser mit inniger Freude ertheilte. Um dieselbe Zeit wandten sich, und in derselben Absicht, mehrere junge Gelehrte aus verschiedenen Gegenden an ihn, namentlich der vor kurzem verstorbene Professor Herel zu Erfurt, und der noch lebende treffliche Humanist und Professor Hottinger zu Zürich. Diese und ähnliche Verbindungen dienten dazu, ihn jene Kränkungen und häusliche Leiden allmälig immer mehr verschmerzen zu machen.

Auch im nächsten 1773sten Jahre erwarb sich Ruhnken ein neues Verdienst um die Litteratur. Unter den Wiederherstellern der Wissenschaften und Cicero's Erklärern im sechzehnten Jahrhunderte, zeichnete sich besonders auch Sebastian Corradi **) durch mehrere Werke, und namentlich seine *Quaestura* aus, eine von Seiten des Styls, wie ihres Nutzens zum Verständnisse des Cicero, äufserst schätzbare Schrift. Dafs sie aus zwey Theilen bestehe, war auf dem Titel nicht angegeben, daher der erste fast ganz in Vergessenheit gerieth, und sich

*) Es erschien zu Paris 1773. 2 Bände in 4. Nachher lieferte auch Tollius zu Leiden 1788. in 8. eine schätzbare Ausgabe desselben.

**) Starb 1556 zu Bologna.

ſich nur noch wenige Exemplare von ihm erhielten. Ruhnken, der dieſen Umſtand in Erfahrung gebracht hatte, theilte Erneſti'n denſelben, ſo wie den erſten ſeltenen Band ſelbſt mit, und dieſer lieſs nun das vollſtändige Werk aufs neue zu Leipzig abdrucken. Doch fiel bey dieſer Ausgabe das Verſehen vor, daſs der zweyte Theil vor dem erſten abgedruckt wurde.

Im Jahre 1774 erhielt Ruhnken das Amt eines Bibliothekars bey der Univerſitätsbibliothek zu Leiden, welches durch Abraham Gronovius Tod erledigt wurde. Als die Curatoren der Univerſität ſchon beym Leben dieſes Mannes damit umgingen, ihm einen Nachfolger zu geben, bewarben ſich Ruhnken und Valkenaer gleichmäſsig um dieſe Stelle, ohne daſs dadurch ihre Freundſchaft geſtört wurde, ſondern in der Abſicht vielmehr, damit ſie einem von ihnen beiden um ſo gewiſſer zu Theil würde. Ruhnken bewies ſich als Bibliothekar ſehr gefällig gegen ſeine Collegen, und erwarb ſich nicht nur dadurch, ſondern auch durch die Leichtigkeit, mit der er die Curatoren zum Ankaufe neuer Werke und Bücher zu vermögen wuſste, ſehr weſentliche Verdienſte. So lange er hoffen durfte, die Univerſitätsbibliothek aus dem engen Orte, an dem ſie ſich über der engliſchen Kirche befindet, in einen andern, ihrer Vorzüglichkeit, und dem Ruhme der Univerſität angemeſſenern,

verſetzt zu ſehen, lieſs er ſeinen Eifer, ſie zu vermehren und zu bereichern, keineswegs erkalten. Da er dieſe Hoffnung aber getäuſcht ſah, und die Bücher, je ſtärker ihre Zahl vermehrt wurde, um ſo dichter, und für den Gebrauch beſchwerlicher muſsten zuſammengepackt werden: ſo überlieſs er die Sorge, nicht nur für die Vermehrung, ſondern auch für die Einrichtung und Anordnung der Bibliothek, einem glücklichern Nachfolger, den er aber bis jetzt noch nicht gehabt hat, indem ſich dieſe treffliche, auch durch ihren handſchriftlichen Vorrath ſich auszeichnende Bücherſammlung, noch bis auf den gegenwärtigen Augenblick an ihrer alten Stelle befindet. Die aus dieſem Umſtande hervorgegangene Abneigung Ruhnkens gegen jene ſeine Bibliothekar-Beſchäfftigungen, zeigte ſich mir auf das deutlichſte. So überaus zuvorkommend und gefällig er in jeder Rückſicht gegen andre und mich war: ſo unmöglich war es mir doch, ihn je dahin zu bewegen, mich perſönlich auf die Bibliothek zu begleiten. Immer machte er dagegen die traurigſte Schilderung von ihrem äuſsern Zuſtande; immer ſchob er mein Anliegen mit der Bemerkung auf, dazu ſey ja noch weiterhin Zeit. Nicht anders, als ob er glaubte, jede Vorſtellung von der Sache werde noch immer beſſer ſeyn, als der Eindruck, den ihr Anblick ſelbſt gewähren könne. Und darin hatte er Recht, wie ich mich durch den Augenſchein überzeugte, zu dem

mir

mir einer der Cuſtoden der Bibliothek verhalf, die auf Ruhnkens Geheiſs, alle meine Wünſche in Herbeyſchaffung von Büchern und Handſchriften, die ich in meiner Wohnung zu benutzen die uneingeſchränkteſte Erlaubniſs hatte, auf das thätigſte befriedigen muſsten. Nur wenn Reiſende nach Leiden kamen, die ſich einen, oder wenige Tage daſelbſt aufhielten, konnte er nicht immer ihrem Wunſche widerſtehen, ſie die Bibliothek ſehen zu laſſen, und ich entſinne mich in dem faſt ganzen Jahre, das ich dort zubrachte, etwa nur eines einzigen Falles, daſs er ſelbſt, und zwar blos eines ſolchen Umſtandes wegen, die Bibliothek beſuchte.

Im Jahre 1775 trat das Jubiläum der Univerſität zu Leiden ein. Ruhnken zeigte ſich bey demſelben gar nicht, weder als Redner, noch als Schriftſteller. Alle Anſtalten zu dieſer Feyerlichkeit waren ſo wenig ſchicklich getroffen, daſs ſie ſeine Unzufriedenheit in einem hohen Grade rege machten. Aber man merkte den Mangel ſeiner Theilnahme daran nur zu lebhaft. Mehrere Reden wurden gehalten; die Frage aber war, ob man mehr die Geduld der Redner, oder die ihrer Zuhörer dabey zu bewundern habe.

Ruhnken hatte bereits längſt ſeine Bemerkungen über den Longin an den Engländer Joh. Toup geſchickt, der mit einer neuen Aus-

gabe dieſes Schriftſtellers umging *). Die illiberale Art aber, mit der Toup bisher gegen ältere Critiker verfahren war, ohngeachtet er vieles von ihnen, unter dem Scheine, als gehöre es ihm an, entlehnte, ließ ihn das zuweilen bereuen, denn er fürchtete, es werde diesmal mit ſeinen Anmerkungen zum Longin nicht beſſer gehen, deren Eigenthum er ſich daher in der zweyten Ausgabe ſeiner critiſchen Epiſteln und ſeines Timäus ſicherte. Zudem miſsfiel ihm die bereits ſechsjährige Verzögerung jener Ausgabe, und daher ließ er denn ſeine, ehedem auch für Toup beſtimmte, treffliche Diſſertation über das Leben und die Schriften Longin's, im Jahre 1776 zu Leiden beſonders abdrucken. Auf eine ähnliche Weiſe hatte im vorigen Jahrhunderte der gelehrte Lukas Holſten den Porphyrius, einen Mitſchüler und Zeitgenoſſen Longins **) behandelt, aber ſeine ſonſt ſchöne Schrift wurde von der unſers Ruhnken, die ſachkundige Richter als das vollendteſte Meiſterſtück der Geſchichte, Critik und des Vortrages betrachteten, in jeder Rückſicht noch weit übertroffen.

Im

*) Die zweyte Toupiſche Ausgabe erſchien zu Oxford in 4. und 8. im J. 1778.

**) Er wurde im J. Chr. 213, wahrſcheinlich zu Athen, gebohren.

Digitized by Google

Im Jahre 1777 begann Wyttenbach die Herausgabe seiner schätzbaren *Bibliotheca critica*, welches Unternehmen ihm Ruhnken nachmals eben so sehr anrieth, als er es ihm anfänglich abgerathen hatte. Dies gab Gelegenheit zu einem lebhaften Briefwechsel zwischen beiden Gelehrten, dem Wyttenbach, nach seinem eignen Geständnisse, manche treffliche Aufklärung verdankte.

Burmann legte um diese Zeit seine Professur in Amsterdam nieder, und zog sich auf seinen Landsitz zurück. Die Nähe desselben bey Leiden, und die Bemühung ihres gemeinschaftlichen Freundes, Lorenz Santon, eines gleichfalls achtungswürdigen Gelehrten *), stellte das gute Vernehmen zwischen ihm und unserm Ruhnken wieder her. Um den erledigten Lehrstuhl bewarben sich der ebengenannte Santon, welchen Burmann selbst den Curatoren empfahl. Val-

*) Er beendigte Burmann's Bearbeitung des *Propers*, und gab sie Leiden 1780. in 4. heraus. Auch bearbeitete er das Gedicht des Terentianus Maurus (lebte unter Trajan) *de litteris, syllabis et metris*, das aber noch nicht erschienen, sondern nebst seinem übrigen kostbaren handschriftlichen Nachlass, einer neuern Nachricht zu folge, wahrscheinlich ein Eigenthum der kaiserlichen Bibliothek zu Wien geworden ist. Von ihm rühren auch die *Observationes de scoliis Graecor.* her, die sich in der *Bibliothek d. alt. Lit. u. Kunst*, Götting. 1789. St. V. *Inedita*, p. 20. u. f. befinden.

Digitized by Google

Valkenaer brachte Wyttenbachen in Vorſchlag, der, da er bereits ſechs Jahre im Remonſtrantencollegium zu Amſterdam die Litteratur und Philoſophie lehrte, die Meynung ſeiner Mitbürger für ſich hatte. Aber keiner von beiden, ſondern Tollius, der nämliche, welcher ſich, wie vorhin geſagt iſt, Verdienſte um den Apollonius erwarb, erhielt ſie. Ruhnken verwendete ſich dieſesmal für niemand, weil alle drey ſeine Schüler geweſen waren. Aber Wyttenbachen ließs er es merken, daſs er ihn zu einer glänzendern Stelle, nämlich zu ſeinem oder Valkenaers Nachfolger, beſtimmt habe.

Angenehm war unſerm Ruhnken die nähere Bekanntſchaft und Verbindung, in die er im Jahre 1777 mit dem geſchickten damaligen Rector des Gymnaſiums zu Moſkau, jetzigem Profeſſor zu Wittenberg, Chriſt. Fried. Matthäi, kam. Dieſer überſchickte ihm nämlich, ohne vorher von Ruhnken gekannt zu ſeyn, zwey von ihm aufgefundene Homeriſche Hymnen, auf die wir weiter unten wieder zurückkommen werden. Überflüſſig aber wäre es, bey dieſer Gelegenheit erſt in Lobeserhebungen über die gelehrten Kenntniſſe dieſes Mannes, und deſſen, was er für die griechiſche Litteratur im weiteſten Umfange geleiſtet hat, ausbrechen zu wollen.

Endlich

Endlich erſchien Toup's Ausgabe des Longin, aber Ruhnken erhielt kein Exemplar von dem Verfaſſer, ohngeachtet er durch ſeine vorhin erwähnte Diſſertation, und ſeine zwanzig Seiten einnehmenden Anmerkungen, die Wyttenbach ausführlich gewürdigt hat *), unendlich vieles zur Verſchönerung dieſer Ausgabe beygetragen hatte.

Wyttenbach machte damals eine Reiſe in die Schweiz, ſein Vaterland, und bey den mehrern Anträgen, die ihm bey dieſer Gelegenheit gemacht wurden, bey der Unzulänglichkeit ſeines Unterhaltes an einem ſo theuern Orte, wie Amſterdam, ſo wie bey der zuweiligen unangenehmen Rückerinnerung an die nur vor einem Jahre daſelbſt erlittene Hintanſetzung, würde Holland wahrſcheinlich dieſe ſeine gelehrte Zierde für immer verlohren haben, hätte ihn nicht ganz vorzüglich ſeine Anhänglichkeit an Ruhnken wieder dahin gezogen.

Um dieſe Zeit beſchloſs der Prediger Cornelius Oudendorp, ſeines Vaters, des ehemaligen Profeſſors zu Leiden, Ausgabe des Frontin, mit deſſelben hinterlaſſenen handſchriftlichen Anmerkungen bereichert und verbeſſert, an das Licht zu ſtellen **). Auch um dieſe Ausgabe erwarb ſich Ruhnken manche Verdienſte.

Schon

*) S. die *Bibliogh. critica*, Vol. I. P. III. p. 32. ſqq.

**) Sie erſchien im J. 1779. Vergl. Wyttenbachii *Biblioth. crit.* Vol. I. P. IV. p. 106. u. f.

Digitized by Google

Schon vor vier Jahren hatte Ruhnken einen Bogen seiner Bearbeitung des Vellejus als Specimen abdrucken lassen. Das Papier war gut und weiss; weil aber der Verleger erst einen hinreichenden Vorrath desselben erwartete, so zog es sich mit dem Druck in die Länge. Ruhnken wendete den Verzug zur Vervollständigung seiner Anmerkungen an, drang endlich aber, dessen müde, auf Beschleunigung der Ausgabe. Dies war die Ursache, dass sein Vellejus, als er im Jahr 1779 in zwey Theilen erschien, weniger geschmackvoll in's Auge fiel, obwohl diese Bearbeitung desselben, ohne Anstand, für Rhunken's Meisterstück gelten kann, denn er übertraff darin nicht nur die übrigen ehemaligen Herausgeber seines Autors, sondern auch den gelehrtesten und des Lateinischen kundigsten unter ihnen, den Justus Lipsius *).

In diesem Jahre, pflegte er zu sagen, habe er sich eines dreyfachen Glückes zu erfreuen gehabt. Für das erste nämlich, dass es ihm gelungen war, Heinr. Alb. Schultens, durch seine Empfehlung, von Amsterdam aus, als Nachfolger seines Vaters, in die orientalische Profession nach Leiden herüberzuziehen. Dieser verehrte ihn

*) Vergl. *Biblioth. critica*, Vol. I. P. IV. p 45. u. f. Lipsius Ausgabe erschien mit dem Tacitus zusammen, Antwerp. 1668. Fol.

Digitized by Google

ihn wie seinen Vater, und Ruhnken dagegen liebte seinen biedern, freundlichen Charakter. Der zweyte glückliche Umstand für ihn war der, dass Wyttenbach die Professur der Philosophie am Athenäum zu Amsterdam erhielt, und dadurch nicht nur fester an Holland gefesselt wurde, sondern auch ihm näher blieb. Drittens endlich freute er sich, aus der öffentlichen Versteigerung der Bibliothek des im vorigen Jahre verstorbenen Burmann, die Universitätsbibliothek mit vielen trefflichen Werken bereichert zu haben.

Zu Anfange des nächstfolgenden 1780sten Jahres gab er die *Homerischen Hymnen* in der Art ausgestattet und so critisch bearbeitet heraus, dass schwerlich irgend ein anderer, als er, dergleichen in so kurzer Zeit würde zu leisten im Stande gewesen seyn. Indessen erfuhr er bald, dass in der ihm zugeschickten Handschrift, also auch in dieser seiner Ausgabe, mehrere Verse fehlten. Er unterdrückte demnach diese letztere, und beschloss eine neue und vollständige Ausgabe dieser Hymnen der wiederholten Auflage seiner *critischen Epistеln* beyzufügen.

So mässig Ruhnken lebte, so hatte er sich doch eine Verschleimung zugezogen, und verfiel um diese Zeit in eine heftige, mit Lebensgefahr verbundene Verstopfung. Sein Freund, der geschickte und biedere Leibarzt und Professor

van

van Doevern ſtellte ihn zwar wieder her, aber dieſer Zufall erinnerte ihn dennoch nur zu lebhaft an die Hinfälligkeit des Lebens. Dringend lud er Wyttenbachen, der damals noch in ſeinem Vaterlande verweilte, zur Rückkehr nach Holland ein, und bey deſſen erfolgter Ankunft eröffnete er ihm, er wolle ſein Teſtament machen, und ihn nebſt Schultens zu Vormündern ſeiner Töchter einſetzen. Des letztern bedurfte es indeſſen nicht, weil er nachher noch achtzehen Jahre lebte.

Wiederholt war er bisher von mehrern Biographen aufgefordert worden, ihnen ſeine Lebensbeſchreibung anzuvertrauen, was er indeſſen ablehnte. Nun bat ihn ſein ehemaliger Mitbürger, der Paſtor Hake zu Stolpe, für ſeine Nachrichten über Pommern, um eine gleiche Gefälligkeit. Diesmal ließ er ſich bereitwillig dazu finden, lieferte aber nur einen ſo kurzen Abriſs ſeines Lebens und ſeiner Schriften, daſs man deutlich ſah, es geſchehe aus bloſser Gefälligkeit und aus alter Anhänglichkeit an ſein Vaterland, ohne Rückſicht auf einen, hiedurch nur ſehr geringfügig zu erreichenden Ruhm. Hake überſetzte dieſen Aufſatz in das Teutſche, ließ den ihn begleitenden Brief aber lateiniſch — Ruhnken nämlich hatte die Geläufigkeit im teutſchen Ausdrucke bereits verlohren — abdrucken, doch ſo uncorrekt, daſs Ruhnken keine Urſache

che zu haben glaubte, damit zufrieden zu seyn *).

Jetzt trat der Krieg mit Engelland ein, und mit ihm der thätige Beginn der noch fortwährenden bürgerlichen Zwietracht, hatte diese gleich lange vorher schon unter der Asche geglimmt. Ruhnken betrug sich unter diesen Umständen, wenn er gleich nicht untheilnehmender Zuschauer bleiben konnte, dennoch auf eine solche Weise, und verlohr das Allgemeinbeste so wenig aus den Augen, dass ihn alle und jede, selbst die Freunde der entgegengesetzten Partey, für das, was er war, das heisst, für einen wackern Mann und redlichen Bürger anerkannten.

So vielfach die Zerstreuungen und Abhaltungen auch waren, die diese Angelegenheiten selbst für Privatpersonen herbeyführten: so versäumte Ruhnken doch nie, seine Morgen- und Abendstunden, wie gewöhnlich, der gelehrten Arbeit zu widmen. Der gewöhnliche Gegenstand seiner Beschäfftigungen war zwiefach: schon heraus-

*) Zu einer ähnlichen Unzufriedenheit gab ihm der Abdruck seines *Elogii Hemsterhusiani* in Harles *Vitis philologorum* Veranlassung. Gleich bey dem ersten Worte war ein grober Schnitzer begangen, und *Dum* statt *cum* gesetzt, welches, wie er selbst sagte, in dieser Verbindung nicht richtiger war, als wenn man *vir bona*, *mulier bonus* u. dergl. sagen wollte.

Digitized by Google

ausgegebene, oder noch herauszugebende Werke. Sein Wunsch, allem, was er geliefert hatte, die höchste Vollendung zu geben, der aus seinem feinen Gefühl für das Schöne und Wahre hervorging, lenkte ihn jetzt vorzüglich auf die erstern. Demzufolge liefs er im Jahre 1782 die zweyte Auflage der *Homerischen Hymnen*, so wie seiner critischen Episteln, an das Licht treten. Wie viel hatten diese letztern in jeder Hinsicht seit den dreyssig Jahren gewonnen, vor denen sie zum erstenmal erschienen waren. Nicht nur was Geschmack, Critik und Gelehrsamkeit zu leisten vermochten, war hier bis in das kleinste Detail beygebracht, sondern auch der Inhalt selbst, der sich ehedem blos über die *Homerischen Hymnen*, den Hesiod, Callimachus, Apollonius Rhodius und Orpheus verbreitet hatte, dehnte sich nun über den Eumelus *), Phanocles **), Hermesianax ***), und Varro Attacinus, deren Fragmente hier erläutert wurden, aus †).

Ruhnken verwandte keinen geringen Theil seiner Nebenbeschäfftigung auf die Lectüre von

*) Ein griechischer Dichter und Historiker aus der 9ten Olympiade.

**) Ein griechischer Elegiker, von dem wir nur soviel wissen, dafs er nach dem Demosthenes lebte.

***) Aus Colophon gebürtig, um Philipp's und Alexanders des Grofsen Zeit.

†) Vergl. *Biblioth. crit.* Vol. II. P. IV.

Digitized by Google

von Bücherverzeichniſſen, ſey es, daſs ſie öffentliche, oder zu verſteigernde Privatbibliotheken betrafen. So wurde ſeine, ſchon in Berger's Schule eröffnete Kenntniſs ſeltener Bücher immer noch erweitert, und er in den Stand geſetzt, die academiſche ſowol, als ſeine eigne Bibliothek mit trefflichen Werken zu bereichern. So ahnete er z. B. unter dem Titel des Johannes Damaſcenus *), im Catalog der Medicäiſchen Bibliothek, einen herrlichen Fang, in deſſen Beſitz er ſich auch wirklich ſetzte, indem er hier, ohngeachtet der groſsen Entfernung, ſich dennoch die Abſchrift eines herrlichen Supplementes zu des Stobäus *Blumenleſe* **), das an ſchätzbaren unedirten philoſophiſchen Unterſuchungen und dichteriſchen Sentenzen reich war, zu verſchaffen wuſste. So beſchränkt auch ſeine Umſtände waren: ſo wenig kargte er doch, wenn es auf den Beſitz ſolcher Schätze ankam.

Seine

*) Biſchoff zu Antiochien zu Ende des 11ten und Anfange des 12ten Jahrhunderts.

**) Johannes Stobäus, aus Stobä in Macedonien, im 4ten Jahrhundert. Seine mehrern, aus Handſchriften aber noch ſehr zu vervollſtändigenden Schriften erſchienen zu Frankfurt 1581. und Lyon 1609. in Folio Die beſte Ausgabe ſeiner *Eclogen* iſt die vom Hrn. Prof. Heeren, Götting. 1792. 94. 2 Bände 8. Der dritte, der das zweyte Buch oder die *eclogas ethicas* enthalten ſoll, fehlt noch.

Digitized by Google

Seine nächſte Beſchäfftigung ſollte nun im Jahre 1783 Plato ſeyn. Da er dieſen Schriftſteller ſeines Timäus wegen zu wiederholten malen geleſen, ſich nach der Zeit noch immer mit ihm beſchäfftigt, und alles, was er in Betreff deſſelben beym Leſen vorfand, ämſig aufgezeichnet hatte: ſo war er gänzlich in ihm, wie man zu ſagen pflegt, zu Hauſe. Schon zwanzig Jahre vorher dachte man in Edinburg an eine neue Ausgabe dieſes Philoſophen, und forderte unſern Ruhnken zur Theilnahme an derſelben auf, die er auch nicht ablehnte. Dieſes Unternehmen unterblieb indeſſen. Er ging daher jetzt nach ſeinem eignen Gutdünken dabey zu Werke, und faſste den Entſchluſs, den Plato in der Art zu bearbeiten, daſs er für ſein vollendteſtes Werk gelten könnte. Dieſer Vorſatz aber blieb, aus zu übertriebnem, ihm jetzt zur andern Natur gewordenen Streben nach Vollkommenheit, oder aus irriger Meynung, ohne Erfolg. Sein Apparat war ſo beſchaffen, daſs er jedem Gelehrten, nur ihm ſelbſt nicht, ein Genüge zu leiſten im Stande war. Die meiſten dunkeln, ſchwierigen und verderbten Stellen hatte er auf das Reine gebracht; viele waren noch übrig, über die er noch immer nicht mit ſich einig werden konnte. Jene vermochten ihn nicht zur Ausführung ſeines Vorhabens, dieſe dagegen zur Aufgabe deſſelben. Er ſah, wie viel ſeinem Timäus noch zur Vollkommenheit fehle. Seine tägliche Lectüre entdeckte

deckte ihm immer noch manches, deſſen er nicht entbehren zu dürfen ſchien. Dies bewog ihn zu dem Entſchluſſe, ſeinen geſammten Vorrath für den Plato in einem Werke von drey Theilen zu verarbeiten, dem er den Titel *Platonica* geben wollte. Den erſten Theil ſollte ſein neu berichtigter und mit Anmerkungen vermehrter Timäus, den zweyten ſollten die gleichfalls mit Anmerkungen ausgeſtatteten *griechiſchen Scholien* zum Plato, den dritten aber die *platoniſchen Miſcellen* ausmachen; welche letztern dann ſeinen ganzen übrigen Vorrath an Berichtigungen, Varianten und Bemerkungen würden enthalten haben.

In Rückſicht des Timäus führte er ſeinen Vorſatz aus. Die Scholien waren bereits abgedruckt, von den Anmerkungen zu denſelben aber nur eine Seite erſt *). Der übrige Theil dieſer letztern iſt nur ſo kurz hingeworfen, und dabey in ſo vielen Heften zerſtreuet, daſs nur ein im Griechiſchen ſehr gewiegter, und mit Plato innigſt

*) In eben dieſer Geſtalt ſind dieſe Scholien im J. 1800. zu Leiden in 8. von Wyttenbach ans Licht gefördert. Je dankenswerther dieſe Gabe iſt, um ſo mehr muſs man bedauren, daſs Ruhnken gerade nicht ſchon mehr für ſie gethan hat. Unbekannt waren dieſe Scholien nicht mehr, denn ſie machten einen groſsen Theil von Siebenkees *Anecdott. graecis*, Norimb. 179 . aus, doch iſt Ruhnken's Sammlung derſelben nicht nur critiſcher, ſondern auch weit vollſtändiger.

Digitized by Google

innigſt vertrauter Herausgeber, mit ungeheurer Anſtrengung, hier etwas nicht ganz tadelhaftes zu leiſten im Stande ſeyn würde. Dieſe Scholien ſind grammatiſcher Art, und betreffen gleichmäſsig Sache und Worte. Sie befinden ſich zerſtreut in einzelnen Handſchriften, vorzüglich auf den Bibliotheken zu Florenz, Venedig, Wien, und an andern Orten. Zur Feſtſtellung des Platoniſchen Textes ſind ſie von Nutzen; auch ſind ſie nicht ohne Gelehrſamkeit abgefaſſet, und obwohl ſie manches aus gedruckten Grammatikern ſchon bekanntes enthalten, ſo geben ſie doch auch nicht wenig Neues und bisher Unbekanntes. Ruhnken's Anmerkungen würden dem Werke freylich gerade am meiſten zur Empfehlung gereicht haben, um ſo mehr, da ſein Vorſatz der war, es noch durch eine Sammlung grammatiſcher Erläuterungen, aus den Schriften und Commentaren der platoniſchen Philoſophen, die ſich ſonſt nur ſelten auf dergleichen einlaſſen, wie z. B. aus dem Porphyrius *), Proclus **), Her-

*) Geb. im J. Chr. 233. Er ſchrieb eine *Vita Pythagorae* und *de abſtinentia*. Jenes Werk gab Luc. Holſten. Amſtel. 1707. 4. dieſes de Roer, Ultr. 1767. 4. heraus.

**) Starb im J. Chr. 485. Aus ſeinen mehrern, zum Theil mathematiſchen Schriften, gehören beſonders hierher ſeine ſechs Bücher *in theologiam Platonis*, Hamb. 1618. Fol.

Hermias *), Olympiodor **), und andern noch ungedruckten Schriftstellern der Art, zu bereichern.

Mitten unter dieser Beschäfftigung rief ihn, nicht nur sein Streben nach Vollkommenheit, zur Ausfeilung seiner Gedächtnifsrede auf Hemsterhuys, und seines Vellejus, sondern auch ein im Jahre 1784 neu gefafster Entschluſs, Murets Werke herauszugeben, davon ab. Doch davon nachher! Mittlerweile kam Wernsdorfs handschriftliche Bearbeitung des Himerius ***), die in Teutschland keinen Verleger hatte finden können, in Wyttenbachs Hände. Viele Anmerkungen mifsfielen Ruhnken, als zu unbedeutend. Er wünschte, Wyttenbach möchte sie säubern. Aber selbst in einer solchen abgekürzten Gestalt, wollte sich, ohngeachtet Ruhnken's und Wyttenbach's Empfehlung, auch kein holländischer Verleger dazu finden. Ein seltner Fall, bey einem griechischen, vorher noch nie edirten Werke!

*) Ein Zeitgenosse des Proclus.

**) Von Alexandrien. Lebte um das Jahr 480. Ein Lehrer des Proclus. (In Eichhorns *Litterargeschichte* Th. I. p. 75. ist er mit einem Geschichtschreiber gleiches Namens verwechselt). Aufser mehreren Commentaren über Plato und Aristoteles, schrieb er auch eine *Vita Platonis*.

***) Aus Prusia in Bithynien, ein Redner und Sophist zu Athen um das J. 360.

Digitized by Google

Werke! Endlich, sechs Jahre nachher, fand es dennoch in Teutschland, und zwar zu Göttingen, einen Verleger.

Ruhnkens Gattin überfiel in diesem Jahre eine schwere Krankheit, von der sie aber wieder hergestellt ward. Dagegen starb sein Arzt und Freund van Doevern. Ein Verlust, der glücklicher Weise auch für ihn, durch den geschickten Doctor und Professor Paradys ersetzt wurde. Eine neue, ihm interessante, auch noch in diesem Jahre gemachte Bekanntschaft, war die, mit dem wackern und gelehrten Engelländer Thomas Burgess *), der damals nach Holland herüberkam.

Wyttenbach drang um diese Zeit in Ruhnken, die Ereignisse seines Lebens schriftlich aufzusetzen, und erbot sich, im Falle, dass er ihn überlebe, diese Materialien zu einer Lebensbeschreibung anzuordnen. Ruhnken versprach es. Weil dieses Versprechen aber nicht zur Ausführung kam: so sammelte nun Wyttenbach mit der gröfseften Sorgfalt, aus Ruhnken's eignem und Anderer Munde, was er zu einem solchen Endzwecke bedurfte, und dieser Samm-

*) Er ist durch seine Zusätze und Herausgabe von R. Dawes *Miscellan. criticis*, besonders durch den von Harles veranstalteten Abdruck derselben, Lipf. 1800. 8 auch in Teutschland bekannter geworden.

Sammlung verdanken wir ſein, auch hier meiſtens durchweg zum Grunde liegendes, treffliches Werk über jenen Mann.

Im März des Jahres 1785 ſtarb der groſse und verdiente Valkenaer. Nur auf Ruhnken beruhte es, wer zu ſeinem Nachfolger ſollte ernannt werden. Längſt hatte er Wyttenbachen zu dieſer Stelle beſtimmt, aber dieſer lehnte, da er nur kürzlich, ganz ſeinen Wünſchen gemäſs, Profeſſor der Geſchichte, der Beredtſamkeit, der griechiſchen und lateiniſchen Litteratur auf dem Athenäum zu Amſterdam geworden war, und ſich dort eines angenehmen Aufenthaltes, ſo wie der zuvorkommendſten Freundſchaft der obrigkeitlichen Perſonen, zu erfreuen hatte, jene Einladung, nicht ohne einige Unzufriedenheit von Ruhnkens Seite, ab. Valkenaers Profeſſur ward daher dem Advocaten Luzac, einem geſchickten, durch mehrere Schriften mit Recht berühmten Schüler jenes Mannes, der aber ſeit jener Zeit, als Staatsbürger, durch manche gute und böſe, nicht nur Gerüchte, ſondern auch Erfahrungen hat gehen müſſen, zu Theil.

Was unſerm Ruhnken einigermaſsen um dieſe Zeit, das gehoffte Vergnügen, in Wyttenbach's ununterbrochnem Umgange leben zu können, erſetzte, war der neue College, den er in

der Perſon des Profeſſors der Theologie, J. G. Te Water *) erhielt. Welch ein Mann er ſey, das bewies Te Water, auſser andern Schriften, auch durch ſeine Rede *de theologo erudito.* Schon ehe er nach Leiden kam, hatte ihn Ruhnken durch ſeine bereits gelieferten Werke, ſo wie durch ſeine Ankündigung einer neuen Ausgabe des Arnobius **) kennen und ſchätzen gelernt. Jetzt übertrug er ihm auch die Ausgabe der kleinen Schriften des gelehrten P. E. Jablonski, die deſſen Sohn zu einem ſolchen Endzwecke an Ruhnken geſchickt hatte. Da dieſer aber ſah, daſs ein im Orientaliſchen bewanderter Herausgeber dazu erfordert würde, ſo übergab er ſie ſeinem Freunde J. J. Schultens, und nach deſſen zu frühzeitigem Tode, wie geſagt, ſeinem geſchätzten Collegen Te Water ***). Möchte dieſer treffliche Gelehrte doch Muſse

*) Er war ehedem Hiſtoriograph der Staaten von Seeland, und wurde im J. 1780. Profeſſor der Philoſophie und vaterländiſchen Geſchichte auf dem Athenäum zu Middelburg.

**) Um das J. 297. Schrieb, mit vieler Beleſenheit in den Profanſchriftſtellern, ſieben Bücher *adverſus gentes.* Die beſte Ausgabe bisher iſt die von Salmaſius, Lugd. Bat. 1651. 4.

***) Dieſe Jablonskiſchen Schriften beſtehen theils in ſchon gedruckten, die aber ſehr berichtigt und erweitert ſind, z. B. *Diſquiſitiones de lingua lycaonica; Diſſertationes de terra Goſen, et Remphah Aegyptiorum deo; Exercitationes de Neſtorianismo;* theils in noch ungedruckten

Muſse und einen Verleger finden, um in den Stand geſetzt zu werden, dieſe Schriften Jablonski's, ſo wie ſeine Ausgabe des Arnobius, der gelehrten Welt endlich wirklich als ein erwünſchtes Geſchenk darzubringen.

Wie ſehr Ruhnken für ſeinen Freund Te Water eingenommen war, erfuhr ich ſelbſt im Jahre 1789 gleich bey meinem erſten Beſuche, den ich ihm abſtattete. Er pries mir ſeine Gelehrſamkeit, ſo wie im Allgemeinen, ſo auch zunächſt in Hinſicht auf die griechiſche und römiſche Litteratur, und empfahl mir dringend, den Umgang dieſes Mannes zu ſuchen. Daſs ich einem ſolchen Rathe augenblicklich Folge leiſtete, verſteht ſich von ſelbſt, und ich hatte nicht nur alle Urſache, Ruhnken's Urtheil beyzupflichten, ſondern auch die Freude, der beſondern Güte dieſes Mannes gewürdigt zu werden. Der deutlichſte Beweis davon war der, daſs er mir nicht nur mit ſeinen ſämmtlichen Schriften, ſondern auch, wie ich ſchon anderwärts bemerkt habe *), mit Abraham Gronovs Abſchrift von

ten, z. B. *Diſſertationes ad varia antiquitatis chriſtianae capita pertinentes*, ſo wie in ſeiner überaus gelehrten, vielen Stellen der heiligen und Prophanſchriftſteller zur Aufklärung dienenden *Collectio vocum Aegyptiacar. quar. apud veteres mentio occurrit*, an der er vom Jahre 1722 bis zum J. 1740 gearbeitet hat.

*) S. meine Abhandlung *über einen Codex der vier Evangelien auf der Bibliothek zu Mannheim*, in Eichhorn's *Biblioth. d. bibl. Litt.* Th. III. p. 646. und meine biographiſche Skizze von H. A. Schultens, Riga 1794.

von Isa Bar Ali's *syrisch-arabischem Wörterbuche*, als ich Leiden wieder verliefs, ein unschätzbares Geschenk machte.

Ruhnken bereicherte im Jahre 1785 die Universitätsbibliothek durch einen beträchtlichen aber wohlfeilen Ankauf gedruckter und handschriftlicher Werke, aus der Versteigerung der Gronovischen Bibliothek. Diese Bibliothek war durch ihren Stifter Johann Friedrich Gronov, dann durch dessen Söhne, Jacob und Lorenz Theodor, so wie durch seinen Enkel Abraham, zu einer solchen Grösse, und einem so ansehnlichen Vorrathe an alten Codicibus, ersten Ausgaben, handschriftlichen Sammlungen und Werken jeder Art angewachsen, dass sie fast mit der Universitätsbibliothek wetteifern konnte, wenigstens das Vermögen eines Privatmannes zu übersteigen schien. Aber ihre Besitzer bewahrten sie auch als ein unzugängliches Heiligthum, dessen Anblick, viel weniger Benutzung, niemand gestattet wurde. Die gewöhnlichen gedruckten Werke dieser Bibliothek waren schon vor zehen Jahren verkauft worden, die kostbarern Bücher samt den Handschriften wollte man im Ganzen losschlagen, musste es aber auch mit ihnen zur öffentlichen Versteigerung kommen lassen, da niemand eine genügende Summe dafür bot. Ein sehr ansehnlicher Preis, zu dem sich endlich die Kaiserin von Russland sehr

ſehr grofsmüthig verſtand, kam um einige Tage zu ſpät.

Oudendorp's Bearbeitung der *Metamorphoſen* des Apulejus *) erſchien endlich im Jahre 1786, nachdem ſie ſechzehen Jahre in den Händen des Druckers geweſen war, und zwar mit einer Vorrede von Ruhnken, der Oudendorps ſorgſame und gelehrte Verdienſte um die lateiniſchen Schriftſteller ungemein ſchätzte, und es daher nicht anſehen konnte, dafs ein Werk von ihm, auf deſſen Ausfeilung er faſt dreyſsig Jahre verwendet hatte, der gelehrten Welt länger entzogen bliebe. Zu dieſem Endzwecke erbat er ſich die Erlaubniſs des jüngern Oudendorp, und fand auch, da jene ihm nicht entſtand, einen Verleger, der zuerſt die Metamorphoſen, und wenn dieſe Käufer fänden, auch die Beförderung der übrigen Werke des Apulejus zum Druck übernehmen wollte. Ruknken ordnete hierauf Oudendorp's Commentarien, fügte die Anmerkungen älterer Interpreten hinzu, und handelte in der Vorrede, ganz in ſeiner gewöhnlichen gelehrten und geſchmackvollen Manier, von dem Style des Apulejus, und Oudendorp's Hülfsmitteln und Verdienſten bey dieſem Schriftſteller **). Der übrige Theil der Werke des Apulejus liegt noch ungedruckt,

*) Um das Jahr Chr. 160.

**) S. *Biblioth. crit.* Vol. III. P. 1.

druckt, so schätzbar auch die Verarbeitung der Materialien Oudendorp's über sie seyn würde.

In eben diesem Jahre kam auch der, ausser andern Schriften, vorzüglich durch seine treffliche, nur leider! noch lange nicht beendigte Ausgabe des Quintilian *) sehr vortheilhaft bekannte jetzige Professor am Cölnischen Gymnasium zu Berlin, G. L. Spalding, nach Leiden. Ruhnken freute sich herzlich dieser Bekanntschaft, und gedachte ihrer gegen mich, auch nach vier Jahren noch, mit dem vorzüglichsten Vergnügen.

Als im Jahre 1787 die preussischen Heere in Holland einrückten, ernannte der academische Senat ihn und den Professor Pestel **) zu seinen Abgeordneten an den Herzog von Braunschweig. Auch hier fehlte es nicht an Leuten, die ihn tadelten, und ihn für einen Mann von schwankenden Grundsätzen ausgaben. Mit Unrecht!

*) Der erste, bis jetzt allein erschienene Theil, kam zu Leipzig 1798. in 8. heraus.

**) Er war ehedem Professor zu Rinteln, wurde von da aus als Professor des Staatsrechts nach Leiden berufen, ist aber seit einigen Jahren wieder als Privatmann nach Teutschland zurückgekehrt. Als Gelehrter in seinem Fache hat er sich durch mehrere Schriften sehr vortheilhaft ausgezeichnet, und ich verdanke seinem feinen Umgange manche angenehm in Leiden verlebte Stunde.

Digitized by Google

recht! Seine Vorlesungen indessen wurden leerer, als je, und viele Eltern der besiegten Partey schickten ihre Söhne nicht mehr auf die Universität. Konnte er auf diese Weise nun nicht als Lehrer so nützlich mehr werden, als er es wünschte: so suchte er in seinen schriftstellerischen Beschäfftigungen und in der Unterstützung seiner Freunde bey ihren gelehrten Arbeiten, Ersatz. So verschaffte er damals z. B. dem gelehrten Schweighäuser zu seiner Bearbeitung des Polybius die dahin gehörigen Gronovischen Sammlungen, wie er ihn ehedem schon bey seiner Ausgabe des Appian *) unterstützt hatte. Nicht minder freute er sich, dass die Universität zu Oxford, Wyttenbach's Ausgabe des Plutarch's, an der er thätigen Theil nahm, auf eine Art zum Druck übernahm, die seinen, und ihres gelehrten Bearbeiters Wünschen gemäfs war. Auch brachte er es durch seine dringende Empfehlung dahin, dass sein und Wyttenbach's Schüler, der geschickte Heinrich Homa, den er vom Studium der Theologie zu dem der Philologie herübergezogen hatte, die Stelle eines Rectors an dem Gymnasium zu Amersfort, und neun Jahre nachher das Rectorat am Gymnasium zu Amsterdam erhielt. Von diesem trefflichen

Huma-

*) Um das J. Chr. 147. Schweighäuser's Ausgabe desselben erschien zu Leipzig 1785. in drey Bänden. 8. Seine Ausgabe des Polybius aber im J. 1789. in fünf Bänden. 8.

Digitized by Google

Humaniſten haben wir eine, auf Ruhnken's Empfehlung unternommene, gewiſs ſehr ſchätzbare Ausgabe des Phrynichus zu erwarten *).

In ſeinen eignen Arbeiten war Ruhnken mittlerweile raſchen Schrittes vorwärts gegangen. Daher erſchienen denn auch faſt zu gleicher Zeit, im Jahre 1789, ſeine Ausgabe der Werke Muret's, und die neuen Auflagen ſeines Timäus und der Gedächtnifsrede auf Hemſterhuys.

Seinen Timäus hatte er in der Art bereichert, dafs er in dieſer Ausgabe um die Hälfte ſtärker, als in der erſten ausfiel, und doch war alles, was die Zugabe ausmachte, neu, zur Sache gehörig, voll Auswahl und tiefer Gelehrſamkeit. Er ſelbſt war nun damit zufrieden, und Wyttenbach nennt dies Werk mit allem Recht **) ein Muſter der Vollkommenheit in ſeiner Art, wie es ſeit dem Aufleben der Litteratur wenige oder keines gab.

Von ſeiner Gedächtnifsrede auf Hemſterhuys hätte man bey ihrer gleich anfänglichen Vor-

*) Phrynichus lebte um das J. 180. und ſchrieb *Eclogas nominum et verbor. atticor.* deren beſte Ausgabe bisher die von de Paw, Traj. ad Rhen. 1739. 4. iſt.

**) In der Vorrede zu ſeinen Anmerkungen über den Plutarch.

Vortrefflichkeit, keine höhere Vollendung erwarten ſollen. Und doch hatte ſie dieſe in aller Hinſicht, durch dreyſsigjähriges fortgeſetztes Studium und Feile, bey dieſer zweyten Auflage wirklich erhalten. Auch zeichnete ſich dieſe neue Ausgabe vor der ältern, durch den Anhang zweyer Briefe von Bentley an Hemſterhuys aus, die ein Meiſterſtück der Critik in Hinſicht auf die vom Pollux *) aufbehaltenen Fragmente der griechiſchen Comiker ſind.

Dem Muret **) widmete er eine ganz neue und critiſche Behandlung. Er ſammelte alle Schriften dieſes Mannes, die ſchon gedruckten, und die handſchriftlichen, ſo weit er dieſer letztern nur habhaft werden konnte, in Ein Werk zuſammen, berichtigte ſie nach den beſten Exemplaren, und fügte mitunter auch Anmerkungen hinzu, vorzüglich in Betreff der Latinität, die dem jungen Freunde derſelben zu ihrer genauern Kenntniſs überaus nützlich ſeyn können. Muret nämlich zeichnet ſich unter den Neuern ganz vorzüglich als denjenigen aus, deſſen

*) in ſeinem *Onomaſticum*.

**) Marcus Antonius Muret, geb. im J. 1518. ohnfern Limoges, geſt. zu Rom im J. 1585. Ein fruchtbarer, gelehrter, in Hinſicht auf Latinität mit Recht beſonders geſchätzter, um die Wiederbelebung der Wiſſenſchaften ſehr verdienter, und noch jetzt eines ſorgfältigern Studiums werther Schriftſteller.

Digitized by Google

sen lateinischer Ausdruck sich dem der besten alten Schriftsteller, namentlich dem des Cicero, am meisten nähert, der mit Deutlichkeit einen dunkeln, mit Kraft einen Würdevollen Gegenstand, alles überhaupt aber mit Sprachreinheit, Richtigkeit und Grazie behandelt. Und gerade das war es, was Ruhnken bewog, nun, da die Erklärer der Eleganz der Alten, selbst sich von aller Eleganz im Ausdrucke entfernen, ihnen in Muret ein nachahmenswerthes Muster aufzustellen, aus dem sie lernen könnten, wie sie ihren alten oder neuen Gegenstand, im ächt alten Style vorzutragen hätten *).

Aber nach dieser dreyfachen Anstrengung bedurfte Ruhnken nun auch einer längern Erholung. Das heranahende Alter aber lähmte die Benutzung der gehofften Ruhe und die Wiederkehr seines ehemaligen rüstigen Eifers. Wie seine Lebensart damals beschaffen war, weiss ich als fast täglicher Augenzeuge, und ich glaube meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn ich in den jetzt meistens gelehrten Abschnitt seiner Lebensbeschreibung, einige Nachrichten, darüber sowol, als über das Verhältniss, in dem ich so glücklich war gegen ein Jahr lang mit ihm zu stehen, hineinflechte. Weicht ein oder der andre kleine Zug von der Idee

*) Vergl. *Biblioth. crit.* Vol. III. P. II.

Idee etwas ab, die sich die Leser nach dem bisher erzählten etwa von dem Manne gemacht haben: so liegt das darin, dass ich hier ganz so zeichne, wie ich selbst sah und bemerkte.

Gleich am nächsten Tage nach meiner Ankunft in Leiden, war mein erster Gang der zu Ruhnken. Er nahm mich gütig auf, und es gereichte mir, wie es schien, auch zu einiger Empfehlung, sein Landsmann zu seyn. Das Gespräch lenkte sich augenblicklich auf das Studium der humanistischen Wissenschaften, und zwar zunächst in Teutschland. Er war, nicht ohne hinlänglichen Grund, sehr unzufrieden mit der Art, mit welcher man unter uns meistens dieses Studium nach seinen einzelnen Theilen, damals wenigstens, zu behandeln pflegte. Dagegen aber dachte er mit ganz verdienter Achtung, vorzüglich an Heyne, Wolf, Schneider, Schütz, Voss und Heeren. Auch bemerkte er, in Hinsicht auf den Hauptendzweck meiner Reise nach Leiden, das tiefere Studium der orientalischen Litteratur, dass, so wie Hemsterhuys die Kenntniss der morgenländischen Sprachen nicht vernachlässigt, Albert Schultens dagegen auch die griechische und römische Litteratur nicht ohne Sorgfalt cultivirt habe. Nicht ohne einen reichen Schatz neuer Ideen und Belehrungen, nicht ohne manchen Vorsatz gefasst zu haben, dessen zuweilen etwas schwierige Ausführung

den-

dennoch vielen Reiz über mein nachmaliges Leben, so wie über meine fernere Studien verbreitete, schied ich aus dieser ersten Unterhaltung mit Ruhnken, nachdem er mir vorher, nicht nur mit der eben erschienenen zweyten Auflage seines *Elogii Hemsterhusii* ein schätzbares Geschenk gemacht, sondern mir auch freywillig die Erlaubniss ertheilt hatte, ihn, wenn, und so oft ich wollte, zu besuchen. Eine Erlaubniss, deren ich mich um so lieber bediente, weil ich fand, dass meine wissbegierige Zudringlichkeit ihm nicht lästig wurde, sondern seinem Eifer, das Studium der humanistischen Wissenschaften überall auf das möglichste zu fördern, Vergnügen gewähre.

Ruhnken war von mittler Statur, näherte sich aber durch seinen gedrungenen festen Körperbau, dem Anscheine nach, mehr der Grösse als Kleinheit. Dem ohngeachtet waren alle seine Züge nichts weniger als hervortretend und ausgewürkt; alles schien an ihm gleichsam wie abgerundet, bis auf den Kopf und die einzelnen Züge seines Gesichtes. Dabey hatte sein ganzes Benehmen etwas ausnehmend Gerades und Schlichtes, dass man eher einen wackern Bürger gewöhnlicher Art, als den Gelehrten, der er war, in ihm würde vermuthet haben. Er imponirte dem allen zufolge gleich anfänglich bey weitem weniger, als sein damaliger College,

mein

mein unvergefslicher H. A. Schultens *); bedurfte es dagegen bey diefem einiger Minuten, um ein nachher freylich unerfchütterliches Zutrauen zu ihm zu gewinnen: fo war dies bey Ruhnken die Sache eines Augenblickes. Ohngeachtet feiner Jahre, Anftrengungen und mannigfacher Leiden, war fein Anfehn dennoch fehr munter, und fein Geficht voll, roth und meiftens faltenlos; eine Folge feines ruhigen, genügfamen und heitern Temperamentes, ohne welches er wahrfcheinlich fchon in feiner befchränkten häuslichen Lage, Stoff und Urfachen genug der Verringerung feiner Körperkraft würde gefunden haben. Teutfch zu fprechen war er nicht mehr vermögend; fo fehr hatte er feine Mutterfprache verlernt. Auch nicht einmal fo viel Zeit verwandte er auf fie, als zum genauen Verftändniffe in ihr abgefafster Schriften würde erforderlich gewefen feyn. Überhaupt hatte feine ganze Bildung eine Richtung genommen, die nur fehr fchwer noch, oder eigentlicher gefagt, gar nicht mehr einen gebohrnen Teutfchen in ihm erkennen liefs. Aber auch das Franzöfifche und Holländifche hörte auf, in feinem Munde franzöfifch und holländifch zu feyn. Man würde, hätte man es nicht gewufst, fchwerlich, wenn er irgend eine diefer Sprachen redete, geahnet haben, dafs er fich einft geraume Zeit in Paris

*) S. meine *Biographifche Skizze* diefes Mannes, Riga 1794. 8. Vergl. Paulus *Memorabilien*, St. VIII. p. 1. u. f.

Paris aufgehalten, und ſo viele Jahre, bey weitem die meiſten ſeines Lebens, in Holland zugebracht habe. Selbſt das Lateiniſche endlich ſprach er lange mit der Fertigkeit nicht, die man bey einem ſolchen Kenner deſſelben hätte vorausſetzen ſollen. Der Grund davon lag, wie es mir ſchien, gerade in ſeinem feinen Gefühle von ächter Latinität, das im ſchnellern Fluſſe der Rede für ihn vielleicht zu oft würde verletzt worden ſeyn, und in der Prätenſionsloſigkeit ſeines Charakters, die zum Nutz und wahren Frommen der Wiſſenſchafften, recht vielen ſo genannten und ſeyn wollenden Gelehrten zu wünſchen wäre. Er mochte indeſſen in einer Sprache reden, in der er wollte, immer hörte man ihn gerne, denn alles, was er ſagte, hatte Gehalt, Deutlichkeit, Präciſion, und etwas beſonders Angenehmes.

Noch jetzt, wie ehedem, ſtand er gewöhnlich frühe Morgens um fünf Uhr auf, arbeitete bis zehn Uhr, hielt dann zwey Vorleſungen, deren Werth — die lateiniſche betraf, als ich dort war, den Ovid — ich nach dem vorhin geſagten, nicht jetzt characteriſiren darf, ſpeiſete um ein Uhr zu Mittage, und ging dann, mehrentheils auf einem beſtimmten Wege, auf die Jagd, oder ſpazieren, aber auch in dieſem letzten Falle meiſtens von zwey Jagdhunden begleitet. Auf dieſer Promenade, von der er in der Regel um vier Uhr wieder zurückkehrte, ſuchte ich ihn dann

auf,

Digitized by Google

auf, und begleitete ihn zu einer Taſſe Thee nach Hauſe, zu der ich, ſo gut wie ein für allemal, eingeladen war. Die Lebhaftigkeit und das Intereſſe, mit dem er ſich dann über die Gegenſtände ſeiner Lieblingsſtudien verbreitete, hielt dann oft unſre Schritte an, und ſo kam es, daſs wir bisweilen auf dieſer Rückkehr von dem Spaziergange, eine ganze Stunde brauchten, um einen Weg zu beendigen, der ſonſt nur eine Viertelſtunde würde erfordert haben. Aber mitten unter der lebhafteſten Unterhaltung dieſer Art bemerkte er es, wenn ſich ſeine Hunde zu weit zu verlaufen ſchienen; unbemerkt ſteckte er dann ein kleines knöchernes Pfeifchen in den Mund, aus dem dann unvermuthet ein ſchneidender Ton als Wink für ſeine Hunde erſchallte, der, ehe ich es inne ward, und mich daran gewöhnte, mich manchesmal ſehr unangenehm überraſchte.

Die Taſſe Thee ward in Geſellſchaft ſeiner beiden Töchter genoſſen. Im Winter war ſein Platz dicht am Camine, in dem er mitunter die Kohlen auffchürte, und der meinige ihm gegenüber. Der Gegenſtand unſrer Unterhaltung war immer derſelbe, und immer gewährte er mir neue Anſichten, Belehrungen und Handgriffe; ſo daſs ich mit Recht geſtehen darf, erſt damals eigentlich Intereſſe für das Studium der Alten gewonnen, und Mittel und Wege zum ſchnellern und ſichrern Fortſchreiten, nicht nur in der

Philologie, ſondern in den Wiſſenſchaften überhaupt, kennen gelernt zu haben. Ruhnken war nämlich, wie meine Leſer es aus dem Obigen ſchon wiſſen, kein wortklaubender Pedant, der ohne Geiſt am bloſsen Buchſtaben hängt, ſondern ein Mann, der jenen auf dieſen unabläſſig zurückführte, aber auch, wie er es in ſeinen Schriften bewieſen hat, ganz wohl wuſste, was leider unſre jungen Sprecher nicht ahnen, nicht wahr haben wollen, daſs der Geiſt nicht ohne den Buchſtaben errungen werden könne *).

Selten indeſſen wurden dieſe Theeſtunden ſo ganz in aller Ruhe hingebracht. Bey weitem öfter vergröſserte ſich unſre Geſellſchaft durch Beſuche, die aber, da ſie meiſtens nur Ruhnken's älteſte Tochter galten, meine Unterhaltung mit ihm nicht eben unterbrachen. Nur wenn der Cirkel zuweilen zu groſs, und die Unterhaltung in ihm zu rauſchend ward, brach er mit mir, unter Zuflüſterung

*) „Der Mann kann nicht leſen, nicht ſchreiben; hat nie „eine eigentliche Schule gemacht, und ſiehe! wie „vernünftig er ſpricht, urtheilt und handelt! Das „Genie führt zum Geiſte und macht den Mann. Weg „mit dem Buchſtaben, der den Geiſt tödtet!„ — So lange noch Männer, die etwas gelten und wiſſen wollen, dergleichen Ideen in Umlauf ſetzen: ſo lange wird es uns auch an hohlen Genies, und den Wiſſenſchaften nicht an Verächtern fehlen; denn unſre Generation, das behaupte ich dreiſt, hat nicht einen einzigen Gimpel aufzuweiſen, der kein Genie wäre.

Digitized by Google

rung eines *Quando conveniunt*, auf, und ſo begaben wir uns in ſein Arbeitszimmer, wo es zu meiner Freude dann noch weniger an Stoff zur belehrenden Unterhaltung für mich fehlte. Selten ſtudirte Ruhnken jetzt eigentlich des Abends, noch häufiger wohnte er den muſicaliſchen Unterhaltungen ſeiner auf dem Clavier und im Geſange überaus geſchickten älteſten Tochter, bis zum Abendeſſen bey, von dem er dann bey Zeiten wieder zur Ruhe ging. Seine Gattin nahm, und konnte an nichts, nicht an den alleralltäglichſten Hausereigniſſen einmal, Theil nehmen. Ihr Zuſtand war ſehr bedauernswürdig; ſie floh die Gegenwart anderer. Seine jüngſte Tochter war blind, nicht durch einen Staar, oder den wirklichen Verluſt ihrer Augen, ſondern, ſo ſagte man wenigſtens allgemein, durch ein gewaltſames, in früheſter Kindheit durch Verwahrloſung veranlaſstes, zu ſtarkes Hinaufziehen des Augenſternes, den jetzt die Augenlieder bedeckten. Da ſie jede Stelle des Hauſes kannte, und an der Geſellſchaft auf mehrfache Art theilnahm: ſo merkte ein Unbekannter ihren Fehler nicht ſogleich, den ihre Weiblichkeit denn wie natürlich auch durch jedes nur mögliche Mittelchen zu verſchleyern ſuchte.

Ruhnken war nun läſſiger als je zu der anhaltenden Bearbeitung eines dem Drucke beſtimmten Werkes. Auch ſonſt hatte er nach der Heraus-

gabe eines ſolchen, einer gewiſſen Abſpannung bedurft, aber bisdahin ſich ausdauernd damit beſchäfftigt, indem er die Correcturbogen ſelbſt durchſah, und dabey vieles nachlas, nachſchlug, und viele Stellen berichtigte, oder neubearbeitete. Auch jetzt hörte er nicht auf thätig zu ſeyn, nur daſs ſeine Thätigkeit kein beſtimmtes Ziel hatte. Er durchblätterte ſeine gedruckten, und ungedruckten, ſeine beendigten wie ſeine angefangenen Schriften. Dies leitete ihn dann wieder auf das Nachſchlagen anderer Bücher, auf Anmerkungen, Berichtigungen, und Einzeichnung gemachter Bemerkungen in ſeine Hefte. Beſchäfftigungen dieſer Art füllten faſt allein den übrigen Theil ſeines Lebens aus.

Jetzt traten die merkwürdigen Ereigniſſe ein, die noch bis auf dieſen Augenblick die Blicke der entfernteſten Nationen vorzüglich auf den Weſten von Europa hinlenken, in deren beunruhigenden Einfluſs aber Holland faſt zuerſt und nicht am unbedeutendſten verwickelt ward. Auch unter dieſen Stürmen blieb Ruhnken ſeinen Grundſätzen treu. Im Jahre 1791 wollte er ſich nun mit Ernſt an die Scholien zum Plato machen, aber kaum hatte er die Hand angelegt, als eine gefährliche Krankheit ſeiner älteſten Tochter, der einzigen Stütze ſeines Hausweſens, ihn ſchon wieder davon abrief. Kaum war jene geneſen, ſo muſste er den Schmerz erleiden,

ſeinen

Digitized by Google

ſeinen faſt brüderlich mit ihm verbundenen Freund, Franz Hemſterhuys, hinſterben zu ſehen. Zu einigem Troſte für ihn, ward damals gerade der Profeſſor Juris Smallenburg aus Franeker nach Leiden berufen, der nur vor wenig Jahren noch Ruhnkens fleiſsiger und geſchickter Schüler geweſen war, und nun ſein geſchätzter Freund und College wurde.

Im nächſten Jahre (1792) kehrte er wieder zu den Scholien über den Plato zurück, liefs ſich aber durch ſein zur andern Natur gewordenes Streben nach Vollkommenheit, abermals von ihm ab, und zum Vellejus hinziehen. Er beſchloſs eine neue Ausgabe dieſes letztern. Auch in dieſem Vorhaben ward er unterbrochen. Man fühlte längſt das Bedürfniſs eines auf ächte Latinität hinausgehenden, und der Fähigkeit junger Leute anpaſſenden Wörterbuches. Gewöhnlich waren in Werken dieſer Art die Bedeutungen der Wörter nicht genau genug angegeben und unterſchieden, auch dabey keine Rückſicht allein auf claſſiſche Latinität genommen, ſondern gar vieles von Ausdrücken des ſinkenden Zeitalters der Sprache beygemiſcht worden. Iſt man in der Jugend durch den Gebrauch ſolcher Hülfsmittel einmal verwahrloſet: ſo hält es ſchwer, und wird weiterhin oft ganz unmöglich, ſeinem Geſchmack eine verfeinerte Richtung zu geben. Jenem erſtern Erforderniſſe ſchien Scheller in ſeinem Wörter-

Wörterbuche ein Genüge geleiſtet zu haben, nicht ganz ſo dem letztern *). Dennoch glaubte man es den Bedürfniſſen junger Holländer anpaſſen zu können, und daher übertrug denn die Hondorpiſche Buchhandlung zu Leiden, einem fähigen Manne, die Überſetzung der teutſchen Bedeutungen in holländiſche, unſern Ruhnken aber bat ſie, das Werk ſelbſt nach ſeinem Gutfinden zu verbeſſern und umzuſchmelzen. Er übernahm dieſen Auftrag in der Überzeugung, durch eine ſolche Arbeit nützlich zu werden, doch beſchränkte er ſich dabey mehr aufs Wegſchneiden und Auslaſſen, als aufs Zuſetzen und Berichtigen. Das Werk hat aber, nach Wyttenbach's Verſicherung, auch ſchon dadurch viel gewonnen, und ſo wird ſeine baldige Erſcheinung, zu der wir Hoffnung haben, hoffentlich auch für unſre jungen Humaniſten ein dankwerthes Geſchenk ſeyn.

Dies war die letzte ſeiner öffentlichen litterariſchen Arbeiten, denn auſser den ſchon oben er-

*) Im lateiniſch-teutſchen Theile lieſs ſich das nicht wohl vermeiden, es ſey denn, daſs Scheller, was nicht übel geweſen wäre, zwey beſondre Werke, eines für die claſſiſchen, ein andres für die übrigen lateiniſchen Schriftſteller, beſonders der ſpätern Zeitalter, daraus gemacht hätte. Im teutſch-lateiniſchen Theile hingegen hätte ſich dem Uebelſtande wenigſtens öfter abhelfen laſſen. Das beſte, empfehlenswertheſte Buch iſt ohne Zweifel Bauers *teutſch-lateiniſches Lexicon.* Zweite Aufl. Bresl. 1798.

Digitized by Google

erwähnten Urſachen, die ihn hinderten, ſich auf eine ähnliche Art zu beſchäfftigen, kamen auch noch andre und neue hinzu. Bisher war er geſund und zufrieden geweſen, und ſein körperliches Befinden hatte ihn nur ſelten im Stiche gelaſſen. Aber von ſeinem ſechzigſten Lebensjahre an, ſtellten ſich alljährig, einige Tage hindurch, podagriſche und chiragriſche Anfälle ein. Dabey fing die rechte Hand an, ihm ihre Dienſte zu verſagen. Dennoch gab er den Vorſatz noch nicht auf, wieder einmal für den Druck zu arbeiten, in der Hoffnung, entweder ſelbſt wieder ſchreiben, oder die Dienſte eines geſchickten Mannes zu dem Endzwecke benutzen zu können. So wurden denn auch die übrigen Jahre ganz auf die bisherige Weiſe von ihm durchlebt, nur daſs die beiden nächſtfolgenden, die Jahre 1793 und 1794 nämlich, ihm, wie der gelehrten Welt überhaupt, durch einen zwiefachen Verluſt, ich meyne Schultens und Nieuwland's Tod, auf eine traurige Art merkwürdig wurden.

Der Profeſſor der Theologie und morgenländiſchen Sprachen zu Leiden, Joh. Jac. Schultens, ein Sohn des groſsen Albert, hatte nur dieſen einzigen Sohn, Heinr. Alb. Schultens, den er, nach Umſtänden, ſchon frühzeitig dazu beſtimmte, den Ruhm, den ſich ſeine Väter im orientaliſchen Fache erworben hatten, aufrecht zu erhalten. Er gab dem Knaben die beſten

beſten Lehrer, aber ohne ſonderlichen Erfolg; indeſſen überlieſs er ihn ſich ſelbſt, und geſtattete, daſs er nur ſo viel lerne, als er wolle, nicht was er könne, weil er hoffte, er werde ohne Zwang, bey reiferm Alter, ſchon von ſelbſt um ſo ſicherern und raſchern Schrittes, die Bahn der Studien betreten. Er täuſchte ſich nicht! Bald feſſelte den Jüngling der Reiz des Ruhms und der Gelehrſamkeit; eifrig ſchritt er in den Wiſſenſchaften fort, und ſo wie ſein Vater ſelbſt ihn im Orientaliſchen unterrichtete: ſo waren Valkenaer und Ruhnken ſeine Lehrer im Griechiſchen und Lateiniſchen. In der orientaliſchen Litteratur machte er in kurzem ſo bedeutende Fortſchritte, daſs ihm bereits in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre der Lehrſtuhl derſelben am Athenäum zu Amſterdam übertragen wurde, den er auch ſechs Jahre hindurch bis zum Tode ſeines Vaters bekleidete. Er wurde nämlich, wie ſchon geſagt, zum Nachfolger deſſelben nach Leiden berufen, wo er mit gleichem Ruhme ſein Fach lehrte, und unter günſtigern Umſtänden für dieſes Studium, ſo wie bey einem längern Leben, den Verdienſten ſeiner Väter nicht das geringſte würde nachgegeben haben. Mit ſeltenen Gaben der Natur ausgeſtattet, verband er mit denſelben zugleich das *nicht minder ſeyn, als ſcheinen* *). Sein Geſicht und ſeine Augen insbeſondre waren der lebhafte Ausdruck ſeines wackern

*) Εἶναι καὶ δοκεῖν.

wackern Charakters, seiner Hochherzigkeit, seines Wohlwollens, mit einem Worte, des Inbegriffs jeder Seelenschönheit, und in seinem Benehmen, seinen Gebärden, seinen Bewegungen, herrschte ein ausgezeichneter Anstand. Dazu kam in ihm noch ein überaus feiner Sinn des Wahren und Schönen, eine bewundernswürdige Gefälligkeit, und ein ausdruckvoller Anstand und Vortrag. Alles an ihm war natürlich; nichts gesucht! Wenige konnten daher, wie er, des Glückes sich rühmen, mit so vielem Vergnügen und einem so günstigen Vorurtheile, sey es im bloßen Lehrvortrage, oder bey einer öffentlichen Rede, von ihren Zuhörern aufgenommen worden zu seyn; wenige genossen das Vergnügen, wie er, dass man so allgemein ihren Umgang und ihre Freundschaft suchte; aber darüber ging denn freylich auch manche den Studien bestimmte Stunde verlohren, die er aus natürlicher Herzensgüte denen nicht entziehen mochte, die sie zu benutzen suchten. Die Bearbeitung und Herausgabe des Meidani *), zu deren raschem Unternehmen ich so glücklich war ihn zu überreden, würde ihn unsterblich gemacht haben, hätte ihn der Tod nicht, als erst wenige Bogen davon

*) Ein arabischer Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts, dessen Sammlung von mehr als sechstausend Sprüchwörtern, zur Kenntniss des Orients und seiner Geschichte äuss erst wichtig ist.

Digitized by Google

davon abgedruckt waren, ſchon in ſeinem vier und vierzigſten Jahre überraſcht *).

Auch Nieuwland war das einzige Kind ſeiner armen und unberühmten Eltern. Sein Vater, ein ehrlicher Mann, war Töpfer im Gebiete der Stadt Amſterdam. Schon als ein kleines Kind, fiel er mit Wiſsbegierde über einige bey ſeinem Vater befindliche Bücher her, und von der Zeit an lernte er wie im Spiel, und ganz ſich allein überlaſſen, die Univerſalgeſchichte und Geometrie, machte auch ganz niedliche holländiſche Verſe. Auffallend war es, daſs, obgleich man ihn von Amſterdam aus, und der Gegend umher, als ein Wunderkind beſuchte und ihn pries, er dadurch dennoch auch nicht im geringſten eitel wurde. Der berühmte Hieronymus de Boſch **) nahm ihn aus dem väterlichen Hauſe in

*) Mehr über Schultens ſ. m. in meiner oben angef. *Skizze*, und in Gaab's ebenfalls oben angef. Auszüge aus Kantelaar's *Lofrede op H. A. Schultens.* Amſt. 1794. 8.

**) Faſt iſt es überflüſſig, hier der mannigfachen Verdienſte dieſes gelehrten Mannes, wie z. B. um die griechiſche Anthologie, weitläuftige Erwähnung zu thun. Durch ſein in meinem *Mancherley zur Geſch. der metacritiſchen Invaſion*, Königsberg 1800. S. 135. abgedrucktes treffliches Lehrgedicht, *Ethica philoſophiae criticae*, iſt er wahrſcheinlich auch in Teutſchland, als groſser Kenner des Alterthums, als vorzüglicher Dichter, und eifriger Freund einer ächten Philoſophie, bekannter geworden.

in das seinige auf, und unterwies ihn selbst im Lateinischen und Griechischen, dessen Studium er unter Wyttenbach's Anleitung auf das glücklichste fortsetzte, wie er dies öffentlich auch durch eine treffliche Probeschrift *) darthat. Aber weiter rückte er auch in diesem Studium nicht fort; denn zur ausdaurenden und grammatischen Lectüre der alten Schriftsteller fehlte es ihm an Geduld. In seinen ziemlich zahlreichen holländischen Gedichten, sind fast alle Anforderungen befriedigt, die man an einen Dichter machen kann, und dabey kosteten sie ihm beynahe nicht mehr Mühe, als ein prosaischer Aufsatz. Vorzüglich aber lenkte ihn sein Genie, wie sein Entschluss, zum Studium der Mathematik hin. Er benutzte den Unterricht der trefflichsten Lehrer in ihr, aber bald wusten diese nicht mehr, was sie ihn lehren sollten. Ohne Zweifel würde er einer der ausgezeichnetsten Männer in diesem Fache geworden seyn, hätte ein reiferes Alter ihm einst mehr Ausdauer gewährt. Ein Genie, wie das seinige, ist in jedem Menschenalter nur einzig. Mit einem Blicke übersah er den weitumfassendsten Gegenstand bis in das kleinste Detail. Eben so einzig war sein Gedächtniss, denn so viel er auch las, so zeichnete er sich doch nicht das geringste auf, sondern behauptete fast mit Recht von sich, es sey ihm schwerer etwas zu vergessen, als sich einer Sache zu erinnern.

Durch

*) *De Masonia.*

Durch sein ganzes Leben behauptete er den Character seines Knabenalters, Einfachheit, Bescheidenheit, Schuldlosigkeit, und einen gewissen Hang zu leichter Ungebundenheit, so dass er, wie er im Spielen lernte, so auch im Lernen zu spielen schien. Nachdem er drey Jahre zu Amsterdam als Lector der Mathematik zugebracht hatte, ward er als Professor derselben und der Physik nach Leiden versetzt. Diese Stelle aber bekleidete er nur ein Jahr. Er starb (1794), erst dreyssig Jahre alt, nachdem er die Erwartungen seines Vaterlandes, nicht sowol befriedigt, als vielmehr gespannt hatte.

Je enger die Verbindung Ruhnken's mit diesen beiden Männern gewesen war, um so mehr litt er durch ihren Tod.

Zu Anfange des Jahres 1795 trat, wie bekannt, eine neue Umwandelung der Dinge in Holland ein, ohne doch den Wissenschaften zu nützen, denen sie vielmehr, wie das unter solchen Umständen zu gehen pflegt, manchen jungen Schüler entzog, der das thätige öffentliche Leben der gelehrten Ruhe vorziehen zu müssen glaubte. Ruhnken's Rath, der viel galt, ging überall auf Mäfsigung hinaus. Hätte er nur mehr noch und allgemeiner gegolten!

In

In dieſen mannigfache Zerſtreuung herbeyführenden Zeitläuften, füllten ſchon ſeine Vorleſungen die Arbeitsſtunden vollkommen aus; zu andern Geſchäfften blieb ihm wenige Zeit übrig. Doch veranlaſste ihn Wolf's an ihn gerichtete Zueignung ſeiner Ausgabe des Homer, ſeine, wenn auch nur kurze Rückkehr zu den Studien. Längſt ſchon hatte er Wolfen aus ſeinen Schriften, nachher auch aus ſeinem Briefwechſel mit ihm kennen gelernt, und ſchätzte ihn wegen ſeiner tiefeindringenden Gelehrſamkeit überaus hoch. Mit beſonderm Vergnügen las er, auch wo er andrer Meynung ſeyn zu müſſen glaubte, die Prolegomena dieſes Mannes zu ſeinem Homer. Der in denſelben aufgeſtellten Behauptung, daſs die homeriſchen Gedichte nicht von einem, ſondern von mehrern Dichtern verſchiedner Zeitalter herrühren, daſs ſie, da die Schreibekunſt bey den Griechen noch unbekannt war, blos im Gedächtniſſe und durch den Geſang der Rhapſodiſten aufbewahrt, erſt im Zeitalter des Piſiſtratus ſchriftlich verfaſst worden ſeyn ſollten, trat er nicht bey, aber um ſo mehr ſchenkte er der hier aufgeſtellten critiſchen Text-Behandlung dieſer Gedichte ſeinen Beyfall *). Dieſe Lectüre

*) Ruhnken's gegenſeitige Meynung thut der Wolfiſchen Behauptung um ſo weniger Eintrag, je ſchwerer es für einen alten Mann überhaupt iſt, langgenährte Grundſätze raſch gegen neuere auszutauſchen. Erſt eine Ab-

Lectüre ermunterte ihn, für kurze Zeit, das zu ſammeln, was ſich über denſelben Gegenſtand zerſtreut in ſeinen Heften befand.

Auſser andern Kriegsleiden, trat nun auch Theurung der Lebensmittel ein, die ihm um ſo drückender wurde, je geringer, wegen Abnahme der Zahl der Studirenden, ſein Einkommen wurde. Als dieſes Übel noch im nächſten Jahre 1796. fortwährte, erhöheten die Curatoren ſeinen Gehalt zwar mit dreyhundert Gulden, die indeſſen mehr ein Beweis ihrer guten Geſinnung gegen ihn, als ein genügender Erſatz für den Ausfall in ſeinem Hausweſen war. Dazu kam der Auftrag, den er von den Curatoren der Univerſität erhielt, Subjecte für die erledigten Lehrſtühle des Staatsrechts, der griechiſchen Littera-

tur,

Abwägung ſeiner Gegengründe, dieſe fehlen uns, könnte entſcheiden. Ueberhaupt aber war Ruhnken, der die letzten Jahre hindurch meiſtens nur in den Alten allein lebte, und faſt keine andere, als nur lateiniſch abgefaſste Schriften las, hinter den hiſtoriſchen und philoſophiſchen Entdeckungen, die einen ſo wichtigen Einfluſs auf das Studium der Philologie haben, zurückgeblieben. Und dennoch, wer weiſs, hätte ein längeres Leben ihm eine mehrſeitige Anſicht dieſes Gegenſtandes geſtattet, vielleicht wäre er noch, bey ſeiner Anmaſsungsloſigkeit, und ſeiner ſonſtigen Fähigkeit, in Sachen und Ideen einzudringen, der Wolfiſchen Behauptung näher- oder beygetreten, wie uns ſchon ähnliche Beyſpiele die Möglichkeit davon bewieſen haben.

Digitized by Google

tur, der Phyſik und Mathematik auszuwählen; ein Auftrag, der ihm bey ſeinen Körperſchwächen Mühe und Verlegenheiten verurſachte. Am nächſten lag ihm die Beſetzung der griechiſchen Profeſſur am Herzen. Zuvörderſt ſuchte er den, der ſie niedergelegt hatte, den vorhin genannten Profeſſor Luzac, in derſelben zu erhalten. Als dies vergeblich war, wurde ſie Wytténbachen, Spalding und Wolf angetragen, die alle den Ruf von der Hand wieſen, aber dadurch nicht wenig, wenn gleich unverſchuldet, Ruhnken's Sorgen vermehrten.

Da wir jetzt an der groſsen Endepoche ſeines ruhmvollen Lebens ſtehen, ſo wird es unſern Leſern hoffentlich nicht unangenehm ſeyn, hier die bisher einzeln zerſtreuten Züge ſeines Charakters, ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner Sitten und Lebensart, in einem zuſammenhängendern und umſtändlichern Gemählde zu überſehen.

Seiner Erkenntniſs lag eine beſondre natürliche Leichtigkeit und Faſslichkeit zum Grunde, aus der zugleich ſeine übrigen Fähigkeiten und Anlagen hervorgingen. Seine Organe, vorzüglich die des Geſichtes und Gehörs, waren ungemein ſcharf. Dieſe zunächſt hatte er in der Jugend ſchon durch Muſik und Zeichenkunſt geübt. Ihrer Schärfe entging nicht ſo leicht das Äuſsere irgend eines Gegenſtandes, und ſein Verſtand

war

war von ſolcher Geſchmeidigkeit, daſs er den von jenen aufgefaſsten Eindruck ſogleich aufnahm, ihnen ſeine Wirkſamkeit mittheilte, und das auf dieſe Weiſe erlangte Bild gleichſam zu einem Theile ſeiner ſelbſt machte. Daher ſeine ſchnelle Gelehrigkeit in Begriffen, die Fähigkeit, eine Menge von Sachen zu umfaſſen, und ſie aufzubewahren. Er beſaſs ein äuſserſt glückliches Gedächtniſs, wie dies z. B. beweiſet, daſs er die Geſchichte von Holland, ohngeachtet er ſie nie vorgetragen hatte, dennoch nicht minder als die Univerſalgeſchichte inne hatte. Ereigniſſe der Völkergeſchichte, Verwandtſchaften groſser Familien, und dergleichen, waren ihm beſſer bekannt, als vielen andern, deren einziges Studium darin beſteht. Demnach war dieſe Stärke des Gedächtniſſes, ſo wie ſein Scharfſinn, mehr eine Folge der bloſsen Übung, als der Kunſt, und hatte er ſich als Jüngling einſt mit der Philoſophie und Mathematik beſchäfftigt, ſo war der Gewinn, den er daraus gezogen hatte, nicht ſowol eine tiefe Kenntniſs ihrer Lehrſätze, als vielmehr eine gewiſſe Fertigkeit, mit Einſicht in ſeinen Unterſuchungen zu Werke zu gehen. Scharfſinn und Witz *), zwey Haupterforderniſſe des Critikers, deren erſteres ſich auf Subtilität im Urtheile gründet, und Behutſamkeit erfordert, ſo wie

*) Ich glaube hier wieder einmal meine Leſer daran erinnern zu müſſen, daſs ſie hier keine Ueberſetzung der Wyttenbachiſchen Schrift zu ſuchen haben.

wie letzteres dagegen ſchnell in Thätigkeit geſetzt wird, waren im ſchönſten Gegengewichte bey ihm. Die Vernunft mäſsigte ſein Genie, und dieſes beſchleunigte die Schritte jener. So verſchieden der Character des Theätet und Alcibiades beim Plato erſcheint: ſo verſchieden waren Markland und Toup als Critiker. Erſterer verfuhr mit Scharfſinn dabey, der letztere mit Witz. Zwiſchen beiden ſtand Ruhnken, und übertraf jeden von ihnen in ſeiner Art. Eben ſo groſs war ſeine, aus vieler und ſorgfältiger Lectüre hervorgegangene Fertigkeit, den Character eines jeden Schriftſtellers, bis auf ſeine beſonderſten Eigenheiten, in der Art aufzufaſſen, daſs er dieſen oft in einem bloſsen Fragmente, wie z. B. bey dem Stobäus, oder in einigen wenigen Verſen eines Epigramm's, z. B. in der Anthologie, augenblicklich wieder erkannte. Eine Fertigkeit von beſonderm Werthe für den Critiker. Sein Grundſatz indeſſen, daſs nur lang' erwogene Conjecturen in der Critik von Werth ſeyen, hat ſeine Richtigkeit, nur daſs er die Leichtigkeit und Schnellheit ihrer Erfindung nicht ausſchlieſst.

Aber nicht nur den bisherigen Erforderniſſen zu einem groſsen Manne, ſondern auch dem der Gelehrſamkeit, die ſich auf vielfache, mit Ordnung und Vernunft angeſtellte Lectüre, wie auf Erwägung, Wiederholung und Anzeichnung des

Gelesenen gründet, entsprach Ruhnken auf das vollkommenste. Aus dem unendlichen Stoffe des menschlichen Wissens hatte er sich, nach Hemsterhuys Beyspiel, das genauere, d. h. das grammatisch-critische Studium der griechischen und lateinischen Litteratur, der Geschichte und Alterthümer, zur ausschliefslichen Hauptbeschäfftigung gewählt. Was er sonst noch als Knabe oder Jüngling einmal gelernt hatte, wurde nicht weiter von ihm bearbeitet, und selbst mit dem, was sein Gedächtnifs davon noch aufbewahrte, affectirte er nie die Kennermiene. Das litterarische Studium aber erheischt, mit Ernst getrieben, unsägliche Mühe, weil es nicht nur eine so ausgebreitete Sach-, sondern auch Wortkenntnifs voraussetzt, die, wenn sie nicht durch das Aufzeichnen unterstützt wird, noch leichter als jene dem Gedächtnisse entschlüpft. Ohne fleifsiges Aufzeichnen dieser Art, bey der Lectüre gedruckter Autoren, hat sich noch niemand in diesem Fache einen Namen erworben. Aber, nicht nur dafs darin Ruhnken mehr, als vielleicht irgend ein anderer that, sondern die nämliche Mühe verwandte er auch auf eine unglaubliche Anzahl noch ungedruckter alter Werke. Und dabey war die Ausdauer, mit der er diese Arbeit betrieb, nicht minder bewundernswürdig, als der Eifer, mit dem er sie unternahm. So gab es denn fast keinen griechischen oder lateinischen, schon, oder noch nicht herausgegebenen Dichter, Philosophen,

ſophen, Geſchichtſchreiber, Redner, Rhetor, Grammatiker, Lexicographen, Scholiaſten und Commentator der platoniſchen oder ariſtoteliſchen Lehrweisheit, keine wichtige Inſchrift, oder ein andres bedeutendes Denkmal des Alterthums, die er nicht gekannt, ſich bemerkt, oder excerpirt haben ſollte. Daher ſeine ausgedehnte Kenntniſs des Alterthums. Aber auch in der neuern Litterargeſchichte, ſo ferne ſie daſſelbe betraf, war er um nichts minder bewandert, daher man ihm ohne Anſtand, wenn man noch bedenkt, daſs er der Eleganz der Alten in Behandlung und Ausdruck ſo nahe als möglich kam, den erſten Platz unter den Gelehrten dieſes Faches zueignen darf. Überhaupt ſchien ihm ein guter Styl ein Haupterforderniſs lobenswürdiger Gelehrſamkeit zu ſeyn.

Alle Gelehrte nämlich ſind Bürger eines zwiefachen Staates, des Bürgerſtaates, in dem ſie ſich aufhalten, und des gelehrten Staates, der ſich über alle Länder ausdehnt. In letzterm giebt es nur Eine Sprache, die lateiniſche. Iſt es nun nicht eine treffliche Sache, dieſe Sprache in der Art in ſeiner Gewalt zu haben, daſs man das Band der Individuen in jenem Staate dadurch feſt zuſammenzuhalten im Stande ſey, und mit Vergnügen, Theilnahme und Nutzen von andern gehört und geleſen werden könne. Ruhnken, wie geſagt, beſaſs dieſe Geſchicklichkeit in einem

hohen Grade. Auffallend ists indessen, dass bey der grossen Allgemeinheit des Wunsches, sich dieselbe zu erwerben, doch nur so wenige wirklich zum Ziele gelangen. Aber ein selbst feiner Sinn des Schönen reicht nicht allein hin, diese Fertigkeit zu verschaffen, er muss auch zart genug seyn, die Form ächter Latinität aufzunehmen, und stark genug, sie sich unabläßig gegenwärtig zu erhalten; wozu denn endlich noch eine anhaltende und sorgfältige Übung im Lesen und Schreiben als Haupterfordernis tritt. Die Kunst, ächt lateinisch zu schreiben, ist, wie es ihr Name schon sagt, zwiefach, und besteht nicht nur im *lateinischen*, sondern auch im *ächten* Ausdrucke. *Lateinisch* ist er, wenn er rein, eigenthümlich, und richtig ist, wenn er nichts von den Schlacken des spätern Zeitalters, nichts was vom Sprachgebrauche und der Grammatik abweicht, an sich trägt. *Aecht* und gut ist aber unser Styl erst dann, wenn wir eine vollkommne Einsicht in den Gegenstand besitzen, von dem wir schreiben, und wenn wir diesen nun nach den drey Erfordernissen der Beredtheit, im reinen, eigenthümlichen Latein, mit Deutlichkeit zur Belehrung, mit Anmuth zur Unterhaltung, und mit Würde zur Rührung behandeln und ausführen. Beide Anforderungen beruhen auf Genie und Arbeit, doch so, dass das erstere mehr durch diese, das letztere mehr durch jenes erreicht wird. Wenige leisteten beidem ein vollkommenes Genüge. So

schrieb

ſchrieb z. B. Friedr. Gronov, ein auch im Lateiniſchen groſser Mann, rein, aber nicht ſchön, denn es fehlte ihm an hinreichender Deutlichkeit, Leichtigkeit in der Zuſammenſetzung, und vorzüglich an Anmuth. Muret und Erneſti dagegen ſchrieben ſchön, auch im Ganzen rein, doch entfiel ihnen in einzelnen Worten und Ausdrücken zuweilen etwas, das minder claſſiſch war. Ruhnken's Stil war in einer, wie in der andern Rückſicht, vollkommen, und dem der beſten alten Schriftſteller ungemein ähnlich. Höchſtſelten lieſs er ſich dahin herab, etwas dem Zeitalter des Seneca Eigenthümliches zu erborgen, indem er behauptete, welcher Meynung auch andre waren, wie z. B. Bauer, der ſie meiſtens ſehr glücklich ausgeführt hat, daſs zum Ausdrucke faſt aller unſrer gegenwärtigen Begriffe, die Latinität der römiſchen Claſſiker hinreiche. Bey dem allen aber behauptete er auch in dieſer Rückſicht ſeinen eigenthümlichen Character, der den Mittelweg zwiſchen dem Nachdruck, Reichthum, der Schönheit, Würde und Majeſtät der Ciceronianiſchen Schreibart, und der Leichtigkeit, Sanftheit, Simplicität und natürlichen Schönheit des Nepos hielt.

Dieſe vorzügliche Gabe ſeines Genies und ſeiner Gelehrſamkeit, wandte er, ohne irgend eine Mühe zu ſparen, aber auch wahrlich nicht ohne Erfolg, bey ſeinem Unterrichte an. Von dem,

Digitized by Google

dem, was er durch Vorlesungen und Schriften wirkte, ist schon vorhin die Rede gewesen. Aber wie vielen Gelehrten und Wissbegierigen fast durch ganz Europa, ging er mit der grösten Bereitwilligkeit mündlich oder schriftlich zur Hand. Der Belehrung und Hülfe ersterer Art erfreuten sich auf eine dauernde Weise, Alberti, Pierson, Lennep, Korn, Wyttenbach, Eldik und andre. Noch weit mehrere nutzten seine schriftliche Mitwirkung, wie Gesner, Ernesti, Heyne, Heusinger, Musgrave, Toup, Herel, Villoison, Hottinger, Brunck, Schweighäuser, Matthäi, Vos, Morell, Ras, Burgess, Porson, Edwards, Wolf, Spalding, und eine unendliche Zahl anderer. Überhaupt hat schwerlich ein Gelehrter eine ausgebreitetere Correspondenz geführt, als er. Jeder Mann von Ruf, selbst jeder unbekannte Jüngling, der etwas erwarten liess, konnte, wenn er schriftlich eine Bitte an ihn that, der freundlichsten und bereitwilligsten Antwort und Auskunft sich versichert halten. Einigen hingegen, die beym gänzlichen Mangel an Gelehrsamkeit, sich mit übermüthiger Zudringlichkeit an ihn wandten, beantwortete er auch ihre wiederholten Briefe nicht. Leute, bey denen er keine Anlage bemerkte, rieth er von den Studien ab, so wie er dagegen solche, die, wenn sie auch seine Schüler nicht waren, ihn aber aus Neigung zu den Wissenschaften zu Rathe zogen, zuvorkommend,

Digitized by Google

kommend, und auf eine der von ihm selbst beschriebenen Hemsterhuysischen ähnliche Manier, in das Studium des classischen Alterthums einweihte.

Wer hierin nun zu einem gewissen Grade der Geschicklichkeit gelangt war, den suchte er dazu zu überreden, von seinen Kenntnissen, zum Besten des Publicums, als Schriftsteller Gebrauch zu machen. Auch dem, der nie in diesem Fache auf eine solche Art aufzutreten gedachte, rieth er dennoch, wenn gleich nichts weiter, so doch Homeren und Xenophon unter den griechischen Schriftstellern, von den lateinischen aber den Cicero, Nepos, Livius, Terenz, Virgil und Horaz zu lesen. Ein Rath, den eigentlich jeder befolgen sollte, der überhaupt nur auf Bildung und Humanität Anspruch machen will. Es ist ein gewisser Reiz des *gehaltvollen* Geschmackes, einer durchdringendern Schärfe, und abgeschliffenern Urbanität, die den Freund der Alten augenblicklich selbst von dem übrigens genialischen, aber nicht durch jenes Studium ausgebildeten Kopfe unterscheiden läfst.

Zum Dichter forderte er niemand auf, aber wol dazu, durch die Lectüre der besten Dichter den Sinn für das Wahre und Schöne bey sich auszubilden und zu veredeln. Unausstehlich war es ihm, zu sehen, wenn Leute, ohne die dazu erforder-

forderlichen, nur sehr schwer zu erwerbenden Vorkenntnisse inne zu haben, sich an lateinische Verse machten, und sie von ihren Schülern machen liefsen. Das beste Gegenmittel gegen eine solche Wuth schien ihm das Lesen der Horazischen Epistel an die Pisonen, welches er Dichtern und Nichtdichtern dringend empfahl.

Dieses Genie, diese Gelehrsamkeit des Mannes und seine ganze Art zu verfahren, bildete ein Herz in ihm, jenen Vorzügen ähnlich. Sein natürlicher Sinn für das Schöne und Gute, bildete sich frühzeitig zur Moralität aus, und wurde weiterhin durch die anhaltende Lectüre der besten griechischen und römischen Werke in ihr befestigt. Und, in Wahrheit, ein ächter Gelehrter und Litterator, kann nie anders, als zugleich auch ein rechtschaffener Mann seyn. Der gesammte Stoff der Gelehrsamkeit, das Wahre, Gute, Schöne, Gründliche, Anmuthige, Anständige, Humane, und was noch weiter dahin gehört, das alles fliefst aus derselben Quelle hervor, und steht in so naher Verwandtschaft, dafs, wer eines davon vernachlässigt, in keiner der übrigen Tugenden vollkommen seyn kann. Ist zudem in der ganzen Natur nichts liebenswürdiger als die Tugend, nichts schön ohne sie: wie wäre es möglich, dafs der Critiker, der Richter über Wahrheit und Schönheit, der Erklärer des erhabnen Sinnes der Schriftsteller im Alterthume, beym

Ge-

Gefühle des Anſtändigen kalt bleiben könnte, und nicht von Liebe zur Tugend erwärmt werden ſollte? Wer die Tugend für einen leeren Namen hält: wer Verſchlagenheit, Wolluſt und Intereſſe, nicht aber die Pflicht liebt: wer Seelenſtärke, Mäſsigung, Gerechtigkeit allein in die Schule verweiſet, und ſie nicht als ſeine Führerinnen im wirklichen Leben anerkennt: welcher Gegenſtand bleibt einem ſolchen noch übrig, vermittelſt deſſen er ſein Herz zu edeln Gefühlen erheben, und ſich zur Schätzung des Wahren und Schönen ausbilden könnte? Iſt aber, nach dem Ausſpruche der Alten *), derjenige der beſte Critiker und Erklärer, der der Geiſtesvollkommenheit des von ihm erklärten Schriftſtellers am nächſten kommt: ſo kann unſerm Ruhnken auch hier der Preis unmöglich entſtehen, konnte er ſich gleich nie an tiefſinnigen, aus Principien abgeleiteten Pflichtdeductionen einigen Geſchmack abgewinnen, und war er eben daher auch ein Feind aller mit einem ſogenannten äſthetiſchen Commentare ausgeſtatteten Ausgaben der Autoren **). Dahin gehörige Unterſuchungen ſind die Sache des Philoſophen und Critikers, die ſie in eignen Schriften behandeln mögen. Der Grammatiker hat es mit der grammatiſchen Erklärung

*) Vergl. Cicero *de divinatione* II. 18. und Hottingers Anmerkungen dazu.

**) Man ſehe unten in den Fragmenten ſeiner Briefe an mich, ſein Urtheil über Jani's Horaz.

Digitized by Google

klärung zu thun, d. h. mit derjenigen, die Wahrheit und Ächtheit beabzweckt, die Gründe des Schönen aber nur in sofern berührt, als die Kenntnifs der Wahrheit auf ihnen beruht.

Eben diesen Werth hatte die Wahrheit für ihn auch im täglichen Leben. Nie redete er anders, als er dachte, und Menschen, die das Gegentheil thaten, oder auch durch Mienen und Gebehrden nur ihre wirkliche Gesinnung verschleyerten, und vermittelst derselben anders als in wirklicher Gestalt erscheinen wollten, waren ihm verhafst. Einst in einer Gesellschaft gelehrter Freunde, fällt das Gespräch auf Villoison, und dessen Verdienste. „Wahrlich! ein sehr gelehrter junger Mann, ruft Ruhnken aus, aber er „hätte hierher kommen, und meine und Valkenaers Anweisung benutzen sollen.„ Einige hielten dies für Anmafsung, aber es war bey ihm in der That nichts, als gerechte Selbstschätzung, verbunden mit gerader Offenheit. Im übrigen unterschied er sich gerade durch seine Bescheidenheit und Schonung anderer, von manchen sonst grofsen Gelehrten. So gab es im mündlichen Umgange keinen humanern, gefälligern Mann, als Jacob Gronov, keinen in der Gegenwart bescheidenern, fast möchte ich sagen, verlegnern und ängstlichern Mann, als Johann Schrader: aber ergriffen sie die Feder, dann wehe denen, mit welchen, oder ihren Behauptungen

tungen sie Ursache zu haben glaubten unzufrieden zu seyn.

Ruhnkens Art und Weise zu handeln war rasch, und mit leidenschaftlicher Thätigkeit förderte er alles, was er für gut und recht anerkannte, nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in dem, was seine Freunde und alle, die sich an ihn wandten, betraf. Die Gunst, in der er von jeher bey den angesehensten Männern in Holland, namentlich bey den Curatoren der Universität zu Leiden, stand, benutzte er nie zur Beförderung von Privatabsichten, sondern zum reellen Besten der Universität, daher denn seine Stimme bey Besetzung der Professuren auch so vorzüglich galt.

Von seinem männlichen und hohen Sinne gab er Beweise genug durch sein Hinwegsetzen über ihm zugefügte Schmähungen und Unrecht, durch seine Geringschätzung des Reichthumes, seine Geduld im widrigen Geschicke, und die Ausdauer bey seinen häuslichen Leiden. Seine Ernennung zur Professur der Beredtsamkeit hatte ihm, wie wir wissen, Feinde gemacht. Einige von ihnen liefsen es an Epigrammen nicht fehlen, vorzüglich zur Zeit seiner Verheirathung, da sie denn die Erzählung von Herkules und der Omphale auf ihn anwandten. Ruhnken lachte, declamirte diese Epigrammen andern selbst her, und setzte hinzu: „ich achte diese Dichter-

Dichterlinge um nichts höher, als Herkules die Fliegen *).„ Seiner Verhältnisse mit Burmann, Schrader und Klotz, so wie seines Benehmens dabey, ist schon vorhin gedacht. Reiske, ein mehr durch seine widrige Lage, als von Natur gallsüchtiger Mann, hatte Valkenaern und Ruhnken irgendwo Hemsterhuysens beide Affen genannt. Diese lachten. Als aber Reiske in seiner Ausgabe der griechischen Redner, Ruhnken's Dissertation über den Antiphon, in der dieser ihn einen unglücklichen Critiker genannt hatte, ohne Ausnahme dieser Worte sogar, wieder abdrucken liefs: so gestand Ruhnken ihm den Namen eines grofsen Mannes gar gerne zu. Überhaupt litte Ruhnken eher eine ihm selbst, als andern grofsen Männern widerfahrne Beleidigung. Als daher der gelehrte, aber auch rohe Schwede Björnstål **) in seiner Gesellschaft die Leidner Universitätsbibliothek besuchte, auf der ihm Ruhnken eine Kiste zeigte, in der sich Joseph Scaligers Handschriften befanden, und jener dabey in die Worte ausbrach: „das ist der Mann, der seines Urtheils harret!„ wobey er auf Scaligers Grabschrift anspielte, eigentlich aber andeuten wollte, dafs er ein Mann ohne Urtheil gewesen sey

*) S. Plutarchi *Opp. moral.* p. 90. D.

**) Bekannt durch seine auch ins Teutsche übersetzten *Briefe auf Reisen durch Frankreich* u. s. w. Sechs Bände. Rostock 1777. 8.

ſey *): ſo rief Ruhnken ihm unwillig zu: „Weg mit dir und deiner Dummheit!„ und warf die Kiſte zu. Eine Anecdote, die auch ich aus Ruhnken's eignem Munde weiſs.

Ein andres Mal beſuchte ihn ein teutſcher Profeſſor, und äuſserte den Wunſch, die Bibliothek zu ſehen, ſprach zugleich aber auch von einigen grundgelehrten Männern ſeines Vaterlandes, die indeſſen nur in ihrer Mutterſprache ſchrieben. „Ich wünſchte, entgegnete Ruhnken, „ſie ſchrieben lateiniſch, wie Geſner, „Ernefti, Heyne, dann würden auch Ausländer „ſie leſen.„ Alſo, erwiederte jener, ſchwebſt auch du in dem Wahne, daſs man jetzt noch lateiniſch ſchreiben ſollte? Ruhnken, ſehr unzufrieden über eine ſolche Frage, rief aus: „Gott „befohlen! mein Herr. Suchen Sie ſich eine „andre Bibliothek, in der Sie teutſche Schriften „finden. „

Ich will mich hier auf keine Entſchuldigung gerade eines ſolchen Benehmens von Seiten Ruhnken's einlaſſen, und eben ſo wenig auf eine Prüfung der Gründe für und wider das Lateinſchreiben.

*) So urtheilte ſchon der Cardinal Perron von ihm. Scaligers Grabſchrift ſchloſs ſich mit den Worten: *Exſpectans judicium.* Die Zweideutigkeit des lateiniſchen *judicium*, fällt im Deutſchen nicht ſo deutlich in die Augen.

Digitized by Google

ben. Nur dafs man dieſes, bey ſeinem unleugbaren Nutzen, jetzt wenigſtens, zu ſehr vernachläſſigt, iſt eine ausgemachte Sache, der jeder Gelehrter nach Kräften entgegenarbeiten ſollte.

Auch Wohlthätigkeit war ein ſchöner Zug in Ruhnken's Character, den wir zum Theil ſchon aus dem Eifer abnehmen können, welchen er bewies, wenn es darauf ankam, einem geſchickten Manne Amt und Brodt, einem beſchäfftigten Gelehrten Beyhülfe, und ſeinen Freunden bey jedem Vorfalle des Lebens, ſo wie Dürftigen überhaupt, von ſeinem eignen Mangel Beyſtand zu leiſten. Oft baten ihn Eltern, er möge ihren Söhnen den Zutritt zu ſich erlauben, und ihre Studien leiten. Ruhnken that beides mit Vergnügen, und der Aufenthalt gefiel den jungen Leuten bey ihm. Wie oft aber war alles dies mit dem Augenblicke vergeſſen, in welchem ſie die Univerſität verlieſsen! Auch fehlte es ihm an reichen und angeſehenen Freunden, im weiteſten Sinne des Namens, nicht, die nicht ſowohl der Wiſſenſchaften, als vielmehr der Jagd, Muſik, und andrer Urſachen wegen, ſeinen Umgang ſuchten. Boten ihm dieſe das Honorar für die von ihren Söhnen mit angehörten Vorleſungen dar: ſo ſchlug er es aus, und jene glaubten dann meiſtens, ihrer Pflicht bereits ein Genüge geleiſtet zu haben.

Seine

Seine Umstände waren nichts weniger, als erwünscht. So lange er freylich unverheirathet war, hatte er mehr, als er bedurfte. Das fiel aber weg, als er Mann und Gatte wurde. Nun suchte er durch Fleiss und Sparsamkeit dem Übel abzuhelfen. Mittlerweile ging er, durch die Schuld seiner Mandatarien, zweyer längst erwarteter Erbschaften im Auslande verlustig, wozu noch häuslicher Schaden mancher Art kam. Die Krankheit seiner Frau und jüngsten Tochter endlich legten ihm gleichfalls eine noch gröfsere Sparsamkeit auf. Dennoch kargte er nicht im geringsten bey der Erziehung und dem Unterrichte seiner Töchter. Seine Bibliothek übertraf an Menge, Seltenheit und Vortrefflichkeit die Bücherssammlung manches weit begütertern Gelehrten. Liefs er Handschriften in entfernten Bibliotheken vergleichen oder abschreiben: so bewies er sich dankbar, nicht so weit er konnte, sondern nachdem er meistens einen höhern Werth darein setzte. Eben so entgegenkommend war er in der Aufnahme seiner Freunde und Bekannten, und als Kenner der Musik glaubte er, zu seiner Zerstreuung, dem Vergnügen öffentlicher Concerte nicht entsagen zu dürfen. In seinem täglichen Unterhalte, seiner Kleidung, und seinen übrigen Bedürfnissen, war er sehr mäfsig, und blieb oft hinter der gegenwärtigen Sitte zurück. Überhaupt aber war er ein guter Bürger und immer nur der Partey zugethan, die er für

die

Digitized by Google

die rechtmäfsigfte hielt, ohne dabey ein leidenfchaftlicher Gegner der übrigen zu feyn.

Aber auch Ruhnken hatte feine Fehler, nur freylich eigener Art, wie fie, bey der Schwäche der menfchlichen Natur, gewöhnlich nur mit Tugenden verbunden einhergehen. So hintergingen z. B. zuweilen im bürgerlichen Leben fein Gleichmuth, feine Ehrlichkeit und Unbefangenheit, feinen Verftand und Scharffinn. Er glaubte zu fchnell dem, was ihm andre fagten, und traute zu unüberlegt ihren Verfprechungen.

Wie wenig er daran dachte, und wie fehr er es, freylich ohne gerechte Zuratheziehung feiner Vernunft, unter feiner Würde hielt, Geld zu fammeln, das haben wir zum Theil bereits im Vorhergehenden gefehen. Für kein einziges feiner Werke, das letzte ausgenommen, hatte er ein Honorar erhalten *), und auch das für feine Umarbeitung des Schellerfchen Wörterbuches warf ihm nur gegen vierhundert Thaler ab. Drang man mit der Vorftellung des Schickfals feiner Gattin und Kinder nach feinem Tode in ihm: fo erwiederte er mit Unmuth und feftem Ver-

*) Für gelehrte Werke zahlen die Holländifchen Verleger, bey dem geringen Verkehr, in dem fie mit dem Auslande ftehen, überhaupt kein Honorar. Der einzige Erfatz an den Schriftfteller, befteht meiftens in einer beträchtlichen Zahl von Freyexemplaren, deren ich z. B. bey meiner Ausgabe von Makrizi *Hift. regum Islamitico. in Abyffinia* etc. Lugd. Bat. 1790. 4. vier und zwanzig erhielt.

Digitized by Google

Vertrauen im Auge: „Es wird ihnen an Freun„den nicht fehlen, die ihren Bedürfniſſen abhel„fen.„ Auch ward dieſe Hoffnung wirklich erfüllt, und er hatte Freunde, die ſie nicht täuſchten. Unter dieſen zeichneten ſich die Curatoren der Univerſität aus, die die bataviſche Regierung unter dem 5ten December 1798 bewogen, den an trefflichen Werken, Copieen alter Handſchriften, und eignen ſchriftlichen Sammlungen reichen litterariſchen Vorrath Ruhnkens für die Leidner Bibliothek, und zwar gegen ein Jahrgehalt von 900 Thalern für ſeine drey Hinterbliebenen, zu erkaufen. Ein ſeltenes Glück, deſſen ſich noch ſeltener der Gelehrte in Teutſchland, ohngeachtet ſein Einkommen meiſtens noch viel geringer iſt, zu erfreuen hat. Wenn werden die Staaten doch ihren eignen Vortheil einſehen, der ſehr von der ſorgenfreyen Lage ihrer Jugenderzieher und Lehrer abhängt? Wenn werden ſie die Schuldigkeit einſehen und die Verpflichtung erwägen, die ſie gegen Männer haben, deren Eifer ſie durchweg, im Groſsen, wie im Kleinen, ihre Blüthe und ihren Wohlſtand verdanken?

Der natürlichen Leichtigkeit, die in allem, was er that, ſeine Gefährtin war, haben wir ſchon oben gedacht. Auch bey ſeinen Studien und litterariſchen Arbeiten verlieſs ſie ihn nicht. Welch ein Aufheben, wenn ſo mancher Gelehrter ſich an ſeinen Pult ſetzt! Alle Hausgenoſſen werden verbannt, jedes Geräuſch, jede Unter-

brechung ſtrenge unterſagt, und dann die finſtre, grämliche Miene obendrein, mit der er ſeine Feder zerkäut, und über der Zutageförderung ſeiner Ideen ſchwitzt und brütet! Ruhnken verrichtete alles ruhig und ohne Anmaſsung. Ward er unterbrochen, ſo verliefs er ſeine Arbeit ohne unwillig zu werden, und kehrte eben ſo leicht wieder zu ihr zurück. Dabey aber verlohr er auch für ſeine Beſchäfftigung keinen freyen Augenblick. Ehedem hatte er öfters gewiſſen abendlichen gelehrten Cirkeln beygewohnt; bald aber verlohr er den Geſchmack an ihnen, wegen der unzeitigen, meiſtens unfruchtbaren Unterhaltung, die ſie gewöhnlich gewährten, und beſprach ſich lieber aufser denſelben, nicht blos mit Gelehrten, ſondern mit Leuten jeder Art, von denen er etwas lernen, oder die er etwas lehren zu können glaubte.

Dafs er übrigens als Jüngling tanzen, reiten, fechten und die Jagd erlernt hatte, welcher Geſchiklichkeiten er ſich zur Ausbildung ſeines Körpers bedient hatte, das haben wir unſern Leſern ſchon geſagt. Von dem allen übte er weiterhin nur die Jagd aus; obwohl er aber ein trefflicher Schütze war, ſo hatte er doch bereits ſeit geraumer Zeit den Gebrauch des Feuergewehrs aufgegeben, und begnügte ſich, mit ſeinen trefflichen Hunden Haſen zu jagen. Übrigens freute er ſich, in dieſer Neigung zur Jagd, wie in ſeinen Studien, dem Joſeph Scaliger ähnlich zu ſeyn, deſſen Leben zu beſchreiben, und

zu

zu seiner Lobrede auf Hemsterhuys hinzuzufügen, er im Sinne hatte. Auch las er mit Vergnügen die griechischen und lateinischen Schriftsteller über das Jagdwesen, aus denen er nicht nur lernte, sondern über die er auch manche scharfsinnige Bemerkungen machte, welche er nicht üble Luft hatte, in einer neuen Ausgabe derselben zusammenzutragen. Aber auch diese Vorsätze vereitelten anfänglich anderweitige Unternehmungen, dann sein Alter, und endlich der Tod.

Nachdem er sein Leben in wenig unterbrochner Gesundheit bis zum vier und siebzigsten Jahre gebracht hatte, bemerkte er im Jahre 1796, dass sein Athem beym Gehen etwas mehr, als gewöhnlich, beengt wurde. Damit verband sich im Julmonate desselben Jahres ein Schwindel, dem bald an Brust und Füssen Kennzeichen der Wassersucht folgten. Er überliefs sich gänzlich unter diesen Umständen seinem Freunde und geschickten Arzte, Cuipers, der aber selbst auf die Zuratheziehung des Doctor und Professor Oosterdyk drang. So unheilbar die Krankheit war, so wenig war sie doch beschwerlich, daher Ruhnken sich allmälig an sie gewöhnte, und weder besonders krank zu seyn, noch in Lebensgefahr zu schweben glaubte. Im nächsten Herbste ging er wieder einigemal auf die Jagd, und sprang dabey, wie ehedem, über manchen Graben. Den Winter über hielt er sich, weil die Kälte ihm die Brust angriff, zu Hause.

Digitized by Google

Im Sommer des folgenden Jahres (1797) befand er sich so wohl, dass er völlig genesen zu seyn glaubte, daher er sich ganz seiner alten Sitte im Ausgehen und Handeln überliess, auch im Herbste, obwohl seltner, als im vorigen Jahre, auf die Jagd ging. Dieses Vergnügen brachte ihm einen Katharr zuwege, der, in Verbindung mit der Wassersucht, nun gefährlich ward, und durch starkes Husten die Brust angriff. Da er diesen Husten für sein einziges Übel hielt: so brachte er den Winter, nicht ohne Hoffnung auf rückkehrende Gesundheit, recht heiter zu Hause hin.

Noch im nächsten Frühjahre beschäfftigte er sich, obwohl immer in seiner Wohnung, mit Lesen, Studiren, mit Unterhaltungen über die Ereignisse der Zeit, und mit seinen Vorsätzen in Hinsicht auf die Herausgabe dieses oder jenes Werkes, vorzüglich der Scholien zum Plato. Mittlerweile wurde Wyttenbachen, von den Curatoren der Leidner Universität, die Professur der humanistischen Wissenschaften, und zwar nach dem ganzen Umfange, in welchem er dieselbe bereits auf dem Athenäum zu Amsterdam bekleidete, angetragen. Obgleich ihn nun dieselben Ursachen, und noch mehrere, an seinen bisherigen Aufenthaltsort fesselten: so wollte er doch durch eine gänzliche Ablehnung dieses Antrages nicht gerne die letzten Tage Ruhnken's, der ihn sehnlichst zur Annahme aufforderte, trüben. Die Sache zerschlug sich indessen, weil die bis-

bisherigen Curatoren der Universität entlassen wurden, ward aber, da sie nachher wieder in ihre Stelle eintraten, noch im Monate November desselben Jahres, aufs neue angeknüpft. Sie eröffneten Wyttenbachen nämlich, dass, wenn er die Professur annehme, sie bey dem Senate alles anwenden wollten, der Familie Ruhnken's ein gewisses Einkommen auszuwürken. Es gereicht Wyttenbachen zur Ehre, dass gerade diese Bedingung der einzige Bewegungsgrund für ihn war, der ihn bestimmte, der Einladung nach Leiden zu folgen, und wirklich ging er nicht eher aus seinem bisherigen Posten dahin ab, als bis diese Bedingung, die Versorgung der Familie Ruhnken's, wirklich zu Stande gebracht war. Dies aber ereignete sich erst später.

Zu den Ursachen, die es Ruhnken bisher so wünschenswerth gemacht hatten, in Wyttenbachen seinen Collegen zu sehen, kam nun noch die, dass dessen Gegenwart ihm zur schnellern Beendigung der Scholien zum Plato sehr nützlich werden konnte. Da Ruhnken wusste, dass Wyttenbach zwey sehr geschickte Schüler hatte, nämlich den durch seine Schrift über den Aristoxenus *) vortheilhaft bekannten Rector zu Amersfort, Leonhard Wilhelm Mahne, und den nicht minder gelehrten, wenn gleich

*) Es giebt sechs Männer dieses Namens im Alterthume; aber von welchem unter ihnen die Schrift handelt, kann ich nicht sagen, da ich diese nicht kenne.

Digitized by Google

gleich noch nicht als Schriftſteller aufgetretenen Johann ter Kinderen; ſo wünſchte er, daſs einer von dieſen die Profeſſur der griechiſchen Litteratur zu Leiden erhalten möchte, weil er ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, dann einen geſchickten Mann um ſich zu haben, durch deſſen Hülfe er ſeine Anmerkungen zu den Scholien des Plato könnte zu Papier bringen laſſen *). Aber dieſer Wunſch war vergebens.

Mittlerweile fand ſich Ruhnken, da die Waſſerſucht ſich nach unten zog, auf der Bruſt erleichtert. Er beſchloſs, ſobald ſeine geſchwollenen Füſse es ihm geſtatten würden, ſpazieren zu gehen, welches er für das ſicherſte Mittel hielt, wieder geſund zu werden. Schon eröffnete er ſeine, im Winter zuweilen ausgeſetzten Vorleſungen aufs neue; und die Geſchwulſt der Füſse und Beine lieſs nach. Er hielt dies für ein glückliches Zeichen, aber es war im Gegentheil ein Merkmal, daſs ſich die Waſſerſucht nach den obern Theilen hinzog.

Am elften May, welchen Tag er, wie gewöhnlich, im Umhergehen in ſeinem Hauſe, und in der Unterhaltung mit ſeinen Hausgenoſſen und Freunden zugebracht hatte, überfiel ihn beym Abendeſſen entweder ein Schlummer, oder die Ge-

*) Die Beendigung dieſer Arbeit lag ihm beſonders am Herzen, daſs er, in Hinſicht auf ſie, mehr als einmal mit Virgil *Eclog.* X. 1. in die Worte ausbrach:

Extremum hunc Arethuſa mihi concede laborem!

Gedanken verliefsen ihn, genug er ging frühzeitig zur Ruhe. Da er am nächsten Tage ungewöhnlich frühe wieder erwachte, stand er allein auf, was er sonst nur mit fremder Hülfe gethan hatte, setzte sich nieder, klagte, dafs ihm weniger wohl sey, und liefs seine älteste Tochter rufen. Seine Antworten auf ihre Fragen, waren, wenige griechische und lateinische Wörter ausgenommen, gänzlich unverständlich. Durch Winke gab er zu verstehen, er wolle wieder auf das Bett gelegt seyn. Indem dies geschah, gab er den letzten Laut von sich, durch den er andeutete, dafs er Kopfschmerz empfinde, und nun ruhte er, ohne das geringste Kennzeichen des Bewufstseyns von sich zu geben.

Die Ärzte verordneten mehrere Zugmittel, und zuletzt noch wurde der Versuch mit Blutigeln gemacht. Da aber alles ohne Erfolg blieb, wollte man weiter den Sterbenden nicht quälen. Er lag nun noch zwey Tage und eben so viele Nächte in einem heftigen Fieber, doch wie gesagt, ohne Empfindung und Bewufstseyn, bis er endlich am 14ten May, Abends um zehn Uhr verschied, und von der nämlichen Leichtigkeit *), die ihn sein Leben hindurch begleitet hatte, auch jetzt nicht verlassen, aus den Armen des Schlummers, sanft

*) Die Griechen nannten es *ευκολια*, mit einem vielsagenden Namen, der sich sonst auch wol, nur gerade hier nicht, durch *Unbefangenheit, unbefangene, gutmüthige Leichtigkeit*, übersetzen lässt.

ſanft in die ſeines Zwillingsbruders, des Todes, hinüberging *).

Anhang.

*) Zur leichtern Ueberſicht füge ich hier, wie bey Hemſterhuys, ein Verzeichniſs der Schriften Ruhnken's hinzu:

Diſſertatio *De Galla Placidia Auguſta*, Witteb. 1743. Dies war ſeine Magiſterdiſſertation, wenn ich nicht irre.

Epiſtolae criticae, altera ad Valckenarium, altera ad Erneſtium. Lugd. Bat. 1758. 8. Ed. II. Ibid. 1782.

Thalelaei, Theodori, Stephani, Cyrilli, Commentarii graeci, *in titul. Codicis et Digeſtor. de poſtulando* ſ. *de Advocatis et Procuratoribus*, lat. verſ. et animadverſſ. inſtr. Ibid. 1752.

Timaei *Lexic. vocum Platonicar. ex cod. Mſ. Sangerman. ed. et illuſtr.* Ibid. 1754. 8. Ed. II. Ibid. 1789. 8.

P. Rutilii Lupi *de figuris ſententiar. et elocut.* Libb. II. Acc. Aquilae Romani et Julii Rufiniani de eod. argum. libri. Rec. et illuſtr. Ibid. 1768. 8.

Orat. *De doctore umbratico.* Ibid. 1761.

Heſychii *Lexicon ab* Alberti *inchoat.* Voll. II. Ibid. 1766. Fol.

Elogium Tib. Hemſterhuſii. Ibid. 1768. 8. Ed. II. Ibid. 1789.

Diſſ. *de vita et ſcriptis* Longini. Ibid. 1776.

Velleji Paterculi *Hiſt. romana.* 2 Voll. Ibid. 1779.

Homeri *Hymnus in Cererem.* Ibid. 1782.

Mureti *Opera omnia.* Ibid. 1789. 6 Voll. 8.

Von ſeinem groſsen Antheile an Erneſti's Ausgabe von Xenophontis *Memorab. Socr.*, an Toup's Bearbeitung des Longin *de ſublimitate*, Ed. II. Oxon. 1778. 4. und 8., ſo wie am Apulejus nach den Oudendorpiſchen Papieren, iſt ſchon oben umſtändlich die Rede geweſen. Auch ſind, nicht ohne ſeine nähere Theilnahme, einige Diſſertationen unter ſeinem Vorſitze vertheidigt, z. B. Enſchede *de tutelis et inſign. navium*, Lugd. Bat. 1770.

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

CLARISSIMO CANTIO

S. P. D.

D. RUHNKENIUS.

Anni triginta sunt ipsi, cum uterque tetrica illa quidem, sed utili tamen nec poenitenda fanaticorum *) disciplina continebamur. Erat tum ea de ingenio Tuo opinio, ut omnes praedicarent, posse Te, si studio nihil intermisso contenderes, ad id, quod in literis summum est, pervenire. Cui tantae exspectationi quid Te satisfeciſſe dicam, qui illam ita viceris, ut omnium, quos sive patria, sive Germania adeo habet, philosophorum luminibus offeciſſe videare. Quo mihi fuit gratius et jucundius, ex communi amico, Wilkesio **) intelligere, mei memoriam, ne post tantum quidem temporis intervallum, apud Te exoleviſſe. Ego quoque de Te, mi optime Canti,

*) Er meynt den damals in Königsberg und den Schulen dieſer Stadt herrſchenden Pietismus.

**) Dieſer geſchickte, und von Kant geſchätzte Mann begleitete damals als Führer die jungen Fürſten Wolkonski auf ihrer Reiſe durch Europa, und hält ſich noch gegenwärtig in dem Hauſe derſelben zu Moſkwa auf.

Digitized by Google

Canti, saepe multumque cogitavi, crebrius, mihi crede, cogitaturus, si, quod centies optavi, ingenii Tui monimenta videre potuissem. Verum, quaecunque germanico sermone scripta sunt, raro aut nunquam ad Batavos afferuntur *). Teneo librorum Tuorum argumenta e diariis litterariis, et laudibus, quibus ornantur, delector. At nihil nisi Dissertationem de Evidentia vidi, semel mihi ostensam a peregrinatore Borusso. Omnino vos, qui patria potius, quam communi eruditorum lingua scribendum putatis, parum aut famae vestrae consulitis, aut exterorum utilitati. Audio, Te multum tribuere philosopho Anglorum populo, eique placere malle, quam ceteris gentibus ad humanitatem excultis. Quod facis merito, et me approbante **). Quin igitur latine scribis, praesertim cum magnam hujus rei facultatem jam diu consecutus sis, et gens, cui tantopere faves, Te vicissim miretur et in oculis ferat? Batavi tametsi illud philosophiae genus, quod nuper Germania

*) Das änderte sich nachher sehr. Nicht nur, dass der Nachdrucker Schmieder aus Carlsruhe alljährig eine ungeheure Menge teutscher Werke aus seiner Fabrik nach Holland brachte, sondern auch die holländischen Buchhändler selbst traten mit Teutschland in nähere Verbindung.

**) Kant hat nie auf die englische Nation, als Nation, einen vor andern ausgezeichneten Werth gesetzt, aber wol schenkte er ihren Philosophen und Dichtern — man denke sich den Zeitraum bis zum Jahre 1771. — seinen vorzüglichen Beyfall.

Digitized by Google

mania celebravit, i faſtidiunt velut barbarum et expers elegantiae de priſcis fontibus ductae, tamen non dubito, quin libros Tuos, latine ſcriptos, ſint cupidiſſime lecturi, quippe qui ſeveritatem metaphyſicam temperes venuſti ingenii lepore et ſuavitate.

Ceterum ut ego ex praeſtantiſſimo Wilkeſio, in cujus Tu ore habitas, laetus intellexi, quomodo valeres, quam bene rem gereres, quantus amor in Te eſſet civium, ita Tibi quoque, ni fallor, jucundum futurum eſt, quae fuerit ante, ſitque etiamnunc vitae meae ratio, plane cognoſcere.

Relicto Regiomonte, Saxoniam petii, et ibi cum philoſophiae, tum literis elegantioribus biennium dedi. Inde in Bataviam profectus ſum eo animo, ut, triennio in Academia Leidenſi transacto, patrios Lares repeterem. Verum cum hic tales reperiſſem humaniorum literarum magiſtros, quales reperiri vix ſperaveram poſſe, nec precibus parentum, nec minis poteram ab illorum diſciplina divelli. Leidae igitur totos octo annos transegi, niſi quod per anni ſpatium excurri in vicinam Galliam, ut mediocrem doctrinae apparatum, librorum MStorum copiis, quos Pariſinae bibliothecae ſuppeditabant, locupletarem. Cepi tandem fructum diuturni, quod bonis literis impenderam, ſtudii. Nam Leidenſis Academiae curato-

curatores primum Profeſſionem graecarum literarum extraordinariam, mox Eloquentiae et Hiſtoriarum ordinariam ad me detulerunt: cui nuper Bibliothecarii munus acceſſit. Quid multa? Batavi ſua me munificentia tam beatum reddiderunt, ut non ſolum Pomeraniae meae facile oblivíſcerer, ſed etiam opimam Geſneri provinciam, quae mihi cum novis honorum titulis a Goettingenſibus offerebatur, repudiarem. Interea non pauca edidi ad graecas latinasque literas illuſtrandas comparata, quae laudem aliquam invenerunt apud Batavos et Britannos, jacent fortaſſe aut ignorantur in Boruſſia. Nec tamen me totum a philoſophia, quam juvenis acerrimo ſtudio ſequebar, removi. Verum antiquitatis amor me ad Platonem detulit, in cujus placitis maxime acquieſco, veriſſimum eſſe expertus, quod ſcribit idoneus judex Leibnitius in Epiſtola quadam ad Huetium: *Doctrina Platonis metaphyſica et moralis, quam pauci ex fonte hauſiunt, ſancta eſt rectaque, et quae de ideis aeternisque veritatibus habet, admiranda.*

Sed ſentio, me longius provehi voluptate Tecum colloquendi. Unum ſi addidero, finem faciam ſcribendi.

Legi obſervationes in N. T. ſcriptas a Kypkio: qui an ſit condiſcipulus noſter, ſcire cupio *).

Is,

*) Er war es wirklich, und ſtarb vor länger als fünf und zwanzig Jahren, als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen zu Königsberg.

Is, quorum magna mihi intercedebat aemulatio, praecoci praeditus erat ingenio, et aliquando primas partes habiturus videbatur. At, qui observationes edidit, si quid ego judico, vix tenet secundas. De altero commilitone nostro, Porschio, qui versus latinos ad veterum poetarum exemplum mira facilitate fundebat, nihil ex eo tempore audivi, prope ut verear, ne messis in herbis sit intercepta *).

Vale, Vir eximie, et Tibi pro certo persuade, Te a me ita observari, ut Tui, quam ego sum, studiosiorem habeas neminem. Tu quoque facies, ut brevi Tuae literae, quae veterem amorem nostrum alant et confirment, ad me perferantur.

Dab. Lugduni Batavorum a. d. 10 Martii 1771.

Fragmente

*) Starb, ohne auf der Universität oder nachher bedeutende Erwartungen zu erregen, um das Jahr 1769, als Prediger an der Haberbergischen Kirche zu Königsberg.

Digitized by Google

Fragmente
einiger Briefe von Ruhnken an Wyttenbach.

1779.

Multum Te amo de recenſione Goettingenſi *), in qua plus laudis mihi tribuitur, quam ſperaram. Quod cenſor dicit, me chronologica parcius attigiſſe, nolui recoquere quae bene et copioſe diſputata eſſent ab aliis Velleji interpretibus. Numeros etiam mendoſos, ſicut erant in editione principe, dedita opera reliqui, ubi nullus certus numerus, qui reponi poſſet, ſive a me, ſive ab aliis, erat repertus. Semper tutius eſt, in hanc partem peccare. Ceterum, cenſor ſibi viſus eſt nonnulla gloſſemata poſt me in textu deprehendiſſe. Quorum ego ne unum quidem pro gloſſemate habeo. Neque enim licet verba corrupta tamquam gloſſema ejicere, niſi demonſtrari poſſit, cui rei explicandae inſervierint, et quomodo de margine in textum venerint. Illud mihi permirum accidit, in monſtroſis verbis (Lib. II. 82.) *Libium in Caeſare et rep.* gloſſema quaeri, nec ſentiri emendationis meae praeſtantiam. Adeo pauci ſunt, qui de bonis correctionibus bene judicare poſſint.

d. 1.

*) Betrifft die Recenſion ſeines Vellejus.

d. 1. Januar 1793.

Me adhuc exercet ingratus idemque inglorius labor Schelleriani Lexici recenſendi, et ad tironum uſum accommodandi. Pro qua tamen opera, Wyttenbachium meum in Plutarcho edendo imitatus, mercedem exegi. Sero intelligo, me hucusque ad omnia alia rectius ſapuiſſe, quam ad rem faciendam.

---

d. 25. November 1794.

Nieuwlandium unum ex multis delegeram, in cujus ſuavitate et amore, poſt ereptum nobis Schultenſium, conquieſcerem. Quo gravius eſt vulnus, quod mihi mors ejus impoſuit. Recte hanc jacturam irreparabilem vocas.

---

d. 23 März 1798.

Animi hilaritas eadem eſt, quae ſuperiore anno. Sed tuſſis catarrhalis, ſenibus infeſta, pectus et abdomen ita quaſſat, ut corporis vires minui neceſſe ſit. Medici tamen nos ſperare jubent futurum, ut verni temporis clementia huic malo medeatur.

Digitized by Google

Plurimum reverendo et doctiſſimo Viro

CHR. GUIL. HAKEN

S. P. D. DAVID RUHNKENIUS.

Jamdudum humaniſſimis literis tuis reſpondiſſem, niſi nautas Dantiſcanos aut Pomeranos, quorum fidei libellos a Te expetitos committerem, exſpectandos putaſſem. Verum cum nulli ab aliquo tempore Amſtelodamum venerint, aut, ſi venerint, notitiam meam effugerint, libros quidem plures, quos petiiſti, alia occaſione ad Te mittam, ſcribendi vero officium non patiar diutius a Te requiri.

Quod ſcribis, Te ingenium et doctrinam ad res Pomeraniae illuſtrandas contuliſſe, dicere vix poſſum, quam gratum id mihi acciderit. Adhuc ille ager incultus jacet. Nec quidquam in hoc genere erudite ſcriptum vidi praeter Schurtzfleiſchii Origines Pomeraniae, quae ſunt in ejus Operibus Hiſtoricis. Haec bonorum Hiſtoricorum penuria facit, ut ego, quamvis et Pomeranus et Hiſtoriae Univerſalis Profeſſor, nullius tamen gentis hiſtoriam minus teneam, quam pa-

patriae meae. Quandoquidem vero Tibi, Vir praeſtantiſſime, placet me quoque in eruditis Pomeranis recenſere; vitae meae narrationem, ſed breviter ſtrictimque ſcriptam, adjeci. Neque enim aut eorum, qui nunc ſunt, aut poſterorum intereſt, omnia minutiora ſcire. Haec tamen ſi cui non ſufficiant ad me totum cognoſcendum, is reliqua petat e libris meis. Vale, vir plurimum reverende, et quid rerum agas ad me ſubinde perſcribe. De me ſic Tibi perſuadeas, non eſſe hominem ad omnia officiorum genera paratiorem, et talium virorum, qualis Tu es, amantiorem.

Dab. Lugd. Batav. d. 4. Nov. 1780.

Digitized by Google

Briefe und Brief-Fragmente von Ruhnken an den Bearbeiter gegenwärtiger Schrift.

Accepi literas Tuas, omni humanitate refertas, ſcriptasque multo elegantius, quam putaram *). Ex quo ſatis mihi perſpexiſſe videor, Te, conſilii mei memorem, aſſidue in Ciceronis, Livii, et ſimilium lectione verſari.

Jani morte an bonae literae magnam jacturam fecerint, neſcio. Maximam certe fecit librarius Lipſienſis, qui ejus Horatium redemerat. Quanquam non dubito, quin brevi alius ex ventoſa iſta Aeſtheticorum natione exorturus ſit, qui reliquam partem hoc novo more perficiat, id eſt, nulla

*) Ich war neunzehn Jahre alt, als ich im J. 1789. nach Leiden kam, und hatte mich geraume Zeit vorher faſt ausſchlieſslich mit der orientaliſchen Litteratur beſchäfftigt. Ruhnken leitete mich nicht nur zur erneuerten Verbindung mit meinen noch frühern Lieblingen, den griechiſchen Muſen, zurück, ſondern belebte mich vorzüglich auch für die lateiniſche Litteratur, während ein Schultens meine Neigung für den Orient ſorgſam unterſtützte. Der glücklichen Zeit! unvergeſslich mir durch dieſe Lehrer, unvergeſslich durch die Harmonie, die ſie in meine Studien übertrugen!

Rink.

Digitized by Google

nulla aut mediocri utriusque linguae ſcientia, nulla exquiſitioris eruditionis copia, nullo denique Critices uſu, ſuper locis, quos non intelligit, philoſophetur, et circulatoria vanitate jactet, ſe demum totum et ſingularum partium ad totum rationem (le plan d'ouvrage) quae ſcilicet Caſaubonos, Gronovios, Bentlejos fefellerat, planiſſime demonſtraturum. Tales veterum ſcriptorum interpretes cum nunc in Germania vigeant, non mirum eſt, Editiones a Batavis et Britannis curatas, paucos, ut ſcribis, emtores apud vos reperire.

Vale, vir egregie, et mihi amorem Tuum conſerva.

Dabam Leidae. d. 25. Febr. 1791.

Muſicus, quem mihi commendaſti *), tametſi, tempore, ut puto, excluſus, me non adiit,

*) Es war der berühmte Häsler, deſſen ſchätzbare Bekanntſchaft ich zu Darmſtadt machte, und der jetzt ſeit mehrern Jahren ſchon eine Anerkennnng ſeiner Verdienſte zu Moſkwa genieſst, die ihm ſein Vaterland nicht zollte. Er reiſete damals über Holland nach England, und ich hoffte ihm, wie Ruhnken, durch eine Empfehlung an Letztern, einen Gefallen zu thun. Man hatte ihm indeſſen ſchon im Voraus, auf ſeiner weitern Reiſe, keine ſonderliche Einnahme zu Leiden verſprochen, und daher hielt er ſich, ſeiner Caſſe wegen, denn auch keinen Augenblick dort auf, ſondern reiſete weiter.

Digitized by Google

adiit, literas tamen Tuas per alium misit. Id filia mea, Musices, ut nosti, studiosa, factum nollet, praesertim cum audivisset, eum in concentu musico Amstelodamensi ita placuisse, ut Abbati Voglero *), at cui viro! par poneretur.

Quantum in bene scribendo profeceris, indicio mihi fuit praefatio Tua **), in qua perpauca, quae limam postulant, reperiuntur. Perge igitur, ut facis, stili exercitationem cum Ciceronis et aliorum veterum lectione conjungere.

Nondum potui literas Tuas Schultensio nostro reddere. Is enim, animi recreandi caussa, cum aliquot amicis in Palatinatum excurrit.

Vellem pluribus Tecum de bonis literis agere. Sed peregrinatores me interpellant. Vale, Vir Doct. et mihi amorem Tuum conserva. Leidae. d. 11. Novembr. 1791.

Bruch.

*) Diesen hatte Ruhnken persönlich in seinem Hause kennen gelernt. Diese Stelle ist ein Beleg von der Art der musikalischen Liebhaberey, und des musikalischen Geschmacks damaliger Zeit in Holland.

**) Zu Abulfedae *Tabulae quaedam geogr. et al. ejusd. argum. specimina*, Lipsi. 1791. 8. Da dieses Werk einzig aus Leidner Handschriften von mir herausgegeben wurde: so musste ich, meinem schriftlich gethanen Versprechen gemäss, ein Exemplar davon an die Leidner Universitätsbibliothek einsenden.

Digitized by Google

Bruchstücke

aus

Dav. Wyttenbachii Vita Davidis Ruhnkenii.

Pag. 114 sqq.

„Duos, inquit Ruhnkenius, habui amicos Theologos, eosdemque raro exemplo Graece perdoctos, qui doctiores etiam extitissent, nisi Theologi fuissent: nam, ut nunc quidem est hujus disciplinae ratio, qui eam profitentur, non solum certae sectae adstringuntur, quae libere sentiendi facultatem tollit, sed eos ita occupatos tenet necessitate discendarum multarum rerum, diversarum a nostris literis et humanitatis elegantia, ut his recolendis nec tempus nec voluntas relinquatur. Igitur ego a matre Theologiae destinatus, tradens me totum Literis, videbar mihi revera effugisse illud δουλιον ημαρ quod ἡμισυ αρετης αποαινυται *). Et uterque meus amicus in illustrem quidem, nec tamen principem, Graecarum Literarum pervenit locum: neque enim eam confecerat viam, quae sola ad illum principatum fert, scriptorum omnium, inde a primo deinceps ad postremum, grammatica criticaque lectione, et sedula excerptione. Sed Ernestius a Literis ad Theo-

*) *Odyss.* XVII. 322.
Der Tag der Knechtschaft, der zur Hälfte die Tugend dahinraubt.

Digitized by Google

Theologiam profectus erat, Albertius a Theologia ad Literas. In utroque apparuit illud: *Quo semel est imbuta recens servabit odorem Testa diu* *). Erneſtius omne ab ineunte aetate tempus tribuerat Literis, maxime Latinis, ejus linguae ſcientia, hiſtoriarum et omnis antiquitatis cognitione, critica ratione, pulcri venuſtique ſenſu, orationis denique facultate, ita valuit, ut veriſſime in principibus harum laudum cenſeatur; et in principum adeo principibus cenſendus eſſet, ſi Latinis Literis par in eo Graecarum facultas Literarum, lectionis multitudini et varietati par fuiſſet excerpendi patientia; nam hoc in primis ei defuit, locupletium copia adverſariorum. Caeterum ea aderat bene ſcribendi ac differendi facultas, quae non modo illarum penuriam dotum obtegeret, ſed Literas etiam Graecas complurium Scriptorum editione ad communem cognitionem ſtudiique apud multos incrementum commendaret. Ad has dotes quum adjungeret Philoſophiae cognitionem liberalem quidem et elegantem; poterat ſe vel Jureconſultum vel Theologum, quam primum hoc agere coepiſſet, profiteri. Et certe, ut nomen ſuum Theologiae dedit, ita ſtatim in ea eluxit ac principatum obtinuit.

Albertii alia fuit ratio, aliud iter. Puerili inſtitutione, initia Literarum ita perceperat, ut inter pueros excelleret. Mox ad ſcholas Academi-

*) Horat. *Epiſt.* I. 2. 69.

demicas delatus, eam rationem ſecutus eſt, qua vulgo meliores cenſentur Theologiae ſtudioſi; ut primum et alterum annum propaedeuticis, uti vocant, daret ſtudiis, id eſt, Literis potiſſime Hebraicis, Orientalibus, Graecis. Nam eſt aliud etiam genus eorum, qui his neglectis, vel rudimentorum tenus deguſtatis, continuo in Theologiam involent. Et in graecis quidem Literis egregio vſus eſt Franequerae doctore Lamberto Boſio. Deinde, more pervulgato, ſyſtema percepit: quod ejusmodi erat, ut Profeſſores Theologiam dogmaticam enarrantes audiret, nec unum cui ſe ſcilicet emanciparet, ſed plures: quo liberius eſſet judicium, majorque nimirum eligendi facultas: nec unum annum, ſed plures, tertium, quartum, quintum. Tum nomen in candidatis profeſſus, porro ſacerdotium nactus, quidquid a muneris occupationibus ſupererat otii, dabat homiliis componendis, ut earum in poſterum copia ſuppeteret. Harum copia proviſa multi in ea acquieſcunt, et, ut ſtudiorum officio defuncti, aut nihil agunt, aut quidvis potius quam Literas cogitant. At non ita liberalis homines ingenii, e quibus erat Albertius. Is, ex quo ingreſſus erat Theologiae ſtudium, quotidie dolebat parum ſibi temporis ad Graecas repetendas literas relinqui: ad has frequenter reditum captabat: legebat Homerum, Heſiodum, Xenophontem: in primis vero libenter cognoſcebat recentiores Novi foederis interpretes, qui dictiones appoſitis Graecorum

rum ſcriptorum locis explicuiſſent: e quo numero fuerat ejus magiſter Lambertus Boſius, et alii deinceps, in primis Elsnerus et Raphelius: eumdemque in uſum et finem ipſe Graecos ſcriptores legere conſtituebat, ſimul atque illum homiliarum apparatum ſtruxiſſet. Quod quum tandem veniſſet tempus, continuo ad eos acceſſit ſcriptores, qui maxime cum Critica novi Foederis conjuncti eſſent, Philonem, Joſephum, Patres, minoris etiam molis et momenti alios: ad hoc genus adhaeſit: et ad Heſychium edendum inductus eſt maxime Gloſſis ejus ſacris. Nam regiam illam viam, graviſſimorum et antiquiſſimorum quorumque deinceps ſcriptorum ex ordine legendorum, aut non ingreſſus eſt, aut ingreſſus mox reliquit. Magnum tamen uſum habuit veterum Lexicorum, Grammaticorum, Scholiaſtarum, et recentiorum Criticorum: multos legit graecos libros: plures, opinor, quam Erneſtius: lectos excerpſit et ad uſum in promtu habuit; easque copias cum judicii ſeveritate et grammatica diligentia expromſit in Heſychii editione, quae ſemper inegregiis editionibus cenſebitur. At Latinarum deerat ratio Literarum, deerat orationis elegantia: harum ſtudium in Academia, ut ſolebant fere futuri Theologi, neglexerat, nec poſtea repetiverat. Igitur, ut Erneſtius, Theologicis aliisque, de quibus ſcriberet, cum doctrinae elegantia minus conjunctis argumentis, eum addebat odorem, quo recens imbutus fuerat, ut antiquum

quum nescio quid et plane Romanum spirare viderentur: ita quae in Albertii initiis primaque institutione fuerat horrida et inculta durities, postea venustioribus nullis ita mollita et absersa est studiis, quin ejus reliquiae et quasi ruris vestigia apparerent *).

Nullae fere majores exiftunt dissensiones animorum et offensiones, quam inter eos, qui in earundem rerum studiis diversas vias sequuntur, unde sectarum et nomen et odium dicitur, et proverbio usurpatur, *fratrum quoque gratiam raram esse* **). Attamen Ruhnkenius, qui ab Albertio tantopere discreparet cum via, tum judicio, tam amice conjuncteque cum eo vixit, ut nil unquam in amicitia fuerit conjunctius. Nec mirum. Haud facile fuit Albertio lenioris animi Theologus, nec Ruhnkenii amantior; ut summa inter eos esset morum voluntatumque similitudo, profecta illa ab animorum similitudine, lenitate et facilitate in ferendis dissentientibus, benevolentia ac bene merendi studio erga optimum quemque, caritate totius generis humani. Albertius, ut fieri solet, in summo amore, magis etiam et arctiore studiorum vinculo conjungi cum Ruhnkenio cupiebat; et, quo major inter ipsos esset communitas sermonis et argumenti, optabat ut eadem uterque amaret, eum in suam viam traducere studebat,

*) Horat. *Epist.* II. 1. 159.

**) Ovid. *Metamorph.* I. 145.

Digitized by Google

debat, fubinde hortans, ut idem facrae Criticae operam navaret. *Hoc tum faciam*, ajebat Ruhnkenius, *quum fatis percepero antiquas et germanas graecas Literas, fine quibus novitiae iſtae ac peregrinae percipi non poſſunt.* Eidem fubinde minutos quosdam et poſterioris aetatis Graecos ſcriptores legenti, rogantique, ut ipſe quoque eos legeret, reſpondit, *Legam quando mea me via et temporis ordo eo deduxerit; nunc quidem in Demoſthene verſor.* Nec inique ferebat recuſationem Albertius, ſed ejus veritate victus, *Enim vero*, ajebat, *recte mones: et vellem ipſe mature hanc viam ingreſſus eſſem: nunc quidem ſero eſt.*

Pag. 133 ſqq.

Hemſterhuſio in Literarum Graecarum et Hiſtoriae patriae cathedra ſucceſſit Ludovicus Caſparus Valckenarius, vir in paucis magnus, dignus tanto et deceſſore ſucceſſor, et magiſtro diſcipulus. Ac ſi quod fuit tempus, quod auream Literarum aetatem cenſere poſſet Academia Lugdunobatava, hoc profecto fuit, quo collegam habuit et Hemſterhuſius Ruhnkenium, et Ruhnkenius Valckenarium: ſed magis etiam poſterius hoc tempus. Nam prius illud et breve fuit, et in extremos incidit Hemſterhuſii annos, quos torpor ſenilis obſcuravit. Nunc ſuccedebat Valckenarii vigor, non niſi ſeptem annis Ruhnkenio majoris, aetate niſi florente, certe vegeta et ad omne Literarum diſciplinaeque munus efficaci. Et vero, quamquam haec Academia inde fere ab ipſius incunabulis una omnium academiarum maxime antiquae venuſtatis ac Literarum altrix et fuit et habita eſt, maximosque in eo genere habuit heroës, Lipſium, Scaligerum, Salmaſium, Gronovium, Perizonium; tamen nunquam tantos in utraque ſimul cathedra doctores habuit: quos non vereor dicere, habita quaſi aeſtimatione ingenii, doctrinae, copiae, elegantiae, acuminis, et univerſae Literarum criticaeque facultatis, ſubductis rationibus, factaque totius laudis ſumma, illis heroibus nullo modo poſtponendos, immo nonnullis nominibus anteponendos eſſe. Sed Ruhnkenii Valckenariique in pari fere laude diſpar fuit ratio.

Digitized by Google

ratio. Profecti ex eadem Hemſterhuſii diſciplina, hic in eam venerat ab Orientalium et ſacrarum initiis Literarum e Schultenſii et Venemae inſtitutione: ille a Romanis Literis, Hiſtoriis, Jurisprudentia, e Ritteri Bergerique ſchola. In Graecis Literis haud facile dixeris, quid alteri defuerit quod alteri adeſſet: et erat tamen quod alter altero magis tractaſſet. Uterque et antiquos ſcriptores omnes ea, quam laudavimus, ratione, eorumque recentiores interpretes criticos et antiquarios legerat omnes. Sed erat naturarum, et ipſorum inter ſe et magiſtrum, diſſimilitudo. In Hemſterhuſio ratio dominabatur, ad inventionem ſenſim et quaſi comparandis calculis progrediebatur. In Valckenario fere omnia erant ingenii, ſubito et velociter ad inventionem ferebatur, cauſſarum momenta magis ſentiebat, quam ponderabat. Ruhnkenius mediam inter utrumque habebat naturam: aderat, quae impetum regeret, ratio: nec diſſerendi diligentia cedebat magiſtro, nec conjiciendi ſolertia condiſcipulo: utraque illa dote valebat profecta ex pari et acuminis celeritate, et judicii ſubtilitate. Valckenarii mira fuit ſagacitas in Poëtarum fragmentis per omnia antiquitatis monumenta diſperſis ac latentibus inveſtigandis, excitandis, inſtaurandis: quo in critices munere primus excelluit Scaliger, tum Bentlejus: cui ut Valckenarius, ita huic proximus fuit Ruhnkenius. Hic non contentus editis veterum libris,

libris, ineditos etiam conſectabatur omnes: Rhetorum, Grammaticorum, Scholiaſtarum gloſſas cognitas perſpectasque habebat, earumque fontes et quaſi ſucceſſiones unus omnium maxime tenebat. Valckenarius minus aliquanto ineditorum cupidus librorum, editis fere contentus, omnem item ex iis omnibus materiam excerpſerat, eamque praeterea retulerat ad interiorem linguae, dialectorum, analogiae et originum ſcientiam, qua ipſum adeo magiſtrum vel ſuperaret vel certe aequaret. Idem in Critica etiam ſacra, Hiſtoria eccleſiaſtica, Patribus, valebat. Ruhnkenius, exceptis Patribus iis, qui aliquam cum doctrinae elegantia conjunctionem haberent, reliquum hoc genus leviter attingere maluerat, idque abunde compenſabat Philoſophorum, Interpretum Platonicorum et Ariſtotelicorum, Jureconſultorum, Hiſtoricorum, Antiquariorum, Numiſmatum, et Inſcriptionum, cognitione. Neuter tam praeclarum quid ediderat, quin alter, quoad naturarum diverſitas ferebat, idem facere potuiſſe videretur, ſi eodem in argumento laborem operamque ponere voluiſſet: nec dubium erat, quin alter alterius cathedram ornare poſſet, ſi ei obtigiſſet. Hujus rei documentum Ruhnkenius facto et ſcriptis dedit: Valckenarius ut daret, locus tempusque non poſtularunt. Latinos ſcriptores hic omnes legerat, indeque quidquid ad Graecos pertineret ſcriptores illuſtrandos collegerat: Ruhnkenius, ſiquidem ea erat ei et muneris profeſſio et

juve-

juvenilis disciplina, uberius et ad interiorem criticamque rationem, in eoque genere princeps extitit, quae ejus praecipua est laus: et Graecas, et Latinas Literas tamquam ἔργον et finem tractabat: Valckenarius Latinas ut παρεργον, certe magis ut adjumentum, quam ut finem. Igitur, ut in robustissimorum pari athletarum, quorum alter est ἀμφιδέξιος, aeque manu valens utraque, alter dextera magis quam sinistra, summa tamen mensuraque virium in utroque aequalis constare videtur: ita hi viri, si in certamen invicem descendissent: quamquam ea erat in utroque et animi magnitudo, et mutua benivolentia, ut concertationis aut rivalitatis ne minima quidem in eorum mentibus vel cogitatio vel suspicio exsisteret: sed tamen si in certamen descendissent, in Ruhnkenio apparuissent et vires et concinnitas agilitasque in motu, quibus adversarium urgeret: Valckenarius suo ipse se pondere ac robore tueri, omnemque adversarii impetum confutare videretur.

Hoc in materia, majus etiam in forma erat discrimen. In scribendo explicandaque doctrina Ruhnkenius adhibebat delectum, ordinem, certam in rebus disponendis ac differendo rationem; unde in omnibus ejus scriptis legenti, quasi lux quaedam, oboritur perspicuitas intelligentiaeque facilitas: harum dotum Valckenarius nec rationem habebat, nec fructum consequebatur, ex-

expromendis reconditae doctrinae copiis unice contentus. Porro Ruhnkenius illi, de qua diximus, perspicuitati adjungebat Latinae orationis bonitatem, elegantiam, suavitatem, lumina, omnino eloquentiae commendationem: ut ejus scriptis nil in hoc genere sit vel jucundius lectu, vel magis ad alliciendum tenendumque studium legentis efficax; isque unus in paucis eorum sit, qui criticum argumentum scribendi dote exhilararent. Valckenarius latinae orationis castitatem et elegantiam nec spernebat, nec prorsus negligebat, nunquam tamen in ea assequenda praecipuum quoddam studium posuerat: igitur in scribendo neque curae multum, neque temporis, formandae ornandaeque orationi tribuebat, verbis magis rarioribus ac poëticis, quam propriis et usitatis delectabatur, et compositio fere dura impeditaque exibat; vix ut credéres, tantam in eo esse ingenii celeritatem. Huc accedebat alia diversitas. Valckenarius, ut magis etiam Hemsterhusius factitaverat, multos legebat hodiernos libros, et Belgicos et Francicos: Ruhnkenius etiam Italicos, Anglicos, Germanicos, sed paucissimos, nec fere nisi eos, qui cum ipsius professione conjuncti essent, idque et breviter et celeriter, nec ad illas linguas discendas, sed ad res cognoscendas: a Germanice loquendi facultate desueverat, Belgicae Francicaeque linguae hactenus assueverat, quatenus satis esset ad quoti-

dianum vitae communis uſum: omnem ſcribendi diligentiam in una ponebat latina oratione: et cum illa conſuetudine, tum ſua natura, id conſecutus eſt, ut, quod ab initio diximus, immunis ab hujus ſaeculi labe, aurea latinarum aetate literarum in Latio natus inſtitutusque videretur.

Sed haec erat eorum in ſcriptis diverſitas: omnia in dicendo et agendo aliter apparebant. Ruhnkenii excellens orationis virtus minus agnoſcebatur: non deerat dignitas in corporis forma, habitu, geſtu, motu: aderant laterum vires, vox etiam aderat ampla cum robore et impetu: deerat vocis varia tractatio et ſoni ſuavitas, atque ita deerat, ut reliquis eloquentiae dotibus officeret. Valckenarius quum ſemel os ad dicendum aperuiſſet, nil jam in compoſitione impeditum, difficile, tortuoſum apparebat: non quin adeſſet, ſed quod naturali quadam agendi ac pronunciandi efficacia expeditum, facile, planum, redderetur: verba inuſitata et poeticae dictiones jam docebant et ornabant proſam orationem. In vultu et oculis ea erat ſeveritas ac ſapientiae ſignificatio, quae audientem exſpectatione erigeret: vox gravis, ſonora, magnificentiae plena, ex intimo quaſi pectoris fonte depromta volvebat orationis flumen crebrum cum altis animi ſenſibus, tum ſententiarum et luminibus et acumi-

nibus,

Digitized by Google

nibus, ut vere illud diceres, *Fervet immenſusque ruit profundo Pindarus ore* *); et cum per totam orationem audientes attentos et ex ore ipſius ſuſpenſos teneret, tum eos quaſi tormento ſententiae ſubinde percellebat. Memini me aliquando eum dicentem ita audire, ut, cum auferrer continuo orationis flumine ad Euripideam illam ſententiam, quam Latine, nec nominato auctore, pronunciabat, *Deus tacito ingrediens veſtigio, ſecundum juſtitiam res tractat humanas* **): hoc igitur memini ab eo ejusmodi affectu, eo oculorum quaſi ardore pronunciari, ut veluti a Deo miſſum vatem et audire mihi et videre viderer, et quod apud Poetam dicitur, *gelidus mihi per oſſa curreret tremor* ***). Sed eamdem orationem legeres, nil jam ſentires, frigeres: ſenſuum ſententiarumque vim labefactabat dictionis compoſitionisque cum negligentia, tum difficultas. Igitur Ruhnkenius lectus, Valckenarius auditus, magis placebat.

Caeterum in quotidiana vitae conſuetudine quum uterque ſuus nec alienus eſſet, nil affectationis haberet, mores, inceſſum, geſtum, et omnino externum habitum ad nullius cujus-

T 2 quam,

*) Horat. *Carm.* IV. 2. 8.

**) *Troad.* vſ. 886.

***) Virgil. *Aen.* II. 120.

quam, quem imitari vellent, exemplum componerent, ſed naturae ipſi ſuae obſequerentur; ita hominum tamen, qui eos non interius noſcerent, diverſa erant de utroque judicia. In Valckenario, ut fere in Hemſterhuſio et Erneſtio, natura omnia ad gravitatem finxerat; ut jam in juvene eſſet ſenilis forma: in Ruhnkenio contra, ad communem ſenſum ac facilitatem, ut, quod volebat, unus e multis videretur, et adhuc in ſene juvenilis exſtaret ſpecies. Itaque fiebat, ut vulgus, qui fere opinione et externo habitu movetur, Ruhnkenium Valckenario minus doctum putaret. Uterque praejudicatas vulgi opiniones et gloriolae vanitatem contemnebat: Valckenarius alto etiam animo eas deſpiciebat, et oratione exemploque ipſe ſuo confutabat; unde factum eſt, ut nunquam corporis vultusque ſui imaginem pingi fingique voluerit; Ageſilai auctoritatem ſequens vetantis amicos, ne ipſius facerent μιμησιν γραπτην η πλαστην *). Ruhnkenius hoc in loco facilior indulgentiorque erat; ut, paucis ante obitum annis, amicorum precibus victus, pateretur imaginem ſuam pingi, et aere excuſam in vulgus edi. Ruhnkenii per totam fere vitam, ut Socratis, idem erat animus, idem vultus. Valckenarius, quod magnis praeſertim et heroicis ingeniis accidiſſe conſtat, nonnunquam intemperie

*) Plutarch, *Vit. Ageſil.* p 596. F.

perie quadam afficiebatur, quam μελαγχολιαν Graeci vocant, ut per aliquod tempus excitatior ferretur, tum ad se rediret, subtristis quasi ac taciturnus: naturae suae et consuetudini restituto admirabile inerat temperamentum gravitatis et jucunditatis, ut nil eo amabilius diceres. Neque tamen utriusque aut haec, aut reliqua, naturarum diversitas amicitiam eorum turbabat; quum uterque sibi eundem propeneret virtutis ac doctrinae finem, alter alterum Literarum causſa magni faceret, hujus judicium et constantia voluntatem ingeniumque illius in mutua benivolentia retineret.

Pag. 148. ſqq.

Ego (Wyttenbach) undeviginti annos natus, lecto Xenophonte, ad alterum Socraticae ſuavitatis fontem accedens, Platonem, mirifico quodam hujus ſtudio capiebar, non ſolum ut legendo ſatiari non poſſem, ſed ut animadverſiones etiam in plerosque Dialogos, pro meo quidem captu illas et juveniles, ſed, quoad ejus fieri poſſet, diligenter conſcriberem, haud ſecus ac ſi ſcholas in Platonem habere conſtituiſſem. Hoc dum ago, venit forte ad me familiaris meus et amicus J. M. Haſſenkampius, is qui ſuperiore anno (1797) in Rintelenſi academia Profeſſor diem obiit, haud mediocri ſane et meo cum dolore, et eruditioris Theologiae detrimento: is igitur ad me veniens libellum adfert, de cujus nec auctore nec editore adhuc vel in libris legeram, vel fando audiveram, *Timaei Lexicon vocum Platonicarum cum animadverſionibus Davidis Ruhnkenii:* narrat, ſe hunc ſibi libellum comparaſſe ea opinione et ſpe, ut per eum juvaretur ad intelligentiam Dialogi Timaei, quem cognoſcendi Platonis cauſſa legere inſtituiſſet: ſed Dialogum quidem Timaeum non dilucidiorem reddi ope Lexici Timaei, et ſingularem habere difficultatem atque inſolentiam rationum mathematicarum: „his, inquit, difficultatibus fatigatus a Platonis lectione deſtiti; igitur hunc libellum tibi do, cui forte plus utilitatis adferet, quippe qui

Digitized by Google

qui totum Platonem legere adgreſſus es.„ Et erat ingenioſiſſimus juvenis Haſſenkampius, Linguae Graecae peritus ad eum finem, ut legendis ſcriptoribus res ac ſenſum facile aſſequeretur, et vero Mathematicis ſtudiis probe exercitatus, ſed nimirum in eo deceptus, quod legendi Platonis initium non a grammatica interpretatione, deinde quod a Dialogo Timaeo, duceret. Ego libellum ut in manus accipio, ita evolvo: miror commentarios amplos et eruditos, quales nunquam videram: quaero voces mihi notas et a me meis in animadverſionibus tractatas: paucas invenio: ſed quas invenio, eas video ejusmodi ratione expoſitas, ea luce illuſtratas, qualem quantamque adhuc non cognoveram. Tum vero intelligere coepi, non ſolum per ſe ipſam fructuoſam eſſe Platonis lectionem ad mores, animum, ingenium, orationem, differendi elegantiam, interiorem Philoſophiae et Literarum Graecarum cognitionem: ſed vero longe fructuoſiſſimam ad omnes poſteros et Graecos et Latinos ſcriptores recte intelligendos, quippe per hos omnes et per univerſum antiquarum doctrinarum orbem longe lateque diffuſam. Inde per complures deinceps annos Timaei Lexicon mihi fuit enchiridion, quod e manibus nunquam ponerem, cujus mihi tamquam inſtrumento Platonis cognitionem pate facerem. Nam hujus acriori in dies ſtudio incitabar, ut cum jam non ſolum animi ſenſu ama-

rem,

rem, ſed ratione judicioque diligerem. Ruhnkenium autem et amabam propter communem Platonis amorem, et diligebam propter doctrinae fructum, quotidie ex ejus Timaeo perceptum: Ruhnkenium dies noctesque cogitabam; Ruhnkenium in oculis ferebam: Ruhnkenium, ut unicum doctorem et alterum patrem, colebam ignotus, et ſubinde legens ejus animadverſiones, cogitationi ipſi meae indulgens, coram cum eo colloqui mihi videbar, mox a mentis errore ad me rediens illud uſurpabam:

> Quid natum toties, crudelis tu quoque, falſis
> ludis imaginibus? cur dextrae jungere dextram
> non datur, ac veras audire et reddere voces? *)

Igitur non diutius vanum deſiderium ferens, in animum induxi primo quoque tempore me ad viri notitiam proferre, ſcribendo ad eum edendoque libello. Sumſi Julianum, mox Plutarchum aliosque illius aetatis Philoſophos et Rhetores, quos ex Antiquis, in primis Platone, emendarem, exemplo ipſius Ruhnkenii in animadverſionibus ad Timaeum propoſito. Biennio poſtea Goettingam veni, operaeque pretium feci, cum legendis Graecis ſcriptoribus ſcriptorumque editionibus iis, quibus adhuc aegre carueram, tum vero etiam conciliando meis ſtudiis Heynio: qui, quum conſilium ei aperuiſſem meum, me curren-

tem

*) Virgil. *Aen.* I. 407.

tem incitavit, narrans quid ipsi officii gratiaeque cum Ruhnkenio intercederet: addens, se per literas meum ei libellum commendaturum: idque mox praestitit. Caeterum Ruhnkenius et nondum viso meo libello, ad literas meas humanissime respondit: et accepto lectoque, adeo mihi amanter scripsit, adeo ad laudem honorifice, adeo omni mea spe, opinione, merito, cumulatius, ut nil supra esse posset. Saepe in memoriam redeo ejus diei, quo die has accepi literas: ut eas legi, relegi, exosculatus sum: ut me per complures deinceps dies insolitus quidam nec stupori dissimilis, fatebor enim, placidae voluptatis affectus tenuit. Nec mirum. Diuturna quatuor annorum exspectatione, et quasi animi contractione, subito solvebar. Neminem adhuc habueram, qui meam operam agnosceret: paucos parcosque laudatores: multos mei studii reprehensores, ut inutilis ad vitae usum: omnem spem reposueram ad illud tempus, quo meam operam Ruhnkenio, Valckenario, horumque similimis viris probassem, hujusque laudis exspectatione omnem et laboris mei aerumnam et imperitorum reprehensionem toleraveram. Nunc exspectatum illud tempus aderat, et uberrimum laudis animique fructum adferebat. Proximo anno (1770) Lugdunum veni. Quis meus fuerit sensus ad Ruhnkenii Valckenariique adspectum, quos absens ut Deos colueram, dictu est difficile:

diffi-

difficilius etiam, quae mea fuerit admiratio, quum tantam divinitatem cum tanta humanitate conjunctam viderem. Cognoveram antea aliis in populis Profeſſores, qui apud diſcipulos et indoctiores, ſaepe etiam apud aeque doctos ac doctiores, gravitatis et reconditae cujusdam ſapientiae ſpeciem affectarent. Tales ego homines nunquam ferre poteram. Sed tamen, mecum ipſe cogitabam, ſi ferendi ſunt iſti mores, in ſolis eos feram Lugdunobatavis duumviris: his concedam, hi ſi faciant, ſumant ſuperbiam quaeſitam meritis. At nil quidquam iſtiusmodi in horum inerat moribus, nil ſupercilii, nil ſimulationis, nil niſi verum, ſimplex, modeſtum, nil non ad civilem et communem aequalitatem exactum, quam nemo ignorat, nemo non amplectitur, qui ex Veterum ſcriptis verum ſapientiae fructum quaerit. Quae utriusque viri in me exſtiterint beneficia cum doctrinae, tum amicitiae, referre longum eſt. Lugduni annum fui, ventitans in eorum ſcholas, caeterum inſtruens editionem libelli Plutarchei de ſera Numinis vindicta, libris nondum lectis legendis, et hujus bibliothecae ſcriptis codicibus conferendis. Interea Remonſtrantium ſocietas quaerebat, qui Amſtelodami in illorum ſchola, magnorum ſane Doctorum nominibus celebri, Literarum Philoſophiaeque profeſſionem ſuſciperet. His ut mihi eam offerrent, mihique ut oblatam acciperem, perſua-

dent

dent duumviri. Quam cathedram quum per octo annos tenuiſſem, in aliam traducor Philoſophiae in Illuſtri Amſtelodamenſium Athenaeo inſtauratae (1779): eamque ſexto anno (1785) item commuto cum Literarum et Hiſtoriarum in eodem Athenaeo cathedra: poſt illum decimo quarto, altero poſt Ruhnkenii obitum, anno, hoc ipſo nonageſimo nono, Lugdunum migro ſucceſſor mortuo illi, cui vivo ſaepe collega deſtinatus invitatusque fuiſſem. Ac per totum illud Amſtelodamenſe tempus, quum Amſtelodamum primo patriaeque loco mihi eſſet, ubi nil deſiderarem eorum, quibus literati hominis otium ac felicitas cenſeretur, Lugdunum una ex omnibus reliquis Batavae terrae urbibus ſecundo mihi loco fuit, quam et amarem, ut ſtudiorum meorum altricem, et lubenter inviſerem, ut magiſtrorum meorum, amiciſſimorum virorum, ſtationem ac domicilium.

Digitized by Google

Pag. 219 ſq.

Tota Erneſtii, quamvis egregia, doctrina magis ratione quam ingenio conſtitit, magis judicando quam inveniendo conſumta eſt: emendationes locorum corruptorum, magnas quidem et acutas, per conjecturam haud ſcio an nullas protulerit. At egregia valebat judicandi facultate de aliorum inventis, de Scriptorum Editorumque dotibus et laudibus, de omni Antiquitatis ſtudio; ut, ſi ſola reliquiſſet opuſcula oratoria et philologica, ſolas item praefationes, in primis Ciceronianam illam ad Stiglizium, immortaliter de literis meruiſſe cenſendus eſſet. Cumque in convincendo errore duplex fere ſit Critices munus, alterum corrupta emendare, alterum ſpuria diſcernere a germanis, et ſuo quodvis auctori vindicare opus, nec alienum ei tribuere; in emendando facilior fuerit Toupius Markiando, ſi quidem facilitas eſt ingenii dos: at in diſcernendo, quod eſt rationis, huic minime comparandus. Hujus in illo genere praeclarum exſtat ſpecimen, *Animadverſiones de mutuis Bruti et Ciceronis Epiſtolis, et ejusdem aliquot orationibus;* quibus in animadverſionibus id agens, ut illas orationes et epiſtolas oſtendat eſſe ſpurias, inſignem certe judicandi ſubtilitatem oſtendit. Toupius ſi quando hoc genus attingit, quod rariſſime facit, minus feliciter rem agit: veluti, caeterum κριτικωτατος in emendando, inſigne ακριβειας et fere αβλεψιας monu-

monumentum ſibi conſtituit ad Longini fragmentum, ubi inter principes Graecae eloquentiae, Demoſthenem, Lyſiam, Iſocratem, ponitur *Paulus Tarſenſis: quippe qui primus praefuerit opinioni argumentis non probatae*: quae verba a Graeculo Chriſtiano eſſe, quum res ipſa loquatur, et monuiſſet Ruhnkenius ad Rutilium Lupum p. 88. ab ipſo laudatus Toupio ad hunc locum, tamen ipſe ineptiſſimum commentum ita tuetur, ut dicat, *Longinum ita ſcripſiſſe pro lubitu et guſtu ſuo.* Plurimum ſane valet cum ad judicandum, tum ad emendandum, frequente lectione ſcriptoris cum eo familiaritatem contrahere, ejusque dicendi cogitandique forma et quaſi ſono tritas aures et ſenſum exercitatum adferre: ut quovis loco memoria menti ſtatim ſubjiciat, quid ſcriptoris conſuetudo et ingenium poſtulet, quid reſpuat. Hanc facultatem ita tenuit Ruhnkenius, ita ſcriptoris cujusque formam rationemque animo perceptam impreſſamque habuit, ut non modo ſpuria quaevis primo obtutu animadverteret, ſed multis multorum ſcriptorum locis ſine illorum nomine deinceps poſitis, veluti in Stobaeo, ſentiret continuo cujus ſcriptoris quisque locus eſſet: et, in Anthologia, Epigramma quodcumque auctoris nomine omiſſo exſtaret, ſemel eo lecto ſtatim intelligeret, non ſolum qua ex aetate, antiqua, media, an poſtrema, ſed quod longe majus, cujus Poëtae eſſet, ex eo adeo genere Poëta-

Poëtarum, quorum non nisi pauciſſima ſuperſunt Epigrammata; quorum proinde quod cujusque ſit, difficillimum eſt judicare. Sed emendationum conjecturas, nisi ſponte et ſubito, facili certe partu natas, non probabat: quae conjectoris cogitationem diu exercuiſſent, has *vultum nitentis* habere ajebat: quod Suetonius dixit de Veſpaſiano *). Unam fatebatur, ex omnibus ſuis emendationibus, quas quidem adhuc putaret certas eſſe, multo ſibi tempore conſtitiſſe, Velleji Paterculi (I. 18.) proditam in Hiſtoria Critica Oratorum Graecorum p. 37. quo mendoſa ſcriptura, *Una urbs Attica pluribus annis eloquentiae, quam univerſa Graecia operibusque floruit*, ita corrigitur, ut legatur, *Una urbs Attica pluribus ſanae eloquentiae, quam univerſa Graecia, operibus effloruit.* Mihi aliquando, complures unius loci emendationes ejus judicio ſubjicienti, adſcripſit, *Sardi venales, alius alio nequior* **): *verum non eſt niſi unicum.* Atqui ipſe Hemſterhuſius multas ejusmodi conjecturas prodidit, ut differendo ſenſim ad corrigendum tendens, plures ejusdem loci correctiones proponens, et in utramque partem de iis diſputans, judi-

*) Sueton. *Vit. Veſpaſiani*, c. 20.

**) Aurel. Victor *de Vir. illuſtr.* in T. Sempronio Graccho. Vergl. Cicero *Epiſt. ad Famil.* VII. 24.

Rink.

judicium lecturis relinqueret. At Ruhnkenius, ut Hemſterhuſium ratione, Bentlejum ingenio, alterum alteri, praeſtare, et utrumque utraque facultate omnibus ſui aevi Criticis longe antecellere cenſebat; ita primas partes ingenio, ingeniique Bentlejo tribuebat: eique ſua ipſe natura in omni critices munere ſimilior erat. Igitur utriusque in utraque facultate ſpecimina exſtant palmaria; cum emendationes feliciſſimae innumerabiles, tum diſputationes ſubtiliſſimae complures: Bentlejanae quidem, de ſpuriis Graecorum epiſtolis, Phalaridis et aliorum. *): Ruhnkenianae vero, de Longino, Andocide, Antiphonte, Orpheo, aliisque paſſim auctoribus, et una omnium difficillimam cauſſam complexa de Feſtis Dionyſiorum apud Atticos: denique omnes omnino Praefationes, prudentia omnique intelligentiae laúde, haud minus atque Erneſtinae, in principibus laudatarum Praefationum cenſendae.

*) Dieſe Unterſuchungen Bentley's erſchienen zuerſt engliſch. Lennep bey ſeiner Ausgabe *der Briefe des Phalaris* überſetzte ſie in das Lateiniſche, und ſo befinden ſie ſich auch bey dem Leipziger Abdruck von R. Bentleji *Opuſculis philologicis.* 1781. 8.

Rink.

Digitized by Google

Halle, gedruckt bey Friedrich Schröter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google